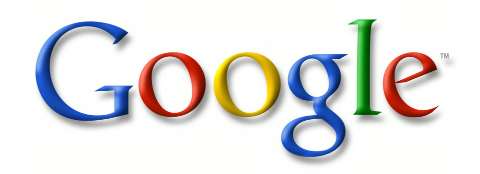
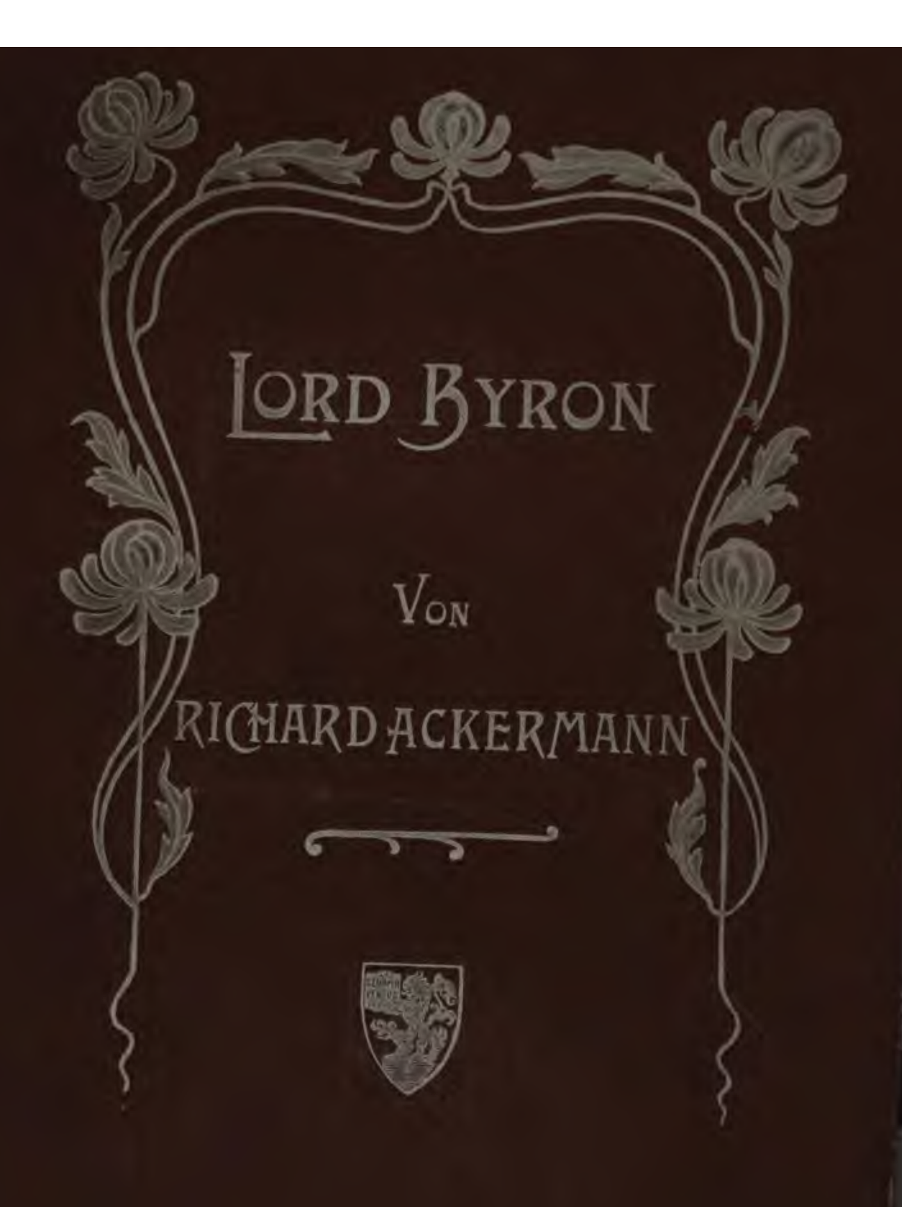




Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung







Lord Byron

Nach dem Gemälde von Richard Westall (1813—1814).





Lord Byron

Lord Byron

Sein Leben, seine Werke, sein Einfluß auf die deutsche Litteratur

Von

RICHARD ACKERMANN

Motto:
. . . . "For I had the share
Of Life which might have fill'd a century."
Byron



* * * * * Heidelberg 1901 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung



Lord Byron

Nach dem Gemälde von Richard Westall (1813—1814).

Lord Byron

Sein Leben, seine Werke, sein Einfluß auf die deutsche Litteratur

Von

RICHARD ACKERMANN

Motto:
. . . . "For I had the share
Of Life which might have fill'd a century."
Byron



* * * * * Heidelberg 1901 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung



Lord Byron

Lord Byron

Sein Leben, seine Werke, sein Einfluß auf die deutsche Litteratur

Von

RICHARD ACKERMANN

Motto:
. . . . "For I had the share
Of Life which might have fill'd a century."
Byron



* * * * * Heidelberg 1901 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Vorwort.

Das vorliegende Buch enthält eine neue Darstellung von dem Leben und Dichten des Mannes, den man den «Ausgangspunkt für das Studium der Litteratur im 19. Jahrhundert» genannt hat, und der noch heute als einer der Hauptfaktoren in der modernen Litteratur der europäischen Kulturvölker, insbesondere des deutschen, nachgewiesen werden kann. Elzes Darstellung (3. Aufl. 1886), die schon durch Anlage und Umfang keine Aussicht hatte, in weitere Kreise zu dringen, ist durch die Ergebnisse der neueren Forschung vielfach veraltet, und ähnliche neuere Biographien von mäßigem Umfange und doch verhältnismäßig erschöpfend, wie diejenigen von John Nichol ("English Men of Letters") oder von Roden Noel (1890) in England, hat Deutschland nicht aufzuweisen. Unsere Schrift, die an das gebildete deutsche Publikum und vorzüglich an die studierende Jugend beiderlei Geschlechtes sich wendet, bezweckt deshalb, ein historisch richtiges Bild Byron's im Rahmen seiner Umgebung und seiner Zeit nach den besten Quellen zu zeichnen, in gedrängter Kürze mit präziser Angabe der Daten alles Wesentliche aus seinem Leben mit Weglassung des Anekdotenhaften zu geben, und zwar nach den neuesten Untersuchungen, zu denen hauptsächlich Murray's neue große Byron-Ausgabe reichliches Material liefert, wobei Veranlassung gegeben ist, frühere Biographen vielfach endgiltig zu berichtigen und zu ergänzen. Eine

Hauptaufgabe des Buches, die wir bei seinen Vorgängern ganz vermißten oder nur teilweise beachtet sehen, soll es ferner sein, eine Handhabe zur richtigen und erfolgreichen Lektüre der Dichtungen zu bieten, indem wir, mit Benützung des wissenschaftlichen Materiales, auf die Quellen und Vorlagen der Dichtungen aufmerksam machen, eine kurze Darstellung des Inhaltes der größeren desselben, sowie Urteile der Zeitgenossen und der Späteren über deren Bedeutung und Stellung in der Litteratur geben. Immer aber soll jeder Lebensabschnitt im Konnex mit den ihm angehörenden Werken, Ursachen und Wirkungen bei ihrer Entstehung, deren Charakter und leitende Ideen den Freunden des Dichters dargestellt werden. So bilden also unsere Hauptquellen für die Einführung in Leben und Werke Byron's, eines der subjektivsten Dichter der Neuzeit, dessen Briefe und Dichtungen selbst.

Die beigegebene Zeittafel der Hauptdaten wird zur Übersicht beim Studium nicht unerwünscht sein, die Bibliographie in Auswahl erwähnt nur die für die Biographie wichtigsten und die neuesten Erscheinungen, während Artikel der periodischen Litteratur bloß ausnahmsweise angeführt sind; bei den einzelnen Dichtungen sind besonders die Abhandlungen deutscher Autoren der letzten Jahre über diese berücksichtigt. Für eingehendere Spezialstudien finden sich ausführlichere Bibliographen:

a) In Roden Noel, Life of Lord Byron. Lon. 1890, I—XXXVIII, von John P. Anderson, die alle im British Museum enthaltenen Byroniana angibt;

b) Im Centralblatt f. Bibliothekswesen, VII. Jahrg. Leipz. 1890, p. 455—473, von Caesar Flaischlen, die die deutschen Übersetzungen der verschiedenen Werke anführt;

c) Kritische Ergänzungen zu beiden in E. Kölbing, Byron's Siege of Korinth, Berlin 1893, p. XIX—XXVI

(Ausgaben der Werke) und p. LVIII—LIX (deutsche Übersetzungen); E. Kölbing, Lord Byron's Werke in kritischen Texten, Band II, Weimar 1896, p. 55—94 (Werke und Einzelausgaben) und p. 256—270 (Separatausgaben, besonders des Prisoner of Chillon, Einzelausgaben und Übersetzungen der Werke ins Deutsche, Französische, Italienische, Spanische, Holländische, Dänische, Isländische).

Die Verlagshandlung ist bestrebt gewesen, bei guter Ausstattung den Preis des Buches derart zu stellen, daß dessen weiteste Verbreitung in den gebildeten Kreisen Deutschlands ermöglicht ist. Möge es so zu erneutem Studium des Dichters begeistern, den noch der Zauber der Romantik umgibt, und der doch zugleich, der Modernen einer, den Modernen vorbildlich geworden ist!

Bamberg, im April 1901.

Prof. Dr. **R. Ackermann.**



Lord Byron

Lord Byron

Sein Leben, seine Werke, sein Einfluß auf die deutsche Litteratur

Von

RICHARD ACKERMANN

Motto:
. . . . "For I had the share
Of Life which might have fill'd a century."
Byron



* * * * * Heidelberg 1901 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Bibliographie in Auswahl.

I. Biographie:

1900. M. Blümel, Die Unterhaltungen Lord Byron's mit der Gräfin Blessington, als ein Beitrag zur Byronbiographie kritisch untersucht. Diss. Breslau.

1899. *William Graham, Last Links with Byron, Shelley, and Keats. Lon.*

1893. *John C. Roe, Some obscure and disputed Points in Byronic Biography. Diss. Leipzig.*

1890. *Roden Noel, Life of Lord Byron. Lon. Walter Scott.*

1889 u. 1892. O. Leitgeb, Zu Byron's venezianischem Aufenthalt. (Allg. Ztg. Beil. 1889: 303, 305; 1892: 320, 321, 325.) München.

1889. *Mrs. Julian Marshall, The Life and Letters of Mary W. Shelley. 2 vols. Lon.*

1888. Karl Bleibtreu, Geschichte der engl. Litteratur. 2. Band. 2. Aufl.

1886. Karl Elze, Lord Byron. Eine Biographie. 3. Aufl.

1883. *John C. Jeaffresson, The Real Lord Byron. 2. vols. Lon.*

1880. *John Nichol, Byron. Lon. (Engl. Men of Letters.)*

1878. *Edward J. Trelawny, Records of Shelley, Byron, and the Author. 2 vols. Lon.*

1878. *Hodgson, I. Th., Memoir of Francis Hodgson. 2 vols. Lon.*

1877. *Finlay, Reminiscences of Lord Byron (in: History of Greece).*

1876. *William Minto, Lord Byron (Encyclop. Brit.) vol. IV Edinb.*

1873. *Emilio Castelar, Vida de Lord Byron. Madrid.*

1871. *L'Estrange, A.G. The Literary Life of the Rev. William Harness. Lon.*

1870. *H. E. Beecher Stowe, Lady Byron vindicated, etc. Boston.*

1869. *Alfred Austin, A Vindication of Lord Byron. Lon.*

1869. *C. Mackay, Medora Leigh; a history and an autobiography etc. Lon.*

1868. *Guiccioli, Comtesse de, Lord Byron jugé par les Témoins de sa Vie. 2 tom. Paris.*

1865. *Lord Broughton, Recollections of a Long Life. 5 vols.* (nicht im Buchhandel).

1862. Felix Eberty, Lord Byron. Eine Biographie. 2 Teile. Leipzig.

1858. *Edward J. Trelawny, Recollections of the last days of Shelley and Byron. Lon.*

1855. *Hobhouse (Lord Broughton), Travels in Albania etc. 2 vols. Lon.*

1850. *Leigh Hunt, The Autobiography. 3 vols. Lon.*

1834. *Lady Blessington, A Journal of the Conversations of Lord Byron with the Countess of Bl. Lon.*

1831. *Julius Millingen, Memoirs of the Affairs of Greece etc. Lon.*

1830. *John Galt, The Life of Lord Byron, etc. Lon.*

1830. *James Kennedy, Conversations on religion, with Lord Byron etc. Lon.*

1825. *Pietro Gamba, A Narrative of Lord Byron's last journey to Greece. Lon.*

1825. *Carlo de Salvo, Lord Byron en Italie et en Greece. Lon.*

1828. *Leigh Hunt, Lord Byron, and some of his Contemporaries, etc. Lon.*

1825. *William Parry, The Last Days of Lord Byron. Lon.*

1824. *Leicester Stanhope, Greece in 1823 and 1824, etc. Lon.*

1824. *Medwin, Thomas, Journal of the Conversations of Lord Byron, etc. Lon.*

1824. *Robert Ch. Dallas, Recollections of the Life of Lord Byron from 1808—1814, etc. Lon.*

II. Charakteristik und Beziehungen zu anderen Autoren:

Kraeger, Der Byron'sche Heldentypus. München.

1897. Donner, Lord Byron's Weltanschauung. Helsingfors.

1897. Kraeger, Lord Byron's Beziehungen zu Amerika. Allg. Ztg. Beil. 58—62.

1897. Wülker, Byron. (Berichte der phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Gen. d. Wissensch.)

1896. A. Brandl, Byron und Wordsworth. (Cosmopolis II.)

A. Brandl, Gœthes Verhältnis zu Byron. (Gœthe-Jahrbuch XIX.)

K. Bleibtreu, Byron der Übermensch. Sein Leben und sein Dichten. Jena.

1894. Sinzheimer. Gœthe und Byron. Eine Darstellung d. persönl. und litterar. Verhältnisses mit Berücks. des Faust und Manfred. Diss. Heidelberg.

1894. *M. Zdziechowski, Byron i jego Wiek (Byron and his Age). Vol. I.*

1891. *M. Zdziechowski, La poésie de Shelley considérée dans ses rapports avec celle de Byron* (Anzeiger der Akademie). *Krakau.*

1891. Gnad, Litterarische Essays. 2. Aufl. Wien.

1890. *Joseph Dallois, Etudes morales et littéraires à propos de Lord Byron. ed. par l'abbé Rosne. Paris.*

1890. Schmidt, Rousseau und Byron. Oppeln.

1886/85. Werner, Gœthe und Byron (Bericht des fr. deutsch. Hochstiftes). Frankfurt.

1886. F. Roever, Lord Byron's Gedanken über A. Pope's Dichtkunst. Diss. Erlangen.

1886. *Algernon C. Swinburne, Wordsworth and Byron. (Miscellanies.) Lon.*
1884. O. Weddigen, Byron's Einfluß auf die europäischen Litteraturen. Hannover.
Hennig, Byron's Verhältnis zu Southey (Anglia III).
1878. Julian Schmidt, Lord Byron. (Portraits aus dem 19. Jahrhundert.) Berlin.
1875. *Matthiae, Characteristics of Lord Byron.*
1872. Gg. Brandes, Die Hauptströmungen der Litt. des 19. Jahrh. Bd. IV. Berlin.
1870. *Joseph Mazzini, Life and Writings, vol. VI: Byron and Goethe. Lon.*
Althaus, On the personal relations between Goethe and Byron. (English Goethe-Society Vol. IV.)
1870. Rud. Gottschall, Byron und die Gegenwart (Porträts und Studien). Leipzig.
1869. *L. Étienne, Un retour vers Byron.*
1867. H. v. Treitschke, Lord Byron und der Radikalismus. (Hist. und pol. Aufsätze, 3. Aufl.)
1858. *Hazlitt, The Spirit of the Age, or, Contemporary Portraits. Lon.*
1845. *G. Th. Thomsen, Om Lord Byron, Kjöbenhavn.*
1843. *Thomas B. Macaulay, Lord Byron. (Critical and histor. Essays etc. 3 vols.) Lon.*
1826. *Contessa Albrizzi, Ritratti di Uomini illustri. 4. ed. Brescia.*
W. Gœthe, Gespräche mit Eckermann Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller. Lebensverhältnis zu Lord Byron. Rezens. etc.

III. Über einzelne Dichtungen:

1877. Weiser, Pope's Einfluß auf Byron's *Jugenddichtungen.* Diss. Leipzig.
1880. O. Thiergen, Byron's und Moore's *oriental. Dichtungen.* Eine Parallele. Leipzig.
1893. Kölbing, Byron's *Siege of Corinth.* Mit Einleitung u. Anmerk. Berlin.
1898. Hoffmann, Über Byron's *Giaour.* Diss. Halle.
1896. Kölbing, *The Prisoner of Chillon, and other Poems.* Mit Einleitg. u. Anmerkungen. Weimar.
1885. Petri, Anklänge an Volney's *Les Ruines* und Godwin's *Caleb Williams* in Byron's Werken.
— 1839. *G. Sand, Essai sur le drame phantastique. Goethe—Byron—Mickiewicz.*
— 1877. *Koehler, A glance at Byron as a dramatist.*
1877. Groag, Lord Byron als Dramatiker. Progr. Linz.
1886. *Gerard, Byron restudied in his dramas. Lon.*
1875. H. Anton, Byron's *Manfred.* Erfurt.

1889. Koernig, Erklärungen zu Byron's Manfred I. II. Ratibor.
Manfred, aus dem Grundgedanken erklärt. Von einem Theologen. Oldenburg.

1890. Westenholz, Über Byron's *historische Dramen.* Stuttgart.
Über Byron's und Delavigne's *Marino Faliero.* Gymnas.-Progr. Düsseldorf.

1897/98. Franz Krause, Byron's Marino Faliero. Progr. Breslau.

1897. D. Englaender, Lord Byron's *Mazeppa.* Berlin.

1869. Holtermann, Lord Byron's *Kain.* Braunschweig.

1880. Schaffner, Byron's Kain. Diss. Straßburg.

1891. Blumenthal, Lord Byron's Kain. Progr. Oldenburg.

1897. J. Kainz, *Sardanapal,* für die Bühne bearbeitet. Berlin.

1887. Mayn, Byron's *Heaven and Earth.* Diss. Breslau.

1891. Stoehsel, Byron's *Werner* und seine Quelle. Erlangen.

IV. Werke (die neuesten und besten Ausgaben):

Lord Byron, Works. Leipzig. Tauchnitz Edition. 5 vols.

1860/61. *Lord Byron, Poetical Works. Leipzig. Brockhaus. 3 vols.*

1870. *Lord Byron, Poetical Works. New edition in 8 vols. Murray. Lon.*

1875. *Lord Byron, Letters and Journals, etc. by Th. Moore. Lon.*

1898. *Lord Byron, Works: Letters and Journals ed. E. R. Prothero. Lon. Murray. 12 vols. (bis jetzt) 5 vols.*

1898. *Lord Byron, Works: Poetry. ed. E. H. Coleridge. Murray. Lon. (bis jetzt) 3 vols.*

Lord Byron, Works: Poetry ed. Henley. Ist.-vol.: Letters. Lon. Heinemann.

V. Die neuesten deutschen Übersetzungen:

1885 ff. Schroeter, Lord Byron's Werke. Stuttgart. Coll. Speman. 6 Bde.

1886 ff. Lord Byron's poetische Werke. Einl. v. Tuckermann. Stuttg. Cotta. 8 Bde.

1874. Seubert, Lord Byron's sämtliche Werke. Leipz. Reclam. 3 Bde.

1865. Neidhardt, „ „ „ „ Berlin. Hofmann. 8 Bde.

1865/72. Lord Byron's ausgewählte Werke, herausg. Strodtmann. Leipz. Bibl. Inst. 4 Bde.

1888. Gildemeister, Lord Byron's Werke. 4. Aufl. Berlin. Reimer. 6 Bde.

Hauptdaten zu Byron's Leben und Werken.

1788 22. Januar geboren in London, Holles Street 16
29. Februar getauft in Old Marylebone Church
1790 Mutter und Kind siedeln nach Aberdeen über
1791 Der Pater John B. stirbt in Valenciennes
1792 B. kommt in die Elementarschule des Mrs. Bowers
1794 wird in die grammar-school in Aberdeen aufgenommen
1796 Erholungskur im Hochlande bei Ballater
1798 B. wird 6. Lord Byron und Pair
Mutter und Sohn siedeln nach Nottingham über
1799 Sommer: Mutter und Sohn ziehen nach London, Chelsea
B. im Institut des Dr. Glennie in Dulwich
1800 Neigung zu Margarete Parker
1801 Sommer: B. tritt in die public school zu Harrow ein
1802 Herbst: B. begleitet seine Mutter nach Bath
1803 B. verbringt die Sommerferien bei der Mutter in Nottingham
Neigung zu Mary Ann Chaworth
1804 Abschied von Mary auf den Höhen von Annesley
Seine Mutter zieht nach Southwell
1805 August. Hochzeit Mary's mit Mr. Musters
Oktober, B. bezieht die Univers. Cambridge
1806 Sommer bis 1807 Juni: Aufenthalt in Southwell und London.
August Ausflug an die Küste von Sussex
September Ausflug mit Pigot nach Yorkshire
November Fugitive Pieces, bei Ridge in Newark, 4°
1807 Januar Poems on Various Occasions, Newark, 4°
Juni B. kehrt nach Cambridge zurück
Juni-Juli Hours of Idleness
Poems Original and Translated
Juli bis Oktober B. in London
Oktober, B. wieder in Cambridge
Oktober Satire: British Bards, bei Ridge gedruckt
Augusta heiratet den Oberst Leigh.

1808 Januar Kritik der "Hours" etc. in Edinb. Rev.
Frühjahr Bekanntschaft mit Dallas in Lon.
April Lord Grey räumt Newstead Abbey
4. Juli B. wird M. A. in Cambridge
September B. in Newstead Abbey
Herbst Hobhouse als Gast in N. A.

1809 22. Januar B. wird mündig
13. März Byron's Eintritt ins Oberhaus
16. März Engl. Bards and Scotch Rev. erschienen; Oktob. 2. Aufl.
Frühjahr Mit den Freunden (Matthews) in N. A.
11. Juni Abreise nach dem Hafen Falmouth
2. Juli Abfahrt von England
6. Juli Landung in Lissabon
17. Juli Abreise von Lissabon
21. „ Ankunft in Sevilla
25. „ Abreise nach Cadiz
6. August Ankunft in Gibraltar
17. August Abfahrt nach Malta
1. September Landung auf Malta
19. (21.) September Abfahrt von Malta
29. September Landung in Prevesa (Albanien)
3. Oktober Ankunft in Arta
5.—11. Oktober Aufenthalt in Janina
19. Oktober Ankunft in Tepeleni
26. Okt. bis 3. Nov. Wieder in Janina
8. November Aufbruch von Prevesa nach Patras
14. November Landung in Utraeki
21. „ Ankunft in Missolunghi
23. Nov. bis 5. Dezember Aufenthalt in Patras
14. Dezember Eintreffen in Vostizza
18.—21. Dezember Aufenthalt in Livadia
22. Dezember Die Reisenden treffen in Theben ein
25. Ankunft in Athen
25. Dez. bis 5. März 1810 Erster Aufenthalt in A.

1810 4. Aufl. der "Engl. Bards" etc.
5. März Abreise nach Smyrna
7. März bis 11. April Aufenthalt in S.
11. April Abreise nach Stambul
13. April Besuch des alten Troja
3. Mai B. schwimmt über den Hellespont
13. Mai bis 14. Juli Aufenthalt in Stambul
18. Juli Ankunft in Athen

1810 Im Peloponnes:
September bis Oktober B. fieberkrank in Patras
November Rückkehr nach Athen

1811 Frühling Abschied von Athen
11. Mai Tod des Freundes Edleston
14. Mai Tod Wingfield's in Coimbra
3. Juni Abfahrt von Malta
2. Juli Einlaufen in der Themse
15. Juli Zusammentreffen mit Dallas in London
1. August Tod seiner Mutter
3. (?) August Matthews ertrinkt im Cam
Ende Oktober Rückkehr von N. A. nach Lon.

1812 27. Februar Jungfernrede im Oberhaus
März Erste Begegnung mit Caroline Lamb
10. März I. u. II. Gesang von Childe Harold bei Murray erschienen. Bis Dezember 5 Auflagen davon.
21. April Rede zu Gunsten der Katholiken im Oberhaus.
Mitte Juni B. dem Prinzregenten vorgestellt.
10. Oktober Wiedereröffnung des Drurylane-Theaters

1813 April „Der Walzer“ erschienen
Mai B. besucht mit Moore Leigh Hunt im Gefängnis
1. Juni Rede über Major Cartwright's Petition
5. Juni The Giaour erschienen
Sommer Versteigerung seiner Bibliothek
26. September Begegnung mit Southey
November Zusammentreffen mit Moore
2. Dezember „Die Braut von Abydos“ erschienen

1814 1. Februar „Der Korsar“ erschienen
März B. zieht ins Albany House, Piccadilly
6. Aug. Lara, mit Rogers' Jacqueline, in einem Bd. erschienen
18. September B. erhält von Miss Milbanke das Ja-Wort

1815 The Giaour, 14. Aufl.
2. Januar Hochzeit in Seaham House
Eintritt in die Direktion des Drurylane-Theaters
April Hebr. Melod. erschienen mit Musik von Nathan
7. April Begegnung mit Walter Scott
10. Dezember Tochter Ada geboren

1816 15. Januar Lady Byron verläßt den Gatten
7. Februar Belagerung von Korinth und Parisina erschienen
25. April Byron verläßt England
25. Mai Ankunft in Genf (Sécheron)

1816 Ende Mai Die Shelleys siedeln nach dem Landhaus Mont Alègre über
10. Juni Byron zieht nach der Villa Diodati hinüber
23. Juni bis 1. Juli Rundfahrt um den See mit Shelley
28. bis 29. Juni In Ouchy bei Lausanne
17. bis 29. Sept. Ausflug ins Berner Oberland mit Hobhouse
6. Oktober Abreise von Genf nach Italien
12. Oktober Ankunft in Mailand
Anfang November Ankunft in Venedig
18. November Childe Harold III erschienen
5. Dezember Der Gefangene von Chillon erschienen

1817 12. Januar Allegra in Great Marlow geboren
Februar bis März B. typhuskrank in V.
Mitte April bis Ende Mai Reise nach Rom
29. April B. trifft in Rom ein
20. Mai Abreise von Rom
Mitte Juni Sommerfrische in La Mira
16. Juni Manfred erschienen
August Besuch v. Lewis und Hobhouse
11. September Ausflug nach Arquà
Oktober B. wieder in Venedig
November Verkauf von Newstead Abbey an Wildman

1818 28. Februar Beppo erschienen
April Allegra wohnt 4 Monate bei ihm
28. April Childe Harold IV erschienen
Mai B. mietet den Palast Mocenigo
23. August Besuch Shelley's
Spätsommer Die Shelleys in der Villa Cappuccini bei Este
November Besuch Hanson's

1819 Januar B. magenleidend und bettlägerig
Childe Harold I u. II, 11. Auflage
Mazeppa mit Vampyre erschienen
April der Gräfin Guiccioli vorgestellt
2. Juni Abreise nach Ravenna
Juli Don Juan I und II anonym erschienen
10. August Übersiedelung nach Bologna
15. September B. siedelt mit der Gräfin nach La Mira über
8. Oktober Besuch Thomas Moore's
Mitte Dezember Übersiedlung von Venedig nach Ravenna

1820 April Revolutionäre Plakate in Ravenna
Juli Der Papst spricht die Trennung Teresas von ihrem Gatten aus

1820 9. Dezember Ermordung des päpstlichen Kommandanten vor Byron's Palast

1821 Februar Die Österreicher überschreiten den Po
4. Januar bis 27. Februar Tagebuch
Frühjahr Allegra ins Kloster Bagnacavallo
21. April Marino Faliero und Prophezeiung Dantes erschienen
25. April Aufführung von Marino Faliero im Drurylane-Theater
Juli Die Familie Gamba aus dem Kirchenstaat verbannt
August: Don Juan III bis V anonym erschienen
2. August Shelley trifft in Ravenna ein
September Teresa vollständig von ihrem Gatten geschieden
29. Oktober Aufbruch von Ravenna; Begegnung mit Lord Clare
2. November B. trifft in Pisa ein
Dezember Sardanapal, die beiden Foscari, Kain zusammen erschienen

1822 Februar B. sendet eine Forderung an Southey
20. April Allegra stirbt im Kloster
Mai Sommerfrische in Montenero
2. Juli Ausweisung der Gambas aus Toskana
Ankunft Leigh Hunt's
B. kehrt nach Pisa zurück
8. Juli Shelley's Tod
16. August B. läßt Shelley's Leiche verbrennen
September 1. Heft des Liberal erschienen
20. September Letztes Zusammentreffen mit Hobhouse in Pisa
Ende September Abreise nach Genua
„Himmel und Erde" in Liberal II erschienen
November Werner erschienen

1823 März B. ins Komité der Philhellenen in Lon. gewählt
April bis Juni Verkehr mit den Blessingtons
Juli Don Juan VI—VIII erschienen
15. Juli Einschiffung auf dem Herkules
Hunt zieht nach Florenz
August Don Juan IX—XI erschienen
3. August Landung auf Cephalonia
28. Dezember Abfahrt nach Griechenland

1824 Januar Umgestaltete Mißgestaltete erschienen
5. Januar Ankunft in Missolunghi
15. Februar Krampfanfall
März Don Juan XII—XVI erschienen
30. März Ehrenbürger von Missolunghi
11. April B. durch Fieber bettlägerig

19. April B. abends 6 Uhr verschieden
2. Mai Überführung der Leiche nach Zante
17. Mai Verbrennung der Memoiren in London
1. Juli Ankunft in der Themse
12. Juli Überführung nach Hucknall
16. Juli Beisetzung in Hucknall.

Erstes Kapitel.

Aus der Jugendzeit.

Den Gesetzen der Vererbungstheorie gemäß hat man die geistige und körperliche Veranlagung hervorragender Männer auf ihre Vorfahren, auf ihre Nation und deren Eigentümlichkeiten zurückgeführt; es wird ein seltener Fall der sein, in dem sich nicht nachweisen läßt, daß das ruhige oder stürmische Blut der Ahnherren auch dem Nachgeborenen zuteil ward, daß eine besondere Gabe des Körpers oder Geistes nicht schon bei einem Gliede der Familie in vergangener Zeit sich gefunden. In dieser Beziehung kommen bei Lord Byron zwei Punkte in Betracht: der wilde, unruhige, abenteuer- und kampflustige Sinn der nordischen Seefahrer, der auch in der Brust dieses modernen Kämpen glühte, und das Dichtergenie; letzteres war vor ihm in der Familie nur wenig entwickelt.

Byron ist ein Nachkomme der normannischen Burun, die mit dem Eroberer über den Kanal zogen und zum Lohne Güter in Derbyshire und Nottinghamshire erhielten; Überlieferung oder Dichtung läßt sie auch in den Kreuzzügen mitkämpfen, wie wir es ja bei den meisten der alten Geschlechter finden. Die Kriege der Rosen zeitigten tüchtige Haudegen in der Familie, deren Thaten vom Dichter verschiedentlich, in der „Elegie auf Newstead Abbey", „Beim Abschied von Newstead Abbey" (in den „Stunden des Müßiggangs") und in Don Juan X, 34 verherrlicht sind. Im 16. Jahrhundert findet sich am Stammbaum ein unechter Sproß, John Byron, der 1579 von der Königin Elisabeth zum Ritter geschlagen wird. Als streitlustige und opferfreudige Cavaliere kämpfen und dulden die Byrons für die Dynastie Stuart; am 24. Oktober 1643 wird ein zweiter Sir John, „Sir Hänschen mit dem großen Bart", von Karl I. mit der Baronie Rochdale in der Grafschaft Lancaster und mit der Priorei Newstead belehnt und wird so der erste Pair der Familie. Der dritte Lord, Wilhelm, gest. 1695, ist in zweierlei Hinsicht zu erwähnen: er ist ein Freund des

Poetasters Shipman und selbst der erste Dichter, von dem die Familienchronik meldet; ferner vermählt er sich mit Elisabeth Chaworth, der Tochter seines Nachbarn; in beiden Fällen ist er ein Prototyp für unseren Dichter, wenn auch sonst wenig von ihm zu sagen ist. Der Enkel dieses poetischen Byron, der fünfte Lord, Wilhelm, geht in seiner Jugend zur See und lebt später als eifriger Waidmann. Er ist der „gottlose Lord" in der Familie: im Streit um nichtige Jagdregeln ersticht er seinen Nachbarn und Vetter Chaworth im Duell; wegen Totschlags verurteilt, wird er als Pair von England absolviert, um später auf seinem Rittersitz Newstead Abbey ein unheimliches Leben zu führen, jedermann zum Trutze und sich selbst zu Leide; er überlebt Bruder und Sohn, und von ihm geht die Lordschaft 1798 direkt auf den Dichter, seinen Großneffen, über, den diese abenteuerliche, schuldbeladene Existenz vielfach beschäftigt hat. Eine Schwester dieses Großonkels, eine hochgebildete und scharfsinnige Lady, der auch das Dichtertalent nicht fehlt, heiratet den Grafen Carlisle; ihr Sohn, der Erbe ihres poetischen Talentes und einer der mittelmäßigen aristokratischen Dichter der Zeit, wird später der Vormund unseres großen Lord Byron. Ein Bruder des gottlosen Lord endlich, zugleich der Großvater unseres Dichters, ist der echte Typus des englischen Seefahrers und Abenteurers, der Admiral John Byron (1723—1786). In den Seekämpfen mit Spanien leidet er Schiffbruch in der Südsee, um nach unsäglichen Leiden und mehrjähriger Gefangenschaft nach England heimzukehren; später macht er eine Reise um die Welt. Dieser „Sturmhans", wie ihn der abergläubische Matrosenwitz nannte, den „die See rauh anpackte, wie mich das Land" (Epistel Byron's an Augusta), ist der erste Autor der Familie; er veröffentlichte einen interessanten, auch ins Deutsche übertragenen Bericht seiner Abenteuer und seiner Weltumsegelung, welcher von dem Knaben Byron mit Eifer verschlungen wurde. Spuren dieser Lektüre von „des Großpapa Bericht" (Don Juan II, 137) sind in den Werken des Dichters zu finden; vorerst die Schilderung des Schiffbruches und der Schiffbrüchigen ebendaselbst; dann ist er wohl auch teilweise das Vorbild des Epyllions „Die Insel, oder Christian und seine Gefährten". Von den Kindern des Admirals war der älteste der Hauptmann John Byron, der Vater des Dichters; ein weiterer Sohn, Kapitän George Anson Byron, war vermählt mit Henr. Charlotte Dallas, deren Sohn wir später vielfach im Verkehr mit

seinem Vetter, dem Dichter, finden. So zeigen sich also Streitlust, Abenteurertum, Seefahrerblut, Dichtersinn des öfteren unter den Ahnen seines Geschlechtes: die beiden ersten Eigenschaften in ihren schlimmsten Schattenseiten nochmals von neuem und am stärksten bei dem Vater des Dichters.

Dieser, Hauptmann bei der Garde, war der Typus männlicher Schönheit, dessen schöne Augen besonders gepriesen wurden; unter den Jüngern der jeunesse dorée scheint der „tolle Hans" einer der wildesten und zügellosesten gewesen zu sein. Den schlimmsten seiner Streiche vollführte er, als er 1778 die Gattin des Lord Carmarthen zur Flucht nach Frankreich verleitete und sie im folgenden Jahre nach erfolgter Scheidung (1779) heiratete. Sie schenkte ihm zwei Töchter, von denen die eine bald wieder starb; die zweite war Augusta, spätere Mrs. Leigh (geb. 1783). Nach kurzer unglücklicher Ehe mit dem herzlosen Gatten, der in Kürze ihr Vermögen verpraßt hatte, starb sie 1784 gebrochenen Herzens. Der tolle Hans kehrt nach England zurück, auf der Jagd nach einer reichen Erbin; und wirklich gelingt es ihm durch sein bestechendes Äußere, eine solche in Miss Katharina Gordon von Gight (geb. 1765) zu finden, die ihm 1786 nach schottischem Ehevertrag angetraut wurde. Sie selbst war keine Schönheit, etwas korpulent und dazu leidenschaftlich, hysterisch und ohne Erziehung; hervorstechend bei ihr war der Stolz auf ihre Familie, die durch den Grafen Huntley, welcher eine Stuart geheiratet, mit der schottischen Königsfamilie verwandt war. So fand auch von mütterlicher Seite des Dichters Ahnenstolz reichliche Nahrung. Die Geschichte der Ehe ist wiederum kurz und trübe. In unglaublich kurzer Zeit, in nicht viel mehr als einem Jahr, hatte der Verschwender und Spieler auch dieses Vermögen durchgebracht und lebte mit seiner Familie kurze Zeit in Frankreich, um dann wieder nach London zurückzukehren.

Gleich nach ihrer Ankunft in England wurde der Dichter, als das einzige Kind dieser zweiten Frau, am 22. Januar 1788 geboren. Als den Ort seiner Geburt geben seine Vettern Dallas und Medwin, sowie Lake und die Gräfin Guiccioli Dover an, da Frau Byron nicht habe weiter kommen können; mit größerer Sicherheit wird jetzt als Stätte dieser Geburt London angenommen, wo das Ehepaar in Holles Street 16*), einer der Seitenstraßen des

*) Zwischen Cavendish Square und Oxford Street; später Nr. 24, jetzt neugebaut.

Cavendish Square, eine möblierte Wohnung bezogen hatte. Letztere Annahme der neueren Biographen stützt sich hauptsächlich auf die von seiner Schwester am Grabe in Hucknall angebrachte Inschrift, sowie auf Notizen des Sachwalters Hanson. Das angebliche Geburtshaus ist jetzt mit einer Gedenktafel versehen. Getauft wurde er jedenfalls in London, nach dem Eintrag im Kirchenbuch der Old Marylebone Church (29. Februar). Taufpaten waren für George Gordon von mütterlicher Seite der Herzog Gordon und der Oberst Duff, von Seite des Vaters Kapitän Anson Byron, der Onkel des Kindes. Die Verhältnisse des Vaters hatten sich bald so sehr zu seinen Ungunsten verändert, daß die Frau mit dem Kinde allein zu ihren Verwandten nach Schottland sich begab und sich darauf 1790 in einer einfachen Wohnung in Aberdeen niederließ. Auch hierher folgte ihr der Gatte für kurze Zeit, um von seiner Frau von neuem Geld zu erpressen: aber bald flieht er, von seinen Gläubigern bedrängt, wieder nach Frankreich, wo er nach einem Jahre (1791) in Valenciennes starb. Ob er sich den Hals abschnitt, wie Byron, aber in nicht ganz glaubwürdiger Weise, berichtet, oder eines natürlichen Todes starb, ist ebenfalls unentschieden. Ein unnützes Leben fand hier einen vorzeitigen Abschluß, dessen einziges Verdienst es ist, der Vater eines der größten Dichter des 19. Jahrhunderts gewesen zu sein.

Was also für das Leben und den Charakter anderer Kinder von vornherein bestimmend und für ihre Erziehung ausschlaggebend ist, das richtige Vorbild der Eltern, war Byron versagt geblieben; und zwei Faktoren sind zu beachten, wenn man seine spätere Lebensführung betrachtet: ein unwürdiger Vater auf der einen Seite, den er zu seinem Glücke in frühester Jugend verliert, auf der andern eine Mutter, der auch jede Selbstbeherrschung abgeht, die einmal das Kind mit Liebkosungen überschüttet, dann es wiederum im Jähzorn verfolgt und verhöhnt. Solche Umstände wirken zusammen, um einsame Kinder zu bilden, die eine meist freudlose Jugend in dem Alter verbringen, wo die Eindrücke am deutlichsten sind. Ein Stück der mütterlichen Führung ersetzte ihm eine schottische Amme May Gray, die ihn mit wahren Geschichten und Märchen erheiterte und ihm spielend den ersten Unterricht beibrachte, wie sie ihn denn auch in die Bibel einführte und ihn die ersten Psalmen (1—23) lehrte; von ihr mögen die Spuren calvinistischer Doktrinen herrühren, die sich später öfters bei ihm

zeigen. Ein anderer sehr wichtiger Umstand trug dazu bei, ihn zu einem verbitterten Kinde zu machen: von Geburt an war die Achillessehne des einen, wahrscheinlich des rechten Fußes verkürzt, sodaß das Bein bis zum Knie verkümmert und schwach blieb, und er dem Auftreten durch hohe Absätze nachhelfen mußte; ferner blieb eine Schwäche des Knöchelgelenkes zurück, sodaß der Fuß nach innen und außen sich drehen ließ. Dies ist die einfachste Annahme des in der widersprechendsten Weise von Augenzeugen besprochenen Faktums; daß er einen Klumpfuß besessen, dürfte man nach den Angaben des Schuhmachers Swift in Nottingham fallen lassen, wie sehr diese Vermutung auch in Widerspruch mit Trelawny's Behauptung steht; eine andere aufklärende Möglichkeit ist noch die, daß der eine Fuß oder beide sich im Laufe der Jahre veränderten. Wir dürften kaum fehlgehen, wenn wir seine besondere Vorliebe für den Dichter Pope auch teilweise auf diesen körperlichen Mangel zurückführen, da derselbe in seiner Krüppelhaftigkeit ein Leidensgenosse war. Dieser Körperfehler, den ihm sogar die eigene Mutter in herzloser Weise vorwarf, was er ja in der Eingangsscene des "Deformed Transformed" dichterisch dargestellt hat, blieb für ihn sein Lebenlang eine hervorragende Quelle von Bitternissen, während ein ähnliches Leiden z. B. das heitere Temperament Walter Scott's durchaus nicht beeinflußte. Daß es Byron übrigens in verschiedenen Perioden seines Lebens, besonders in der Jugend, nicht hinderte, ein Meister in körperlichen Übungen zu werden, werden wir des öfteren sehen.

Der Unterricht, anfangs allerdings sehr unregelmäßig, wurde mit dem frühreifen Knaben sehr zeitig begonnen. Schon Ende 1792 kam er in die Elementarschule eines Herrn Bowers in Aberdeen, wo er in mechanischer Weise sich die Anfangsgründe des Lernens aneignete, aus der er aber nach Jahresfrist wieder entfernt wurde. Dann that man ihn zu einem geschickten und freundlichen Geistlichen, Namens Roß, der ihn schon früh in die römische Geschichte einführte. Wie sehr ihn besonders die Schlacht am See Regillus interessierte, beweisen noch späterhin seine Schilderungen im vierten Gesang des Childe Harold. Darauf ward er einem jungen, schwermütigen, aber sehr unterrichteten Geistlichen, Paterson, übergeben und begann das Latein, bis er 1794 in die Lateinschule in Aberdeen aufgenommen wurde. Diese machte er bis zur 4. Klasse durch, worauf er durch den Hintritt seines Großonkels und die Erb-

schaft der Pairswürde veranlaßt wurde, mit seiner Mutter nach England zu ziehen. Wenn aus dieser seiner frühen Schulzeit auch wenig zu berichten ist, so weiß man doch, daß seine Fortschritte von geringer Bedeutung waren, da ihm der Ehrgeiz fehlte, einen guten Platz zu erlangen. Die Mathematik blieb ihm immer abgeneigt. So kam es, daß die Schwerkraft seiner Ausbildung außerhalb der Schule zu liegen kam; die Geschichte blieb sein Lieblingsstudium, ferner vertiefte er sich in Sagen, in die Pracht von „Tausend und Eine Nacht“ und, bezeichnend für seine spätere Laufbahn, in Reisebeschreibungen aus dem Orient und in türkische Geschichte; unter anderem mochten ihm die Briefe der Lady Mary Montague ein farbenprächtiges Bild des türkischen Lebens entrollen. Im Verkehr zeigte sich, wie Nichol treffend ausführt, ein hitziges Temperament, das nach Abenteuern gierig und jeder Art Sport geneigt war, stets eher bereit einen Hieb auszuteilen, denn einen in Empfang zu nehmen; freundlich gegen seine Umgebung, der er aber Kränkungen lange nachtrug. Mehrere Anekdoten aus dieser Zeit sind unverbürgt; schon als Knabe glaubte er bei den kindlichen Raufereien seinem Wappenspruch "Trust Byron" („Trau Byron“) keine Schande machen zu dürfen.

Die eben erwähnte Zeit, das Alter von 8 bis 10 Jahren, ist vielfach für phantasiereiche Kinder die Periode, wo sie für die Eindrücke landschaftlicher Schönheiten sehr empfänglich sind, die dann dem Geiste fest eingeprägt bleiben. Da Frau Byron wegen ihrer Körperfülle zu Spaziergängen wenig geneigt war, blieb dem Knaben nur der Ausweg, sich mit Kameraden in der Gegend umherzutreiben. Anderseits regten ihn verschiedene Ausflüge auf Landsitze von Verwandten an, von denen die nach Fetteresso auf das Schloß seines Paten, des Obersten Duff, von besonderer Bedeutung waren. Von größerer Wichtigkeit für die Ausbildung seines Naturgefühls war aber die Rekonvalescentenkur, die er nach einem Scharlachfieber im Jahre 1796 im Hochlande durchmachte, auf einer Meierei bei dem Luftkurorte Ballater am Dee. Die Hochlandscenerie in ihrer unverfälschten Pracht, mit dem schneebedeckten Lochin y gair, that sich daselbst seinen Kinderaugen auf. All diese Eindrücke haben sich in seinen späteren Poesien zu Erinnerungen verdichtet. In Don Juan X, 16 bringt die Volksmelodie *"Auld Lang Syne"* („Die schöne alte Zeit“) die schottischen Gefilde wieder vor sein Gedächtnis, so die schwarze Balgoniebrücke über den Deen bei Aberdeen, über die mit einem Kameraden reitend

er sich alter Wahrsagungen erinnerte; am besten blieb ihm aber der Lochin y gair vor dem geistigen Auge, wie es das so benannte Gedicht in den „Stunden des Müßiggangs“, eines der schönsten der Sammlung, ausführt. Diese lebendigen, daktylischen Strophen, die den Einfluß Moore's und Ossian's wiederzuspiegeln scheinen, drücken die Vorliebe für das wilde Hochgebirge und für dessen kriegerische Clans aus. Bei solchen Erinnerungen fühlte er sich wieder als Schotte, wie er in der oben angegebenen Stelle des Don Juan selbst sagt: „Ein halber Schotte bin ich durch Geburt, erzogen als Ganzer“, obwohl er von dem schottischen Accent in seiner Sprache nichts wissen wollte und die schottischen Gelehrten und Litteraten in seinem zweiten Jugendwerk scharf bekriegte; aber noch in Griechenland kleidete er sich in die schottische Tracht, und zwar in die seines Stammes Gordon. Auch in der „Insel“, II. Gesang, kehrt er in Gedanken zu den Bergen des Hochlandes zurück, die er mit denen der Alpen und Apenninen vergleicht:

„Lang liebt' ich fremde Lande zu durchziehn,
Besang die Alpen, pries den Apennin,
Verehrte den Parnaß, sich hoch und hehr
Olymp und Ida ragen über's Meer,
Doch nicht der Vorzeit Glanz, nicht ihre Pracht
Hielt mich umstrickt mit ihrer Zaubermacht, —
Der Traum der Kindheit lebt' im Manne fort,
Und Lochnagar stand neben Ida dort.
Keltische Sag' umschwebte Phrygiens Horn,
Mit Hochlands Bach verfloß Castalias Born.
Vergieb, gewalt'ger Geist Homers! vergieb
Mir, Phöbus! meines Heimwehs blinden Trieb:
Wenn ich die Hoheit eurer Scenen ehrte,
Liebe zum Norden war's, die es mich lehrte."

Eine andere poetische Erinnerung jener schottischen Jugendtage, das Gedicht der „Stunden des Müßiggangs“: „Wenn ich junger Hochländer zog über das Moor“ ist verkettet mit einer charakteristischen Episode dieses jungen, sensitiven Geistes, seiner knabenhaften Schwärmerei für eine junge blondlockige Cousine Mary Duff, die, vielleicht ein oder zwei Jahre älter als er, den 8—9jährigen Burschen lange Zeit gefesselt hielt. Die Strophen des Gedichtes geben diese Gestalt und ihre Umgebungen idealisiert wieder und erinnern, wie Elze treffend bemerkt, an die in Heines „Buch der Lieder“ verklärten Jugendschwärmereien aus dessen zartem Knabenalter

(„Mein Kind, wir waren Kinder“). Als Mary später sich mit einem Weinhändler in Edinburg verheiratete, soll diese Kunde den damals 16jährigen jungen Lord stark erregt haben. Diese Landschaften und Herzenserinnerungen sind wohl das einzige, was für seine Neigung für Schottland zeugt, wie von verschiedenen seiner Biographen nachgewiesen wird. Wir führten oben an, wie er den schottischen Dialekt, obwohl er ihn zweifelsohne in seiner Jugend kannte, haßte, während Burns ihm klassischen Ruhm erwarb und Walter Scott ihn in hohen Ehren hielt; Byron war von Natur Engländer, und zwar einerseits Nachkomme der „Seekönige“, andrerseits im Gegensatz zum schottischen Nationalcharakter zu universell, zu kosmopolitisch; dafür aber hat er es immer als Landschaftsmaler trefflich verstanden, den genius loci richtig zu erfassen und demnach darzustellen, soweit er die Welt bereiste.

Die schottische Idylle aus der Jugendzeit sollte sich ihrem Ende nahen. Der „gottlose Lord“ in Newstead Abbey war 1798 gestorben, und der „junge Bursche in Aberdeen“ wurde 6. Lord und Pair. Mächtig soll diese große Standeserhöhung ihn ergriffen haben. Verschiedentlich wird die Anekdote berichtet, wie ihn in der Schule die Thatsache zu Thränen rührte, als er nun als junger Lord bei der Namensverlesung der mit dem Prädikat „Dominus“ aufgerufen wurde und seine Mitschüler darüber in Jubel ausbrachen. Vielleicht wäre es besser für ihn gewesen, wenn erst in reiferer Jugend ihm diese Würde zugefallen wäre. Seine Mutter verkaufte auf die Nachricht hin ihre wenigen Habseligkeiten bis auf ihre Wertgegenstände, um nicht auf der Reise zu sehr beschwert zu sein, und eilte mit dem Kinde nach England. Ein Blick auf den Loch Leven während der Vorbeireise ist die letzte Andeutung in seinen späteren Briefen über seinen schottischen Aufenthalt; trotzdem er 1807 das Land seiner Mutter wieder besuchen wollte, kam der Plan nicht zur Ausführung, und er hat es nie wieder gesehen.

Da die Wohnung in Newstead Abbey durch den letzten Besitzer zu sehr heruntergekommen war, und hauptsächlich wohl um das Gut während der Minderjährigkeit des Dichters vorteilhaft vermieten zu können, zog Frau Byron mit ihrem Sohne in das benachbarte Städtchen Nottingham. Als minderjähriger Lord wurde ihm nun vom Kanzleigericht (Chancery) ein Vormund bestellt, und zwar Lord Carlisle, der Sohn seiner Großtante, der, wie oben erwähnt, sich in mittelmäßigen Poesien, besonders in Trauerspielen,

versuchte, von denen eines die Billigung des Dr. Johnson gefunden haben soll; auf seine Thätigkeit als Vormund und seine Beziehungen zu Frau Byron, sowie späterhin zu dem Dichter werden wir noch zurückkommen. Zunächst wurden dem Kinde, wie schon früher, neue Torturen zur Herstellung seines kranken Fußes auferlegt. In Nottingham ließ man ihn von einem unverständigen Quacksalber, Lavender, behandeln, der ihn mit hölzernen Maschinen plagte und ihm große Schmerzen verursachte, ohne damit etwas zu erreichen. Das Kind haßte ihn auch und suchte ihm mit Erfolg alle möglichen Possen zu spielen. Ein Privatlehrer aber, Herr Rogers, wahrscheinlich ein königstreuer Amerikaner, der von der Regierung eine Pension erhielt, welcher das Kind gleichzeitig im Latein (Virgil und Cicero) unterrichtete, genoß seine Verehrung. Als der Lehrer ihm sein Bedauern über die Schmerzen ausdrückte, die er überstehen mußte, äußerte der Knabe: „Thut nichts, Sie sollen mir nichts davon anmerken". Zwei Episoden aus dieser Zeit verdienen ebenfalls Erwähnung, da sie das Gemüt des Knaben zu illustrieren geeignet sind. Seine früher erwähnte Pflegerin, May Gray, kehrte um diese Zeit nach Schottland zurück; der dankbare Knabe schenkte ihr zum Abschied seine erste Taschenuhr und ein Miniaturporträt, gemalt von dem Schotten Kay, das ihn im 7. Jahr, mit Pfeil und Bogen und langen Locken über den Schultern, darstellt. Ein anderer Zug zeigt seine Bosheit. Eine alte Dame, im Verkehr mit seiner Mutter, die dem Knaben unsympathisch war, äußerte öfters den kuriosen Gedanken, sie werde nach ihrem Tode in den Mond versetzt werden. Diesem Umstand verdanken wir den ersten uns erhaltenen Reimversuch des Knaben:

„In Nottinghamshire, da lebt in Swan Green
Eine alte verwunschene Tante dahin,
Und wenn sie 'mal stirbt, wie ich hoffe, recht bald,
So glaubt sie, der Mond wird ihr Aufenthalt.

Da selbst Frau Byron die Nutzlosigkeit der Quälereien Lavender's einsah, so beschloß sie auf den Rat Carlisle's im Sommer 1799 nach London zu ziehen und den Knaben dem Dr. Baillie, dem Bruder der dramatischen Dichterin Johanna Baillie, in die Kur zu geben. Vermutlich entsprach ein Aufenthalt in der Hauptstadt auch eigenen Wünschen, da ihr Einkommen erst kürzlich durch ein Gnadengehalt der Krone vermehrt worden war. Sie ließ sich in einem Haus in Sloane Terrace in Chelsea, dem lieblichen Ort

am südlichen Westend, nieder. Der Arzt riet Mäßigung in körperlichen Übungen, die der Knabe oft übertrieb, und spannte ihn wieder in eine Art Maschine. Zu seiner geistigen Weiterbildung kam er in das Erziehungsinstitut des Dr. Glennie in Dulwich, einem hübsch gelegenen Flecken im Süden Londons, bei Sydenham. Der Lehrer rühmte seine Munterkeit bei der Arbeit, seine Verträglichkeit mit den Kameraden, seine Kenntnis in der Heiligen Schrift, und besonders seine große Belesenheit in der Geschichte. Der Knabe, der von dem Rektor besonders beaufsichtigt wurde, durfte dessen Bibliothek benützen und soll unter anderm eine Gedichtsammlung von Chaucer bis Churchill wiederholt durchgelesen haben; dort fand er auch den „Bericht vom Schiffbruch der Juno“, das Werk seines Großvaters, des Admirals. Auf der anderen Seite hören wir, daß er, obwohl im freundlichen Verkehr mit den Gefährten, doch vielfach seinen Adelsstolz hervortreten ließ, sodaß er nach dem Titel des bekannten Romans von Clara Reeve den Spitznamen „der alte englische Baron“ erhielt. Auch hier trat die Mutter, seine Fortschritte hemmend, ein; sie holte ihn nicht nur öfters von der Schule zu sich ab, um ihn von Samstag bis Montag in Sloane Terrace zu behalten, sondern hielt ihn auch wochenlang vom Unterricht fern. Sogar in der Schule machte sie dem Dr. Glennie, sowie ihrem Sohne Scenen dergestalt, daß sie den Spott von dessen Mitschülern herausforderte. Ebenso kam sie des öftern mit Lord Carlisle in Bezug auf die Vormundschaft und Behandlung des Knaben in Konflikt, dem diese überhaupt eine Last gewesen zu sein scheint; der Lord gab jeden direkten Verkehr mit ihr auf und überließ die Leitung des Knaben dem Dr. Glennie. Ob auch Mängel im Unterricht mit unterliefen, läßt sich nicht bestimmen; genug, nach zwei Jahren ersuchte die Mutter, wider den Willen des Rektors, der ihn noch nicht für genug unterrichtet hielt, den Vormund, ihren Sohn in das Gymnasium zu Harrow zu schicken, und dem entsprechend wurde er im Sommer 1801 dahin gebracht, um bis zum Herbst 1805 dort zu verbleiben. Vor seinem Eintritt begleitete er seine Mutter ins Bad Cheltenham am Fuß der Malvern-Berge, wo dem Burschen gewahrsagt wurde, er würde zweimal sich verheiraten, das zweite Mal mit einer Ausländerin. Am Schluß dieses Lebensabschnittes müssen wir wiederum einer Knabenneigung Byron's gedenken, die ins Jahr 1800 fällt; er verliebte sich in die transparente Schönheit

einer anderen Cousine, Margarete Parker. Sie veranlaßte ihn, nach seinen eigenen Worten, zum ersten „Sturz“ in die Dichtkunst; noch in der Erinnerung erscheint sie ihm idealisiert als Schönheit und Friede, wie aus einem Regenbogen gewebt. Sie starb bald an der Schwindsucht. Jene frühen Verse sind nicht erhalten, wohl aber eine Elegie auf sie (1802), die das erste Gedicht der „Stunden des Müßiggangs“ bildet: „Auf den Tod einer jungen Dame, einer Cousine des Autors, die ihm sehr teuer war“; sie ist poetisch wertlos und in dem modemäßigen Trauerstil abgefaßt.

Harrow auf der Höhe, im Nordwesten von London, zur Zeit der Königin Elisabeth gegründet, ist eine jener berühmten *public schools,* d. h. Gymnasien mit Internat, die besonders von den Söhnen der Aristokratie viel besucht sind. Das Hauptgewicht wird in diesen Anstalten auch noch heute auf eine sorgfältige Ausbildung in den alten Sprachen und Mathematik gelegt, die aber vielfach ganz mechanisch betrieben werden; für andere Gegenstände, besonders die Naturwissenschaften, ist dort noch jetzt wenig Raum. Zu Byron's Zeiten fehlte es sogar an geeignetem Unterricht in Geschichte, Geographie und den modernen Sprachen. Dafür aber sind sie besonders geeignet, die körperliche Ausbildung der Jugend in jeder Weise zu fördern, zur Selbständigkeit und zum Selbstvertrauen zu erziehen, sowie einen Corpsgeist heranzubilden, der für die spätere Entwicklung des Mannes von großer Bedeutung ist. Wie wir aus späterer Zeit eine anziehende Schilderung dieses Schullebens in Hughes' berühmtem Buch „Tom Browns Schultage“ (in Rugby) besitzen, so hat uns schon Byron in seinen „Kindererinnerungen“, einem Gedichte der „Stunden des Müßiggangs“, ein farbenreiches Bild desselben gegeben. Das Fag-System (d. h. jüngere werden die Leibfüchse der älteren Schüler und jüngeren Lehrer) herrscht vor; außerhalb der Schulstunden genießt der Junge die größtmögliche Freiheit und benutzt sie zu Zeitvertreib und Spielen aller Art. Fußball und Cricket sind die Lieblingsbeschäftigung, dazu giebt der Brentfluß Gelegenheit zu allerlei Sport; Ausflüge in Wald und Feld kommen dazu; Schulfreundschaften werden geschlossen, lose Streiche werden ausgeführt, Fremde geneckt und mit den Bauernburschen der Umgegend nicht unblutige Schlachten gekämpft. Im großen Saale versammeln sich alle zum gemeinsamen einfachen Mahle an ihren bestimmten Plätzen, und so auch zum Studium;

jeder Schüler steht außerdem unter der speciellen Aufsicht eines jüngeren Lehrers, der seinen Lücken nachzuhelfen hat. Hierher kam nun der junge Byron, dessen Eigenart sich in dieses System lange nicht finden konnte, bis er allmählich sich seinen Weg durchkämpfte und in den letzten 1½ Jahren dort die glücklichste Zeit seiner Jugend verlebte. Rektor der Schule war damals der ausgezeichnete Pädagog, Rev. Dr. Joseph Drury, ein Mann, dem der Dichter sein Lebenlang seine Verehrung und Anhänglichkeit bewahrt hat (vergleiche Childe Harold IV). Schon die Aufnahme des Knaben bewies seinen pädagogischen Scharfsinn. Als Byron's Sachwalter und Bankier, Herr Hanson, den 13½jährigen Knaben brachte und bemerkte, seine Erziehung sei noch etwas vernachlässigt, doch sei er ein geschickter Junge, nahm ihn der Rektor zu sich und suchte ihn über seine früheren Studien, Neigungen, Genossen auszuforschen; er merkte bald, daß er es mit einem „wilden Bergfüllen" zu thun habe, das an „einer seidenen Schnur" geleitet werden mußte. Zuerst gesellt er ihm einen älteren Knaben zu, der ihn in das Leben und Treiben dieser kleinen Welt einzuführen hatte; als er erfährt, daß seine Altersgenossen ihm weit voraus sind, wird ihm versichert, er solle erst dann seinen Platz angewiesen erhalten, wenn er ihnen gewachsen sei. Aber lange konnte sich der Knabe in dem Schema dieses großen Organismus nicht zurechtfinden, sodaß er in seinem Eigenwillen Harrow anfangs haßte. In den alten Sprachen zeichnete er sich nie sehr aus, da er kein regelmäßiger Arbeiter war; auf Anfälle heftigen Lerneifers, in denen er weit über das geforderte Maß der aufgegebenen Hexameter hinwarf, folgten Tage der Trägheit: er mochte die „fortgesetzte Plackerei" nicht. Man erzählt, daß er in seinen Schulbüchern die englische Bedeutung über die einfachsten griechischen Vokabeln geschrieben hatte. Über den pedantischen Betrieb der alten Sprachen hat er sich selbst in den Bemerkungen zu jenen „Strophen auf den Sorakte und Horaz" geäußert (Childe Harold IV), in denen er ausführt, daß wir dadurch der Arbeit müde werden, ehe wir die Schönheit des Dichters kennen lernen; durch das mechanische Lernen geht die Frische verloren, und der künftige Genuß an den Klassikern wird schon im voraus zerstört, eine Mahnung, die auch jetzt noch vielfach der Würdigung bedarf. So wurde ihm Horaz verleidet; der Prometheus des Äschylos wurde dreimal im Jahre gelesen; unter anderm auch „die Sieben gegen Theben", sowie

Euripides' Medea. Französisch lernte er mit Geläufigkeit lesen, nicht so aber sprechen; im Deutschen, in dem sein Lehrer Geßners Idylle „Abel“ mit ihm las, lernte er noch weniger. Uneingeschränktes Lob erwarb er sich in der Deklamation und im Extemporieren; „meine Fähigkeiten“, sagt er später, „waren mehr rhetorischer und kriegerischer als poetischer Art.“ Selbst Drury glaubte, es werde sich aus ihm einst ein gewaltiger Parlamentsredner entwickeln. In dem Gedichte „Bei einem Fernblick auf Dorf und Schule von Harrow auf der Höhe“ (1806) kommt er selbst darauf zurück, wie er seine Kameraden bei dramatischen Aufführungen als Zanga*) und König Lear begeistert habe. In den körperlichen Übungen brachte er es trotz seines lahmen Fußes allmählich zu einer Führerrolle, eine Thatsache, die bei einer Schule wie Harrow unter der heranwachsenden Jugend als hoher Ehrenposten betrachtet wird. Auch bei Rebellionen war er, wie seiner Natur nach zu erwarten, ein Anführer. Der von allen verehrte Rektor Drury zog sich in dem letzten Jahre von Byron's Aufenthalt in Harrow zurück, und Dr. Butler, der Lehrer, dem Byron zur besonderen Aufsicht zugeteilt, der ihm aber wenig sympathisch war, wurde sein Nachfolger. Es ist nun natürlich, daß eine Schülerschar dem Nachfolger eines beliebten Lehrers mit gemischten und mißtrauischen Gefühlen gegenübertritt; noch mehr war dies hier der Fall, wo die Schüler den Sohn Drury's als dessen Nachfolger erhofft hatten. In dem Gedichte „Auf einen Lehrerwechsel an einer großen public school“ (Juli 1805) giebt Byron seinen und seiner Freunde Gedanken Ausdruck in der schärfsten Weise, indem er den scheidenden Probus mit schneidendem Hohne dem eingebildeten Pedanten Pomposus gegenüberstellt. Bei verschiedenen Revolten gegenüber dem Regiment des neuen Rektors war Byron der Leiter; von den ärgsten Streichen aber wußte er die Kameraden zurückzuhalten. Daß er selbst dem Rektor in allzu schroffer Weise entgegentrat, hat er nach späteren Äußerungen bereut; Butler gab ihm zu seiner großen Reise später manche Ratschläge.

Die Mußestunden, die das junge Gemüt in Träume und Zukunftssehnen versetzten, verbrachte er oft auf einem Grabmal unter der durch ihn berühmten Ulme des Friedhofes in Harrow, die eine prächtige Aussicht auf die ferne Weltstadt London und auf das in Duft und

*) In Youngs Trauerspiel: The Revenge (die Rache).

Blütenschmuck getauchte Schloß Windsor bot. In dem letzten Gedichte der „Stunden des Müßiggangs": „Verse unter einer Ulme auf dem Friedhof in Harrow gedichtet" (2. Sept. 1807) giebt er diesen seinen knabenhaften und romantischen Schwärmereien Ausdruck, indem die Wehmut sich diesen Punkt als einstige Ruhestätte ersehnt; ein Gedanke, dem er auch später in anderer Weise die Ausführung folgen ließ, indem er seine natürliche Tochter Allegra 1822 inder dortigen Kirche bestatten ließ. Der sentimentale Jüngling der Schulzeit aber hatte noch für sich dieses bescheidene Los ersehnt und im Pope'schen Stil sich ruhen lassen

„Beweint von Freunden, einst mir zugesellt,
Und längst vergessen draußen von der Welt".

Es ist eine erwiesene Thatsache, daß dieses Alter die Zeit idealer und uneigennütziger Freundschaften ist, die oft tiefer und von größerer Dauer sind, als die auf der Universität oder im späteren Leben geschlossenen. Byron's leidenschaftliche Natur schloß sich um so wärmer an seine Freunde an, als er ja schon als Knabe in der Welt vereinsamt stand, da diese ihm die Führung des Vaters, die Liebe der Geschwister ersetzen sollten. „Diese Herzen", sagt er in den „Kindererinnerungen", wo er seine liebsten Freunde der Reihe nach gezeichnet hat, „fand ich in Harrow",

„Das mir ward Heimat, Welt und Paradies".

Bemerkt wird von seinen Biographen, daß es meist jüngere Knaben waren, denen er sich anschloß, um seiner Natur gemäß ihren Beschützer spielen zu können, und daß er eifersüchtig über sie und ihre Freundschaft zu ihm wachte. Sein *fag* (Leibfuchs) war der Graf von Dorset, dem er in den „Stunden des Müßiggangs" ein besonderes Gedicht widmet, um ihn in seiner hohen Stellung vor der Gefahr zu warnen, den Wissenschaften untreu zu werden; er starb schon 1815 durch einen Sturz vom Pferde. Weitere fünf vertraute Freunde führt er in dem oben erwähnten Gedichte an: Alonzo, „der beste der Freunde", dem er hohen Ruhm prophezeite; aber dieser, der junge John Wingfield, der in den Coldstream-Garden diente, starb am Fieber in Coimbra, im spanischen Feldzug 1811; in Childe Harold I werden ihm einige elegische Strophen gewidmet, darunter die herrliche 92:

„O du, mein frühster Freund, vor allen wert,
Trost eines Herzens, dem kein Trost mehr lacht!

Wenn nun mein Tag auf ewig dich entbehrt,
So gönne mir dein Bild im Traum der Nacht!
Und wenn, zu neuem Leben dann entfacht,
Der Morgen die geheimen Thränen weckt,
Dann hält an deiner Gruft die Sehnsucht Wacht,
Bis Staub auch meinen armen Staub bedeckt,
Und zum Beweinten still der Weinende sich streckt."

Der heitere und doch so entschlossene Davus, der nach Byron's eigener Schilderung das auf ihn angelegte Gewehr eines Bauern abwendete, der Rev. John C. Tattersall, starb schon 1812. Desgleichen fand als junger Gardeoffizier einen frühen Tod in der See (1809) Cleon, der ihm dadurch so nahe stand, daß sie an dem gleichen Tage ins Colleg eintraten und zusammen ihre Schullaufbahn schlossen, er „der edle, offene, großmütige" (Ed. Noel Long). Euryalus, Georg Graf Delawarr, dem ein großes Schicksal von Byron geweissagt wurde (gest. 1869), ist derjenige, mit dem er sich auf die Dauer veruneinigte, eine Thatsache, die er in einem besonderen Gedichte der „Stunden des Müßiggangs" und noch im späteren Leben tief bedauert hat. Der teuerste von allen aber blieb ihm Lycus, der Graf John Clare, später Statthalter von Bombay (gest. 1851), dessen Freundschaft ihm sein Leben hindurch erhalten blieb und der von ihm hoch geschätzt wurde. Beweise dafür sind die beiden an ihn gerichteten Gedichte der oft erwähnten Sammlung, besonders das *„L'amitié est l'amour sans ailes"* betitelte (Dezember 1806) mit dem Refrain: „Freundschaft ist Liebe sonder Schwingen!", ein Lieblingswort des Dichters, das sich auch in der zweiten Strophe der Widmung „An Janthe" des Childe Harold findet, sowie in den Schlußzeilen der „Kindererinnerungen":

„Da Freundschaft vor der Wahrheit Schein sich neigte,
Die Liebe ohne Schwingen mir sich zeigte".

Die Stärke der Knabenfreundschaften wirkt durch sein ganzes späteres Leben nach: als er im Jahre 1821 Lord Clare auf der Landstraße bei Bologna auf 5 Minuten begegnet, sind beide tief ergriffen in der Erinnerung an ihre selige Schulzeit. Ein eigentümliches Verhängnis wollte übrigens, daß, wie wir sehen, die meisten dieser Jugendfreunde wie Byron einen frühen Tod fanden. Von andern, die ihm näher standen, ist noch zu erwähnen der spätere berühmte Staatsmann Sir Robert Peel und sein Bruder William. Den ersteren (nach anderen Lord Delawarr) soll er einmal vor einer Tracht Prügel bewahrt haben, indem er sich

erbot, die Hälfte für seinen Genossen in der Pairie auf sich zu nehmen. Älter als er war Wildman, der spätere Oberst, der ihm Newstead Abbey nachmals abkaufte; ein jüngerer, lahm wie er selbst, William Harness, dem er großmütig im Kampfe gegen die übermächtigen Tyrannen (die „Burschen") beistand, und der später wertvolle Erinnerungen von seinem Schulgefährten veröffentlicht hat. Mit wenigen Ausnahmen gehörten seine Genossen, wie wir gesehen haben, der Aristokratie an; nur allmählich schlossen sich diese Verbindungen, da er, wenn auch von Rang wie jene, nicht aus dem high life kam und im Vermögen ihnen nachstand.

Den Schluß der Schulzeit in Harrow verklärt und verbittert zugleich seine erste tiefe und später unvergessene Jugendliebe. Diese ist ja in der Regel um so tiefer und inniger, da sich der Jüngling in der ersten Jugendgeliebten sein Ideal aufbaut und es mit all dem romantischen und sentimentalen Schimmer des Jugendfrühlings umgiebt, mag sie auch in Wirklichkeit dieser Glorifikation nicht wert sein. Bei Byron wirkte sie desto nachhaltiger, da sie nicht erwidert wurde, und ihm deshalb ihre Idealität verblieb, andererseits aber der Schmerz über die Verweigerung dieser ernsten Neigung für ihn lange ein Gegenstand war, in den er sich grübelnd versenkte und den er in Dichtungen klagend ertönen ließ. Seine erste kurze Begegnung mit Miss Mary Ann Chaworth, der Enkelin jenes Adeligen, den sein wilder Großonkel im Zweikampf tötete, scheint einem seiner Briefe zufolge kurz vor dem erwähnten Ausflug nach Cheltenham stattgefunden zu haben. Im Herbst 1802 hatte er seine Mutter wiederum auf eine Badereise nach Bath begleitet, worauf sie sich wieder in Nottingham niederließ, und Byron die längeren Sommerferien 1803 bei ihr verbrachte. Häufig ritt er nun nach Newstead Abbey hinaus, das damals an Lord Grey de Ruthyn (bis 1808) vermietet war, und machte von dort Besuch bei der Familie Chaworth auf dem benachbarten Annesley. Dort sah er sie wieder und erfuhr in den darauffolgenden sechs Wochen alles Glück und alle Qualen einer ersten Liebe. Zuerst wohnte er in Newstead Abbey, wo ihm ein Zimmer angewiesen war, später in Annesley selbst, nachdem er sein Phantasiegebilde, „die Ahnenbilder möchten dräuend auf ihn niedersteigen", aufgegeben hatte. (Vergleiche diesen Gedanken wiederholt in der Belagerung von Korinth und Don Juan XV, 97.) Die junge Dame war eine

herrliche Blondine mit azurblauen Augen, aber zwei Jahre älter als er. Wie er behauptet, hat er ihr seine Liebe nie gestanden, aber sie hatte dieselbe entdeckt. Mit vollem Ernste fügt er hinzu, diese Heirat hätte die angrenzenden Ländereien zusammengefügt, eine alte Fehde verwischt und — wenigstens ein Herz befriedigt. Die Familie veranstaltete Ausflüge nach dem Badeorte Matlock, wo er die Geliebte mit eifersüchtiger Regung in den Armen anderer tanzen sah, und nach dem romantischen Castleton, ebenfalls in der Grafschaft Derby. Ferner schildert er, wie sie zusammen umherritten in den Gefilden, wie sie am Spinett ihn entzückte mit der rührenden Walliser Volksweise „Mary Ann"; immer hing der unbeholfene Bursche an ihren Augen, an ihrer Gestalt, die um ihn schwebte: sie war ihm „sein heller Morgenstern in Annesley". Und dann kam das bittere Erwachen aus dem Liebestraum. Er soll im Nebenzimmer gehört haben, wie ihre Zofe sie mit seiner Liebe neckte, was sie zu der herzlosen Frage veranlaßte: „Glaubst du, ich frage etwas nach dem lahmen Burschen?" Verzweiflung im Herzen stürmte er in die Nacht hinaus gen Newstead Abbey.

Aus jenen glücklichen Tagen stammt denn auch nur ein Gedicht „An Mary, als ich ihr Bild erhielt", das er als Pfand des Glücks bewahren will. Ein Jahr später nahm er von ihr förmlich auf den Höhen von Annesley („die ein eigentümlich Diadem von Bäumen bekrönt") als der Braut eines Herrn Musters, eines jagdsportliebenden Landedelmannes, Abschied; „das nächste Mal, wenn wir uns wiedersehn, sind Sie Frau Musters?" „Ich hoffe es", war die Antwort. Diesem Moment ist das „Fragment" gewidmet, kurz nach der Heirat der Miss Chaworth geschrieben (1805), über dessen zwei Strophen der trübe Herbststurm der Verzweiflung liegt. Die Anzeige von der Heirat, die im August 1805 stattfand, wurde ihm von seiner Mutter mit der spöttischen Bemerkung gemacht: „Ich habe eine Neuigkeit für dich; aber nimm erst dein Taschentuch zur Hand, du wirst es brauchen!" So hatte er niemand, dem er sein Leid klagen konnte, und er flüchtete sich wieder zur Poesie. Zeugnis davon geben die bitteren Verse: An eine Dame. „Wär dein Geschick vereint mit mir" (1807) und im November des darauffolgenden Jahres die Zeilen „Gut! du bist glücklich", in denen sein Weh nach einem neuen Besuch bei ihr und beim Anblick ihres Kindes ergreifenden Ausdruck findet. Desgleichen

gehören ihr die rührenden Verse: „Strophen an eine Dame, da ich England verließ“, vor seiner Pilgerfahrt. Die ganze Bitterkeit über sein trübes Los strömt er später aus in der „Epistel an einen Freund“ (1811), der ihn auffordert, das Leid zu bannen. Die Ursache, sagt er, ist:

„Mein Lieb ward eines andern Braut.
Ich sah sie seiner Hand getraut;
Ich sah das Kind, das sie gebar,
So lächelnd wie die Mutter war,
Als wir noch lächelten, wir zwei,
Froh wie ihr Kind, und rein und frei.
Ich sah ihr Auge, wie es kühl
Mein Herz erforscht' und mein Gefühl;
Ich aber spielte gut mein Stück,
Ich gab den frost'gen Blick zurück.
Mein Antlitz log mein Herz in Schlaf, —
Doch blieb ich dieses Weibes Sklav'.
Ich küßte, wie von ungefähr,
Das Kind, das mein's gewesen wär',
Und meine Zärtlichkeit verriet,
Wie wenig mich noch Liebe mied.“

Wiederum im Childe Harold I, 5 geschieht ihrer Erwähnung in der Schilderung des Junkers:

„Geseufzt um viele hat er, doch geminnt
Die Eine nur, die ihm verloren war.“

Die glänzendste Darstellung aber findet diese Jugendliebe in dem berühmten „Traum“, den er in Diodati am Genfer See 1816 unter strömenden Thränen schrieb. In kleinen Bildern gibt er den ganzen Roman: Auf Annesley's Höhe, Abschied und Entsagung, der einsame Wanderer, die unglückliche Frau, der Wandrer am Altar mit einer andern, die Geliebte im Wahnsinn, der Wanderer einsam mit der Natur. So schwelgte er noch lange Jahre in der Wehmut dieser Erinnerungen; der Name Mary ist ihm Don Juan V, 4 ein Zauber, von dem er auch jetzt noch nicht frei ist, und ebenda VI, 5 sagt er: „Ich gab, was ich hatte, ein Herz!“ Noch 1823, wenige Tage vor seiner Abreise nach Griechenland, schreibt er von ihr: „Sie war das Ideal, wie es sich meine jugendliche Phantasie in seiner Schönheit malen konnte. Alle Fabeln über die himmlische Natur der Frauen nahm ich aus der Vollendung, die meine Phantasie in ihr schuf. Ich sage „schuf“; denn sie war,

wie das ganze Geschlecht, nichts weniger als englisch.“ Und sie, die den künftigen Genius zurückgewiesen und ihren nüchternen adeligen Fuchsjäger und Sportsmann vorgezogen hatte, war nicht glücklich. Nach mehreren Jahren einer unglücklichen Ehe trennte sich das Paar; sie siechte dahin, und der „helle Morgenstern von Annesley“ verfiel dem Wahnsinn —

„Das eine
Im Wahnsinn endigend — und beid' im Jammer“,

so schließt prophetisch „der Traum“. Sie starb endlich, im Februar 1832, vor Schreck bei der Flucht vor einem Arbeiteraufstand in Nottingham.

Zweites Kapitel.

Auf der Universität. Der junge Autor.

I.

Im Oktober 1805 bezog Byron die Universität Cambridge, nachdem er sich schon im Juli dort inskribiert hatte, und zwar kam er in das Trinity College, beides vermutlich auf den Rat Dr. Drury's, der dort ebenfalls seine Studienzeit zugebracht hatte; Byron's Sinn aber wäre auf Oxford gestanden. Als Student der Universität verbrachte er nun eine Zeit von ungefähr drei Jahren in näherer und fernerer Verbindung mit derselben; so glänzte er ein ganzes Jahr (vom Sommer 1806 bis Juni 1807, mit Ausnahme weniger Tage im Mai des letzten Jahres) durch seine gänzliche Abwesenheit. Dem Charakter der englischen Universitäten gemäß blieb dem jungen Lord im großen und ganzen die Freiheit, zu thun und zu lassen, was er wollte; anders ist es mit jüngeren Söhnen, die sich der Theologie oder Jurisprudenz widmen und die vorgeschriebenen Studien streng durchzumachen haben. Für den größeren Teil ist aber der Hauptzweck, der liberalen Bildung durch Erlangung eines Grades einen äußeren Abschluß zu geben; und auch Byron brachte es fertig, am 4. Juli 1808 sich die Würde eines magister artium zu erwerben. Vorstand des Trinity College war damals Dr. W. Lort Mansel (gest. 1820); dem jungen Byron wurde erst der Rev. Jones und nach dessen Tode (1807) Rev. Tavell als spezieller Lektor zugeteilt, dem er mit seinen exzentrischen Gewohnheiten viel Kummer bereitete, und den er auch in seinen Versen humoristisch geschildert hat; vergl. „Winke von Horaz“.

„O armer Tavell, dem viel Leid bescheren
Der Burschen Boxerlust und ihre Bären.“

Ich weiß nicht, ob nicht auch der Hauslehrer Don Juans im ersten und zweiten Gesang, den die Schiffbrüchigen schließlich aufzehren, auf dieses Urbild zurückgeführt werden kann. Der ganze Betrieb der Studien, der sich auch hier vielfach auf mathematisches und altklassisches Formelwesen beschränkte, war dem jungen Dichter im höchsten Grade zuwider, und er hat diesem seinen Widerwillen in sarkastischer Weise Ausdruck gegeben. In dem Gedicht „Granta“ (1806) malt er das Leben der Professoren und Studenten, ihre Einseitigkeit, ihr Strebertum und ihre Ausschweifungen; noch bitterer äußert er sich in: „Gedanken bei einem College-Examen“ (1806), wo die armen Preisjäger aufs neue geschildert sind:

„Wie ihre Ehren leer, schwer wie ihr Bier,
Trüb wie ihr Witz, und fad wie ihr Geschmier“.

Noch in „Beppo“ (Strophe 75 und 76) erhalten sie ihren Hieb, sodaß sich eines der Mitglieder der *„injusta noverca“* genötigt fühlte öffentlich darauf zu antworten. Dagegen gab sich Byron in vielseitiger Weise jeder Art von Lektüre hin, und nach einer Liste, die er im Jahre 1807 aufstellte, umfaßte diese eine gewaltige Masse, besonders in Geschichte und Biographie; Dichter, Klassiker, Parlamentsredner und jede Art geistiger Nahrung kam in verschiedentlichem Grade hinzu; besonders die englischen Wochenschriften seit Addison in ausgedehnter Weise, von Fremden Cervantes, Rabelais und Rousseau. Er war ein alles verschlingender Leser: „Ich lese beim Essen, im Bett, selbst da, wo sonst niemand liest“, schreibt er selbst.

Daneben aber wurde der Hauptteil seiner Zeit körperlichen Übungen gewidmet. Von seinen Freunden aus Harrow kam Long zugleich mit ihm nach Cambridge, später auch Harness. Im Verein mit ersterem wurde dem Schwimmsport im Cam gehuldigt, und von ihrer Gewandtheit im Tauchen werden Wunderdinge erzählt. Außerdem wurde das Cricketspiel eifrig weiter getrieben; das Pistolenschießen bei jeder Gelegenheit geübt, im Boxen regelrechter Unterricht bei Jackson (Don Juan XI, 19) genommen und noch lange Zeit fortgesetzt; desgleichen im Fechten bei dem berühmten Meister Henry Angelo; auch als Reiter soll er sich hervorgethan haben, wenn auch seine Gewandtheit darin von späteren Zeugen bestritten wird. Allmählich erwarb er sich auch andere Freunde,

und wurde in einen glänzenden Zirkel geist- und lebensprühender junger Leute eingeführt; einen engeren Kreis aber bildete er mit Matthews, Davies, Hobhouse und Hodgson, die ihm denn auch durchs Leben treue Freunde und Anhänger geblieben sind. Ch. Skinner Matthews (gest. im August 1811 beim Baden im Cam) scheint der Führer des Kreises, in jeder Beziehung hervorragend und für seine Umgebung geradezu bezaubernd gewesen zu sein, wenn ihm auch beschränktere Naturen einen krassen Materialismus zum Vorwurf machten (Dallas). In einer Note zu Childe Harold erwähnt Byron, er habe ihm deshalb keine Strophe gewidmet, weil er über alles Lob erhaben gewesen sei. Während Byron's einjähriger Abwesenheit vom Kolleg war er es, der dessen Zimmer bezog. Auch bei Studentenstreichen war er stets dabei, und besonders wird die Anekdote hervorgehoben, wie sie den Vorsteher Dr. Lort Mansel nachts des öfteren durch Lärmen vor seinem Fenster weckten, und wenn er wütend hinabrief: „Ich kenne Sie schon, meine Herren!“ im kläglichen Tone die Litanei anstimmten: „Wir flehen dich an, o erhör' uns, o Herr! *(Lord—Lort)*. O Herr, erlöse uns!“

Sehr teuer war ihm ferner Scrope B. Davies (gest. 1852 in Paris), ein durch seinen kaustischen Witz und seine Schlagfertigkeit hervorragender junger Mann. Er ist der einzige, dem Byron auch pekuniär zum Dank verpflichtet war, da er ihm 1809 vor seiner Reise 4800 Pfund Sterling vorstreckte, deren Rückzahlung im März 1814 mit fröhlichem Gelage gefeiert wurde. Er war Byron's Tröster in mancher schweren Stunde, gab ihm aber gelegentlich seiner Launen wieder scharf hinaus. Einer, mit dem Byron in ästhetischen und litterarischen Fragen am besten harmonierte, ist der spätere Rev. Hodgson, gest. 1852 zu Eton. Später selbst kein unbedeutender Dichter und großer Kanzelredner, erkannte dieser in den „Englischen Barden“ und den ersten Gesängen des Childe Harold schon die Keime zu Manfred und Cain, während andererseits Byron ihn wieder zum Schreiben ermunterte. Mit christlicher Milde suchte er den Dichter von seinen atheistischen Anschauungen, mit denen er kokettierte, zurückzubringen, und wußte auch später ähnliche Stellen in dessen Dichtungen zu beschönigen. Ihm gegenüber, von dem er sich oft Rat erholte, erwies sich Byron als großmütiger Spender, indem er ihm einst (1813) 1000 Pfund Sterling gab, um seines Vaters Schulden zu bezahlen und zu heiraten, und ihn dadurch zu hohem Dank

verpflichtete. Mit Byron's Laufbahn am engsten verbunden blieb John Cam Hobhouse, später Lord Broughton. Er war sein treuer Begleiter auf der Pilgerfahrt, sein Hochzeitszeuge, sein Testamentsvollstrecker, und, wie Nichol bemerkt, der eifrige Wächter und Retter seines Ruhms. Obwohl ihr enges Zusammenleben auf längere Zeit naturgemäß zu manchen Differenzen führen mußte, besonders da Hobhouse es gelegentlich auch nicht vermied, Byron über sich die Wahrheit zu sagen, die er selten zu hören bekam, blieben sie sich doch eng verbunden; ergreifend ist die Schilderung, die uns die Gräfin Guiccioli von ihrem späteren Wiedersehen in Pisa (September 1822) giebt, als Hobhouse plötzlich die Treppe zum Palast Lanfranchi hinaufstieg; eine Szene von ähnlicher Ergriffenheit wie jenes Wiedersehn mit Lord Clare. Außer seiner politischen Laufbahn betrachtete er es als Hauptaufgabe seines späteren Lebens, den Ruf des Dichters zu schützen und den vielfachen Verleumdungen desselben in der Anti-Byron-Zeit (1830—1860) mit Erfolg gegenüber zu treten. Seine Schilderung ihrer gemeinsamen Reise: „Reisen in Albanien und anderen Provinzen der Türkei mit Lord Byron“ ist für jene Periode des Dichters dem Biographen unentbehrlich. Er stand später, als bedeutendes Mitglied der Whigpartei, im Ministerium an der Spitze verschiedener Sparten und wurde 1852 Pair als Lord Broughton; er starb 1869.

An diesen intimen Kreis schlossen sich gelegentlich noch andere an, von denen wir Hodgson's Busenfreund und späteren Schwager Drury, den Sohn des Rektors in Harrow, erwähnen, an den viele von Byron's ersten Briefen aus dem Ausland gerichtet sind, und Rob. Charles Dallas, wie wir sahen, durch Heirat ein entfernter Vetter Byron's, mit dem er im Frühjahr 1808 in London zuerst bekannt wurde; wir werden ihn in der ferneren Laufbahn des Dichters noch zu erwähnen haben; ihre näheren Beziehungen endeten aber schon im Jahre 1814.

Dies seine Meinungen, seine Bestrebungen, seine Freunde. Die Ferien teilte er zwischen London und Southwell, einem lieblichen Landstädtchen in der Nähe von Nottingham und Newstead, wohin seine Mutter noch während seines Aufenthaltes in Harrow (1804) gezogen war. Es gilt als Badeort und ist bekannt als eine der Zufluchtsstätten Karl I.; noch heute schmückt den Ort ein altnormannischer Münster. Auf die Dauer muß ihm der Aufenthalt in diesem Landstädtchen, verglichen mit Cambridge oder gar mit

London, langweilig geworden sein, wie er denn später in einem Briefe den „Mohawks“ dortselbst in ihren „Kraals“ seine Verwünschungen sendet. Vorerst aber fand er dort anregenden Verkehr und manche Unterhaltung, sodaß er gleich während seiner ersten längeren Abwesenheit von der Universität, den Sommer 1806 bis Juni 1807, neben London, hauptsächlich dort verbrachte. Mit der ihm gegenüberwohnenden Familie Pigot knüpfte er ein freundschaftliches Verhältnis an, das ihm einigermaßen das fehlende Familienleben ersetzte; der älteste Sohn John war Student der Medizin in Edinburgh, der sich selbst vielfach in Versen versuchte und wie seine Schwester Elisabeth (Gedicht an Eliza in den „Stunden des Müßiggangs“ 1806) für litterarische Bestrebungen ein reges Interesse hatte. Ferner stand ihm der Rev. Becher nahe, der später ein Traktat*) über das Armenwesen schrieb und ihm in seinem poetischen Schaffen mit feinsinnigem Rate beistand, der, wie wir sehen werden, auch getreulich befolgt wurde. Außer diesem Verkehr wurden Ausflüge gemacht, musikalische Unterhaltungen veranstaltet und das dortige Theater protegiert, wie ein „gelegentlicher Prolog“ vor der Aufführung des „Glücksrades“**) beweist, bei der er mitwirkte. Häusliche Kämpfe verbitterten ihm wieder diesen Landaufenthalt durch die heftigen Szenen, die ihm von seiner Mutter gemacht wurden. Bei einer Gelegenheit in dieser Zeit, bei der jedes der beiden Streitenden fürchtete, von dem andern vergiftet zu werden, floh er nach London, wohin ihm seine „Hydra oder Alecto“, wie er sie nannte, folgte, und ein Vertrag geschlossen wurde, kraft dessen die Mutter nach Southwell zurückkehrte, er selbst aber Ende August (1806) zur Erholung an die Küste von Sussex nach Worthing und Little Hampton sich begab. Kurz darauf, im September, wurde mit John Pigot, dem wir eine Schilderung desselben verdanken, ein zweiter Ausflug mit Byron's Pferden nach Harrowgate in die Grafschaft Yorkshire ausgeführt, in Begleitung seines berühmten Neufundländers Boatswain, der würdig neben dem Kutscher auf dem Bock thronte. Seine Scheu und Zurückgezogenheit vor Fremden, die auch bei dieser Gelegenheit auffiel, wurde ihm vielfach als Adelsstolz ausgelegt. Ein schlagendes Beispiel von letzterem findet sich übrigens in einem uns erhaltenen, im British Museum befindlichen merkwürdigen Brief vom

---

*) The Anti-Pauper System (1828). — **) von Cumberland.

Mai 1806 an den berühmten Fechtmeister Angelo, in dem er sich hochmütig über die Behörden der Universitätsstadt hinwegsetzt und die „impertinenten“ bourgeois zu züchtigen sich vermißt.

An den väterlichen Freund Becher sind zwei Gedichte erhalten, beide in ihrer Art interessant für die Denkungsweise des jungen Poeten. Das eine, „Verse, an den Rev. Becher gerichtet, auf dessen Rat an den Autor, mehr in die Gesellschaft zu gehen“ ist schon pessimistisch angehaucht und verschmäht die kleinlichen Verhältnisse in dem Gesellschaftsleben, zeigt aber ein starkes Verlangen nach Ruhm:

„Was ist mir die Mode? — Ich suche nur Ruhm!“

Das zweite hängt mit der Genesis der „Stunden des Müßiggangs“ zusammen. Im November (1806) hatte Byron sein erstes schwaches Bändchen Gedichte, betitelt „Flüchtige Lieder“ (Fugitive Pieces) in 4° bei der Firma Ridge in Newark drucken lassen und das erste Exemplar seinem Becher zugesandt. In einigen Versen tadelt dieser nun, daß eines seiner Gedichte an Mary zu erotisch ausgefallen sei. Daraufhin antwortet der Dichter in den erwähnten Zeilen, indem er sich entschuldigt und dem Publikum gleichgültig gegenüberzustehen vorgibt: aber er folgt dem Rate und vernichtet die ganze Auflage, sodaß nur zwei oder drei Exemplare, darunter das Becher's, der Nachwelt erhalten sind. Er machte sich aber sofort an eine verbesserte Ausgabe, die fast doppelt so stark, in hundert Exemplaren ebendort im Januar 1807 unter dem Titel: „Gedichte bei verschiedenen Gelegenheiten“ anonym erschien. Wegen etwaiger Mängel entschuldigt sich der Verfasser in einem Satz als Vorwort damit, daß er ein erst 19jähriger Mann sei. Auch von dieser sind nur wenige Exemplare erhalten, darunter diejenigen, welche er an Henry Mackenzie, den Verfasser des „Gefühlvollen Mannes“, und an Fraser Tytler, Lord Woodhouselee, sandte, der die Räuber Schiller's durch eine Übersetzung in Schottland einführte. Durch ihren Zuspruch ermuntert, gedachte er nun sich an ein weiteres Publikum zu wenden, und so erschien denn im Sommer (Juni-Juli) 1807, ebenfalls in Newark, seine erste Sammlung, die „Stunden des Müßiggangs“, in der Öffentlichkeit. Noch im gleichen Jahre gab B. bei demselben Verleger eine sogenannte 2. Auflage, *Poems Original and Translated* betitelt, heraus, die aber nicht ganz dem vorigen Bändchen entsprechen.

Im Juni 1807 kehrte er auf kurze Zeit vor den Sommerferien nach Cambridge zurück, und fiel den Freunden sehr durch die Folgen des Entfettungssystems auf, das er damals lange betrieben hatte und durch das er sein Körpergewicht von 13 stone 12 lbs. auf 11 st., später (1811) sogar auf 9 st. 11 lbs. verringerte; bereits reifte der Plan, die Universität bald zu verlassen; doch blieb er noch ein Jahr wenigstens im äußern Konnex mit ihr. Seine Freundschaft zu seinem jungen Liebling, dem Chorsänger Edleston, sei hier noch erwähnt, den er vom Ertrinken gerettet, und der ihm das poetisch verherrlichte Herz von Karneol geschenkt hatte. Vom Juli bis Mitte Oktober, während der Sommerferien, finden wir ihn in London, wo ihn die Kritik einiger Wochenschriften über sein Werkchen und dessen rascher Absatz mit Genugthuung erfüllt. Sonst scheint er sich während dieser Zeit den Genüssen und Zerstreuungen der Weltstadt führerlos hingegeben zu haben (wir kommen bei seinem Londoner Aufenthalt im Sommer des nächsten Jahres wieder auf seine dortige Lebensweise zurück); der immer wieder projektierte Ausflug in die schottischen Hochlande wird ernstlich erwogen. Im Oktober trifft er für das Wintersemester wieder in Cambridge ein, um sich auf seinen Grad vorzubereiten; aber wie ernst es ihm damit war, geht schon aus dem Umstand hervor, daß er jetzt den bekannten zahmen Bären mit ins Kolleg brachte, angeblich, wie er auf Fragen ironisch bemerkte, damit derselbe sich auf eine Lektorstelle vorbereite. Doch scheint er sich anderen Nachrichten zufolge in diesem Wintersemester ernsteren Beschäftigungen hingegeben zu haben (außer an einem längeren Gedicht [Bosworth Field] arbeitete er an den Anfängen von „Engl. Barden etc.“), und besonders hat er in dieser Zeit neben Matthews mit Hobhouse eifrigen Verkehr gepflogen; aber seine Abneigung gegen das Wesen und Treiben der Universität nahm immer mehr zu, und auch auf seinen am Schluß des nächsten Semesters dort erworbenen Grad legte er anscheinend wenig Gewicht.

Während der Dichter bis dahin über sein Erstlingswerk nur Lobsprüche zu hören bekam, erschien im Januar 1808 jene scharfe und wenig wohlwollende Kritik desselben in der Edinburgh Review, von Lord Brougham verfaßt, die Byron anscheinend äußerlich kalt ließ, im Innern aber desto mehr erregte, wie die Folgen zeigten. Sie ist deshalb von hoher Bedeutung für seine Laufbahn, weil sie ihn erst seinen Genius erkennen ließ, der kurz darauf seine grollende

Stimme erschallen lassen sollte (vergleiche Don Juan XV, 22, 24). Vorerst aber, für den Frühling und Sommer desselben Jahres, stürzte er sich wieder in den Strudel des hauptstädtischen Lebens. Sein Absteigequartier war, wie schon im Jahre zuvor, in Dorant's Hotel, Albemarle Street, also mitten in dem fashionablen Quartier von Piccadilly. Ganz sich selbst überlassen und ohne einen Leiter in der großen Welt, machte er alle Modethorheiten mit und spielte den Dandy, dessen Glanzperiode ja in die Zeit der Regentschaft fällt. Seine leidenschaftliche Natur sah keinen Anlaß, sich Beschränkungen aufzulegen, da solche Naturen, bevor sie den richtigen Weg gefunden haben, den ihr Talent ihnen weist, sich austoben müssen mit all der Energie, die ihnen innewohnt, und Byron fand ein Behagen darin, so recht offenkundig den jungen Roué zu spielen. Zwischen London, dem Badeort Brighton und Newstead ging es nun im tollen Wirbel hin und her; große Trinkgelage wechselten bald mit Hungerkuren, um sich schlanker zu machen; ein als Page verkleidetes Mädchen soll ihn auf seinen Ausflügen begleitet haben. Seine Beziehungen zum weiblichen Geschlecht besonders in dieser Zeit sollen vielfache Romane enthalten, wie er sich denn noch im Don Juan XII, 17 seiner Erfolge in der Jugend rühmt und ebenda XVI, 61 auf einen selbst erlebten Dorfroman hinweist. Es wäre müßig, ihnen weiter folgen zu wollen, außer in den Spuren, die sich in seinen Liedern finden; doch dürfen wir seiner Behauptung Glauben schenken, daß er nie der erste gewesen sei, ein Mädchen zu verführen; ein Ausspruch, den auch Heine in dem bekannten Gedichte ihm für sich nachgesungen hat.

Einer Episode müssen wir hier gedenken, wenn sie sich auch auf Lieder bezieht, die erst nach seiner Rückkehr von der Pilgerfahrt im Herbst und Winter 1811—12 entstanden sind, die vielbesprochenen, aber immer noch unaufgeklärten Lieder an Thyrza. Diejenigen (Trelawny, Jeaffreson u. a.) sind sicher im Unrecht, die sie seiner verstorbenen Cousine Marg. Parker gewidmet meinen. Denn diese verblichene Jugenderinnerung, der das erste farblose, elegische Gedicht der „Stunden des Müßiggangs“ gilt, kann unmöglich jene tieftragischen, leidenschaftlichen Trauergesänge hervorgerufen haben. Auch jene neuere Annahme (Roe) ist vollständig unberechtigt, die Thyrza mit der in dem Gedichte „An meinen Sohn“ (1807) erwähnten damals schon verstorbenen Mutter Helen …lben identifiziert; wohl können allerdings an diese liebliche

Verstorbene die Gedichte „Leb' wohl, wenn je inbrünstig Flehen“ und „Hell sei die Stätte der Ruh!“ (1808) gerichtet sein. Aber das Urbild der Thyrza stirbt erst im Sommer 1811, und es ist keine Spur eines Beweises vorhanden, daß der Dichter sie eher kennen lernte als im Frühjahr 1808. Moore und nach ihm Elze fassen Thyrza als eine Allegorie des Schmerzes für die vielen im Sommer jenes Jahres erlittenen Todesfälle auf; dies ist ebenso unrichtig, wie die Annahme (Noel), es sei der junge Freund und Chorsänger Edleston in Cambridge gemeint, da wir gegen diese beiden schriftliche Notizen des Dichters besitzen. Was wir Positives wissen, ist, daß Thyrza (deren Namen in Geßners Idylle „Abel“ die Gattin des letzteren bezeichnet und Byron aus dieser Lektüre schon seit frühester Jugend sympathisch war), wohl nach Mary Chaworth des Dichters tiefste und ernsteste Leidenschaft war; daß die blonde Schöne, von der er eine Haarlocke bei sich trug, eine gute Sängerin war, von der er mit Frau und Schwester später noch sprach, ohne je ihren eigentlichen Namen zu nennen, da er sie absichtlich in Dunkel hüllte. Sie muß im Sommer 1811, während er auf der Heimfahrt war, gestorben sein, ihren Tod aber erfuhr Byron erst im Oktober nach seiner Heimkehr. Sie stammte nach seinen eigenen Worten aus Cambridge oder gehörte in sein Cambridger Leben; daß es aber nicht Edleston sein kann, geht daraus hervor, daß er eigens betont, es sei kein männlicher Freund. Die Stelle seines Briefes, an der er diese geringe Andeutung gibt, stimmt bezüglich ihres Hinscheidens fast wörtlich mit einigen Versen des letzten und schönsten der Thyrza-Lieder: „Und du bist tot etc.“ Schließlich haben wir Byron's eigenes Zeugnis, daß Childe Harold II, 9 und 95, 96 ihrem Gedächtnis gewidmet sind. Eine definitive Lösung des Rätsels wird also nicht möglich sein; wenn wir zu Hypothesen greifen, so hat noch die Minto's (der auch Bleibtreu folgt) in unseren Augen die meiste Wahrscheinlichkeit, daß Thyrza das oder ein Mädchen war, das ihn als Page begleitete, und das mit ihm auch in Newstead Abbey weilte, wie aus einzelnen Stellen der Lieder hervorgeht. Dieser Vermutung steht nur der eine Umstand entgegen, daß Dallas jenen Pagen, der im Lenz 1808 mit Byron in Brompton lebte und ihn nach Brighton begleitete, noch 1812 gesehen haben will. Bewiesen ist es jedoch nicht, und in des Dichters Geheimnisse eingeweiht war er noch weniger. Wie dem auch sei, es ist eine trübe Geschichte von liebender Hingebung

und späterem Verlassen; wenn wir das Gebiet der Vermutungen weiter verfolgen wollten, so könnten wir auch das liebeglühende

„Erinnere nicht, erinnere nicht
An die verlornen, teuren Stunden!“

mit Thyrza in Verbindung bringen, sowie „Als wir uns trennten in Schweigen und Leid“, zu dem auch die Zeilen passen

„Wer ahnt', daß wir liebten,
Die liebten zu sehr!“

Sie, die ihm in heimlicher Liebe (auch in „Newstead Abbey“, vergl. die Strophen über dasselbe) ergeben war, hofft er bei seiner Heimkehr wiederzufinden; auf der Reise im nächtlichen Meer gedenkt er ihrer und betrachtet das Pfand der Liebe (eine Locke); als er heimkehrt, war sie, wenn auch eines leichten Todes (an der Schwindsucht?) gestorben:

„Und doch, ich hatte dich so lieb,
So brünstig, bis zuletzt,
Dein Herz, das unverwandelt blieb
Und fern von Wandel jetzt.
Nicht Alter kühlt, nicht Trug bedroht
Die Liebe je, auf die der Tod
Seine Siegel hat gesetzt,
Und wär' es auch, verhüllt vor dir
Bleibt Wandel, Fehl und Schuld in mir“.

Sie kann sich seiner Liebe nicht mehr freuen; er kann nur in düsteren, leidenschaftlichen Strophen ihres bitteren Verhängnisses gedenken, die zu den ergreifendsten gehören, die über totes Liebesglück geschrieben wurden. Auf dieses Urbild kann mit großer Wahrscheinlichkeit der geliebte verkleidete Page in Lara und vielleicht auch Astarte in Manfred zurückgeführt werden.

Im September 1808 kehrte Byron nach Newstead zurück, das von seinem seitherigen Mieter im April verlassen worden war. Es war noch mehr in Verfall geraten, aber gerade jetzt fehlten dem jungen Besitzer mehr als je die Mittel zu einer gründlichen Renovation. Einige Zimmer ließ er zur Not wohnlich einrichten, doch konnte oder wollte er seine Mutter nicht zu sich nehmen. Während er von Intimeren im Herbst nur Hobhouse als Gast hatte, lud er im Frühjahr 1809, ehe er England verließ, einige Freunde ein, um in toller Junggesellenwirtschaft das Universitätsleben aufzuführen. Von Matthews, einem der vier Eingeladenen, besitzen

wir eine Schilderung seines Aufenthaltes wie auch eine Beschreibung der alten Abtei und ihrer Seltsamkeiten; keine Beschreibung aber kann die übertreffen, welche Byron selbst im Don Juan XIII, 55 ff. von ihr gibt; man liest in diesen Versen, mit welcher Hingabe der Dichter an dem Besitztum hing, das er später hat aufgeben müssen, und das er mit einem zartromantischen Schimmer umkleidet; eine ähnliche kürzere Schilderung finden wir in Chamisso's „Schloß Boncourt" wieder. Die jugendlichen Gefährten lebten indes dahin, die Nacht zum Tage machend, dem gewohnten Sport jeder Art huldigend und bis tief in die Nacht hinein beim Becherklang ernstem und heiterem Unterhaltungsstoff sich widmend. Der Mönchsschädel, aus dem er einen Trinkbecher formen ließ, und dem er ein Gedicht widmet, hat bekanntlich vielen Anstoß erregt. Er selbst hieß bei den Freunden der Abt des Klosters und neckte sie mit dem im Schloß umgehenden Mönch, den er auch im XVI. Gesang des Don Juan wieder hat erscheinen und spuken lassen. Bär und Wolf hielten Wache an der Pforte des Schlosses, von dessen Leben und Treiben man sich abenteuerliche Gerüchte erzählte. Doch sind die meisten der Schilderungen so übertrieben wie die Strophe, die er selbst Childe Harold I, 2 diesem Leben widmet.

Trübe war seine Stimmung und umsomehr deshalb, weil er nach dem wüsten Leben in London die innere Leere nur deutlicher fühlen mochte; diese Gefühle treten zu Tage in dem Gedichte „An eine Eiche in Newstead" und in der „Inschrift auf das Grabmal eines Neufundländer Hundes", die für den im November verendeten treuen Boatswain gedichtet wurde: bitterer kann die Misanthropie des frühgereiften Mannes nicht zu Tage treten als in diesen Zeilen mit dem Schluß:

„Von einem Freund erzählt dies Denkmal mir:
Ich kannte Einen bloß — und der ruht hier!"

Gleichzeitig ließ aber dem Dichter ein anderes Vorhaben keine Ruh, dem er eifrige und ernste Studien, besonders dasjenige Pope's, widmete: die Vorbereitung zu seiner Satire „Englische Barden und Schottische Rezensenten", die als Antwort auf jene herbe Kritik (p. 25) langsam hier vorbereitet und ausgeführt wurde.

Zu Beginn des Jahres 1809 trat eine Reihe von bemerkenswerten Ereignissen im Leben Byron's ein, ehe er sich auf seine große Tour begab. Zunächst fiel auf den 22. Januar, seinen

Geburtstag, das Fest seiner Mündigkeitserklärung; wenn es auch mit Schmaus und Tanz gefeiert wurde, so waren diese doch durch die geringen Mittel des Gutsherrn beschränkt; Verwandte und Freunde fehlten, und der junge Eigentümer selbst soll den Tag in London verlebt haben. Ebensowenig wie ihm sein Vormund, Lord Carlisle, hier zur Seite stand, der allerdings um diese Zeit leidend war, war es der Fall bei einem noch wichtigeren Akte, seinem Eintritt ins Oberhaus am 13. März. Er hatte, wie es üblich, seinen Vormund gebeten, ihn dort einzuführen; aber dieser hatte ihm kurz ein Exemplar der Statuten des hohen Hauses zugesandt. Verletzt zog sich Byron zurück und hatte nun bei seinem Eintritt als nur zufälligen Begleiter Dallas, der ihm unterwegs begegnet war. Er leistete den Eid, lehnte die Glückwünsche des Kanzlers Lord Eldon mit eisiger Kälte ab, setzte sich für einige Minuten auf eine Bank der Opposition, um seine Stellung zu bezeichnen, und entfernte sich wieder. Es war ihm vorläufig nur darum zu thun, seinen Sitz formell eingenommen zu haben, ehe er ins Ausland reiste. Vorerst aber sollte noch seine Satire erscheinen, deren Korrekturbogen er seinem Verleger Cawthorn mit nach London gebracht hatte. Den Druck, während dessen Byron noch viele Veränderungen und Zusätze machte, hatte Dallas geleitet; einer derselben bezieht sich auf Lord Falkland, der, ebenfalls im März, durch ein Duell fiel, und gegen dessen Familie er sich trotz seiner beschränkten Mittel von zartester Großmut erwies. Am 16. März erschienen die „Englischen Barden und schottischen Rezensenten“, die erste Auflage in tausend Exemplaren, zunächst anonym; sie wurde in einem Monat vergriffen, und rasch folgten sie sich, von der zweiten Auflage (im Oktober) an mit des Dichters Namen, bis zur vierten (1810), wenn auch vielfach verändert und erweitert, ein Erfolg, den sich dieser nicht hätte träumen lassen.

Vor der Abreise, gleich nachdem er seinen Sitz im Oberhause eingenommen hatte, begab sich der Dichter, wie oben bemerkt, auf einige Wochen nach Newstead, um sie dort mit seinen vertrauten Freunden zu verleben. Dann aber ging es mit Hobhouse nach Falmouth, um in die See zu stechen, ohne Abschied von Mutter und Schwester, von denen er die erstere nur im Sarge wiedersehen sollte. Sein Sinn stand nach dem Orient, dem Traum seiner Jugend; die Mittel zu seiner Reise hatte er erst mit schweren Zinsen, teilweise vermittelst einer Lebensversicherung, aufnehmen

müssen. Seine Stimmung war eine verbitterte, er war der englischen Gesellschaft müde; und wenn auch „Damaetas“, jenes kurze Gedicht der „Stunden des Müßiggangs“, das nach Moore autobiographisch sein soll, während es auch für eine Satire auf einen Bekannten gilt, nach seiner bekannten Weise übertrieben ist, so ist es wohl geeignet, den Seelenzustand des jugendlichen Pessimisten zu schildern.

II.

Es geziemt an dieser Stelle die beiden Erstlingswerke Byron's, welche die erste Periode seiner Autorschaft abschließen, einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Der Titel der bekanntesten Sammlung seiner Jugendgedichte ist „Stunden des Müßiggangs“; nicht „Stunden der Muße“, wie die deutschen Übersetzer meist schreiben, ein Fehler, auf den Elze mit Recht hingewiesen hat. Die Vorrede der ersten Auflage ist sehr bescheiden und gibt zu, daß die Erwartungen des Dichters nicht hochgespannt seien; sie enthalten nicht ausschließlich Originale, aber noch weniger bestimmte Nachahmungen; dazu eine Reihe von Übersetzungen. Das Büchlein, „von einem Minderjährigen“, sei für wenige geduldige Liebhaber berechnet, und es sei nicht wahrscheinlich, daß er das Publikum ein zweites Mal als Schriftsteller belästigen werde (eine Ankündigung, die er später noch öfter wiederholt, aber immer wieder übertreten hat). Allerdings tritt auf der andern Seite wieder sein Stolz hervor, da er nicht wegen seines Ranges eine günstige Aufnahme beansprucht, sondern eher bitteren Tadel will als Ehren wegen seines Titels. Dessen ungeachtet hatten seine Kritiker nicht ganz unrecht, wenn sie den Gedichten, gegenüber den Jugendstrophen eines Shelley und Keats, wenig Bedeutung beimaßen; für die Nachwelt sind diese Verse meist nur in biographischer Beziehung von Wichtigkeit, und ohne den Namen des Autors wären sie der Vergessenheit anheim gefallen. Nach zwei anderen mit einer Elegie auf eine verstorbene Cousine (Margaret Parker) im Stile der bekannten „Elegie auf einem Dorfkirchhofe“ beginnend, geben sie eine Reihe von freien Übertragungen aus Äschylus' Prometheus (in gereimten vierfüßigen Jamben), Euripides, Anakreon; dann Catull, Tibull, Horaz und Virgil; aus letzterem die Episode des Nisus und Euryalus, eine Frucht der Schullektüre. Offenkundige Nachahmungen sind z. B. die des Ossian (der Tod Calmars und Orlas) oder „Oscar of Alva“ nach der Erzählung des Sizilianers in

Schiller's „Geisterseher“; Liebe und Freundschaft werden verherrlicht, die Stätten und Freuden der Jugend- und Universitätszeit des Dichters steigen vor unsern Augen auf und werden entweder gepriesen oder mit Spott und Ironie übergossen; das Stammschloß Newstead Abbey mit seinem vergangenen Ruhm nimmt darunter eine hervorragende Stelle ein, ebenso das Schulleben in Harrow und die dort erworbenen Freunde. In einer sehr großen Anzahl von Gedichten, besonders aus dem Cyklus über letzteres Thema, ist der Einfluß und die Nachahmung seines Lieblingsdichters Pope unverkennbar, schon äußerlich in der vielfachen Anwendung der heroischen Doppelzeilen. Der hervorragendste Beitrag zu der Schilderung der Schuljahre sind die oben oft erwähnten „Kindererinnerungen“. Von besonderer Schönheit, wenn auch ihnen Reminiszenzen aus anderen Dichtern nachgewiesen werden können, sind ferner die Gedichte zum Preise Schottlands, Lachin y Gair (Loch na Garr), „Als ich junger Hochländer zog über das Moor“, „O wär ich doch ein sorglos Kind“, dessen Schlußzeilen das Sehnen des vereinsamten Jünglings müde verkünden:

„O hätt' ich doch der Taube Schwingen,
Die ihrem Nest sie tragen zu;
Dann wollt' zum Himmelsdom ich dringen,
Hinweg von hier und dort zur Ruh!“

Überhaupt ist in der ganzen Sammlung ein frühreifer schwermütiger Ton zu bemerken, der sich später zum schärfsten Pessimismus ausbilden sollte. Neben diesen schottischen Erinnerungen und einzelnen Liedern an Freunde verraten besonders die wenigen Verse an Mary Chaworth eine Tiefe des Gefühls und eine Leidenschaft, die denen seiner späteren lyrischen Gedichte nur wenig nachgibt. Außer der verschiedenartigen Anwendung der Jamben kommen auch jene lebhaften daktylischen Verszeilen häufig vor, die aus Thomas Moore's „Irischen Melodien“ bekannt sind.

Man hat gewöhnlich angenommen, daß Byron's kecke litterarische Satire durch die oben angeführte Rezension der „Stunden des Müßiggangs“ hervorgerufen wurde, welche in der Edinburgh Rev. XXII, Januar 1808, erschien. Aber schon im Oktober 1807 hatte er eine Satire "British Bards" von 380, später 520 Versen geschrieben, und, wahrscheinlich bei Ridge, für sich in Quart drucken lassen. Die Anregung dazu gaben wohl die zahlreichen Satiren dieser Art, die am Ausgang des Jahrhunderts erschienen und

meist von Byron gelesen wurden, besonders jedoch der Rat und die Kritik seines Freundes Hodgson, der eine ähnliche Satire bearbeitete, in der sich leichte Ähnlichkeiten mit der seinen finden. Über ein Jahr später erschien Byron's Antwort, die „Englischen Barden und Schottischen Rezensenten", eine Satire, zu der er in der Stille von Newstead die "Brit. Bards" erweitert und durchfeilt hatte. Wie schon das sorgfältige Studium Pope's, dessen antithetische Verszeilen Byron trefflich nachgeahmt hat, beweist, ist auch dies Gedicht in seiner Art eine Nachahmung, und zwar zunächst im Stile der Dunciad und einer ganzen Reihe von Vorbildern bis zu Gifford's Satire The Baviad, die derselbe 1794 gegen die Vereinigung von unbedeutenden Dichtern schrieb, welche sich Crusca nannte; wir fügen gleich an, daß, wie Gifford die Maeviad nach Horaz nachfolgen ließ, so Byron später seine „Winke von Horaz" dichtete. Der Erfolg war nicht nur dem Umstande zu verdanken, daß die Satire seit Churchill — diejenige Gifford's blieb zu zahm — die beste ihrer Art war, sondern das Publikum ein bischen mit dem sympathisierte, der den gefürchteten Kritikern Jeffrey und Brougham selbst einen Hieb versetzte. Wenn es ihm gelungen ist, schreibt er in der Vorrede, nur einen der Köpfe der Edinburger Hydra zu verletzen, so sei er schon zufrieden. Ebenda äußert er seinen Grimm besonders gegen die Schriftsteller von Talent, die sich geistig prostituieren und ihre Kräfte verkehrt anwenden; schließlich aber hat er fast alle lebenden Autoren in dem Werkchen abgekanzelt oder gepriesen. Später hat er viele seiner teilweise sehr voreiligen Urteile in Randnoten widerrufen oder ganz verändert. Nach der Einleitung, in der bereits Scott 'grovelling' („der Kriecher") genannt wird und der damalige poeta laureatus den Vers abbekommt

„Lieber verkehrt mit Pope als groß mit Pye",

richtet sich sein Angriff gegen die englischen Dichter, zunächst gegen die Seeschule, die am schlechtesten wegkommt, und deren dichterische Ästhetik verspottet wird mit der Zeile:

„Daß Prosa Vers und Vers nur Prosa sei".

Ebenso erhält Coleridge sein Epitheton und mit Southey, dem von ihm bestgehaßtesten der Seeschule, beginnt er hier die litterarische Fehde, die sich immer mehr zuspitzen sollte. Nachdem noch

Moore (der „unmoralische"), Strangford, Lewis, Hayley, Pratt, Graham, Bowles (die 14 Verse über dessen Pope-Ausgabe waren in der ersten Auflage von Hobhouse, später von Byron), Cottle und andere *dii minorum gentium* vorbeigewandert sind, kommen die „nordischen Wölfe, die im Dunkeln heulen": Jeffrey, Lord Aberdeen, Herbert, Sidney Smith, Hallam, Lambe, Holland, "blundering" Brougham – es sind die Schotten und die ästhetischen Zirkel, in denen sie florieren. Auch das Drama liegt darnieder: „O möchten sie wieder erwachen, die George Colman, Cumberland, Sheridan!" Mit dem Eintritt der Schriftsteller aus dem high-life ist eine scharfe Charakterisierung des letzteren und seiner öden Thorheiten verbunden; unter den Adeligen erntet besonders sein indifferenter Vormund Lord Carlisle bittren Hohn:

„Und keine Muse lächelt Glück und Heil
Dem gichtigen und winselnden Carlisle.
Die Welt wird eines Knaben Reimerei'n,
Wenn seine Thorheit ihn verläßt, verzeih'n.
Doch nicht dem Greise, der noch zirpt und girrt
Und immer schlechter, wie er grauer wird!"

Darauf folgen die bäuerlichen Dichter und solche aus der Bourgeoisie. Im Gegensatze dazu erhalten dann Lobsprüche und Apostrophen Campbell, Rogers, Cowper, Gifford, Sotheby, sein Vorbild White, Crabbe

„Du strengster Maler der Natur und bester",

und Scott, dem nun zugerufen wird:

„Dein Vaterland, die Musen alle schrei'n
Nach einer heil'gen Harf', und die ist dein!"

Dem gegenüber wird der Pegasus der akademischen Dichter in Granta (Cambridge) verhöhnt. Zum Abschied, bei dem (ob mit Absicht?), den heroischen Doppelzeilen ein Jambus mit unterläuft, wird noch der heimkehrenden Europafahrer gespottet, die sich beeilen, ihre Reiseerinnerungen dem Publikum vorzulegen; im übrigen habe er wegen dieser herben Angriffe keine Scheu, denn

„Jetzt aber, schwiel'ger als in jungen Tagen,
Jetzt lernt' ich denken, ernst die Wahrheit sagen."

Im Jahre 1811 ließ er die schon gedruckte 5. Auflage den Flammen übergeben, und nur wenige Exemplare blieben verschont.

Drittes Kapitel.

Die große Tour. Childe Harold I und II.

I.

Am 11. Juni 1809 war der Dichter von der Hauptstadt nach Falmouth, einem Hafen in Cornwall, abgereist; sein Begleiter war Freund Hobhouse, sein Gefolge bestand aus Fletcher, seinem Kammerdiener, Murray, seinem alten Haushofmeister und dem Pagen Robert Rushton, dem Sohne eines seiner Pächter. Noch freundloser war er jetzt; einer seiner Freunde, mit dem er sich zum Abschied zusammenbestellt hatte, versäumte unter nichtigen Vorwänden das Stelldichein. Wegen widriger Winde mußten sie noch einige Tage auf der Rhede bleiben, und von dort hat Byron an Hodgson die mutwilligen Verse über das Leben und Treiben an dem Paketschiffe gesandt (30. Juni). Am 2. Juli gingen sie endlich unter Segel und landeten nach einer glücklichen und raschen Fahrt am 6. Juli in Lissabon. Auffallend war dem Dichter die Schönheit der Stadt vom Hafen aus, in derselben der herrschende Schmutz und die große Unsicherheit. Eine seiner bekannten Kraftproben führte er dort aus, indem er von der Altstadt nach Schloß Belem über den Tejo hinüberschwamm, ein Wagestück, das zwar nicht so berühmt geworden ist wie sein Schwimmausflug über den Hellespont, aber desto gefährlicher war. Excursionen wurden gemacht nach Cintra, „dem schönsten Dorf der Welt“, nach Mafra, dem portugiesischen Eskurial mit seinen ebenso bigotten als unwissenden Mönchen, sowie nach dem Kloster unsrer lieben Frau vom Felsen (Nossa Señora da Peña) und dem „Korkkloster“, in dessen Nähe St. Honorius in einer Höhle gelebt hatte, lauter landschaftlich pittoreske Punkte. Nach 10tägigem Aufenthalt ließ man Diener und Gepäck per Schiff nach Gibraltar vorausgehen, während die Freunde am 17. Juli zu Pferde aufbrachen und den Südwesten Spaniens durchquerten, über die Grenze zwischen Elvas und Badajoz, nach Sevilla (Ankunft 21. d. M.), ohne die Mitte Spaniens zu berühren, deren Schlachten in Childe Harold I ebenfalls geschildert sind. Die Sierra passierten sie wahrscheinlich auf der gerade südwärts führenden Straße über Los Santos und Ronquillo. Als Engländer, jeder noch dazu in einer goldgestickten Uniform, reisten sie mit großer Sicherheit. Während der drei

Tage in Sevilla, damals Sitz der Zentraljunta, das sie am 25. verließen, machten nicht sowohl die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des „alten romantischen Landes“ Eindruck auf den jungen Lord, als vielmehr die dunkeläugigen Frauen desselben, wie denn das Abenteuer mit dem Entgegenkommen einer der Damen, in deren Hause sie wohnten, offenbar der Keim zum I. Gesang des Don Juan ist. Auch das berühmte „Mädchen von Saragossa“ sah er auf dem Prado bewundern und widmet ihr einige Strophen. Noch mehr pries er Cadiz, die „moderne Cythera“, wegen seiner Frauen, deren Schönheit er in Prosa verherrlicht, während er das Stiergefecht in der Spenserstanze schildert. Von Cadiz segelten sie an Bord der Fregatte Hyperion mit Erlaubnis des Admirals Purvis nach Gibraltar (6. Aug.), wo trotz eines Aufenthaltes von fast 14 Tagen ein beabsichtigter Zug an die maurische Küste nicht zur Ausführung kam. Der Page Robert und der alte Murray wurden von hier in die Heimat zurückgesandt. Für die weitere Reise gelang es Byron nicht, wiederum auf einem Kriegsschiff unterzukommen, und sie mußten bis Malta das gewöhnliche Postschiff benützen, das unterwegs in Cagliari auf Sardinien und in Girgenti anlegte; am 1. September landeten sie auf Malta. Die Dame, der seine Gefühle auf der Insel der Kalypso gewidmet sind, ist die von ihm besungene Florence, die 25jährige Frau Spencer Smith, Tochter eines österreichischen Barons und Gattin eines englischen Diplomaten; der sowohl durch ihre blonde Schönheit berückenden, wie ausgezeichneten durch geistige Vorzüge, widmete der Dichter eine sentimentale, aber platonische Neigung; vergl. die Strophen Childe Harold II, 30 ff., wo der jugendliche Timon schon mit seinem Herzen abgeschlossen zu haben glaubt, das doch so leicht entzündbar ist. Ihr gelten auch die berühmten Stammbuchverse:

„Gleich wie ein Nam' auf Leichensteinen
Des Wandrers Blick gefesselt hält,
So weilt vielleicht dein Blick bei meinem,
Wenn er auf diese Zeilen fällt.

Und wenn du einst in späten Tagen
Den Namen siehst, so denk dabei,
Daß ich zur Ruhe längst getragen
Und hier mein Herz begraben sei“;

ferner das Gedicht „An Florence“: auch noch später taucht die verblassende Neigung in ihm auf („Strophen, als ich über den

Ambracischen Golf fuhr"), und als er in den Bergen Albaniens während eines furchtbaren Gewitters mit seinem Führer sich verirrte; in der Schlußstrophe des dort entstandenen Gedichtes weht der Hauch der Romantik:

„Kein Seufzer und kein Scherz besiegt
Der Trennung Schmerz in mir,
Doch über Berg' und Meere fliegt
Mein Herz und sucht nach dir."

Am 21.*) September verließen die Reisenden die Insel an Bord der Kriegsbrigg Spider, welche 50 Handelsfahrzeuge nach Griechenland zu geleiten hatte. Am 23. September geht es zwischen Cephalonia und Zante hindurch; am 24. morgens ist der Golf von Lepanto in Sicht, der schlachtenberühmte; vom Abend des 24. an sind die Freunde 36 Stunden lang auf einem Boote im Golfe von Patras, nachdem das Schiff auf der Höhe des Hafens geankert (26. d. M.); dann geht's wieder die Küste entlang, am 28. zwischen Ithaka und Cephalonia (St. Maura), dem felsberühmten, hindurch und zuletzt um das Vorgebirge Leucadia herum: all diese, wie auch Actium, reich an Erinnerungen an die Tage des klassischen Altertums, welche nun in den Strophen des sinnenden Poeten niedergelegt werden. Am 29. September landen sie in Prevesa in Albanien, dessen Volk, dem gebildeten Publikum damals noch so unbekannt wie die Wilden Amerikas, auf ihn einen außergewöhnlichen Reiz ausübte und ihn an die schottischen Hochländer und ihre Bergwelt erinnerte. Nach kurzer Landreise, bei der die Ruinen von Nikopolis (30. Sept.) besucht wurden, ging es vom 1. Oktober an auf Janina zu, und zwar per Boot nach Salora (Salakhora), dem Hafenort von Arta; dieses letztere wurde am 3. Oktober erreicht; das Thal Tempe besuchten sie nicht. In Janina, wo sie vom 5.—11. Oktober blieben, trafen die Reisenden den berühmten Ali Pascha, den albanischen Despoten, nicht an, da er in seiner Sommerresidenz zu Tepedelen (Tepeleni) war, auf einem kleinen Guerrillazug begriffen. Doch wurden sie in Janina auf Befehl des Paschas trefflich bewirtet und auf ihrer weiteren Reise durch dessen Sekretär begleitet. Es ging am „düsteren" Pindus und dem Acherusischen See vorbei nach Zitza (13. Okt.) mit seinem

*) So Byron in einem Briefe an seine Mutter; dem entgegen Coleridge in der neuen Murray-Ausgabe den 19. d. M.

hochgelegenen Mönchskloster, wo sie bei den Mönchen (caloyers) zu Gaste blieben; auf dem Wege dahin erlebte Byron jenes schreckliche Gewitter, während er sich für viele Stunden von seinem Gefährten weg verirrt hatte. Der Fluß Kalamas, an dem sie vorbeigekommen waren, hatte nach der Aussage der Sekretärs früher Acheron geheißen. Endlich am 19. abends trafen sie in Tepeleni ein, wo sich ihnen beim Eintritt eine höchst malerische und fremdartige Szenerie darstellte, wie sie Byron in Childe Harold II, 55 mit glühendem Pinsel verewigt hat. Das orientalische Leben und besonders das Hof- und Kriegsleben that sich ihnen dort in seiner buntesten Mannigfaltigkeit auf. Am nächsten Tage wurden sie Ali vorgestellt, und Byron, als von großer Familie (Don Juan IV, 45) stammend, mit Auszeichnung behandelt und mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Herrscher und Ort sind von Byron in Childe Harold aufs eingehendste geschildert; ersterer ist unverkennbar das Vorbild für Lambro, den Vater Haidees, im Don Juan gewesen. Wenn Ali Pascha für Byron durch gleiche Charakterzüge, „momentane Inspiration und subjektive Willkür“ sympathisch gewesen sein mag, so haßte er ihn doch wieder wegen seiner Grausamkeit und Hinterlist. Nach der Abschiedsaudienz am dritten Tage ging es (am 23. d. M.) rascher wie bei der Hinreise auf demselben Wege nach Prevesa zurück. Dort begaben sie sich (am 8. Nov.), um nach Patras zu segeln, an Bord einer türkischen Kriegsgaleote, die, von unkundigen Seeleuten geführt, nach Norden getrieben wurde, bald aufsaß und durch verschiedene Missgeschicke fast dem Untergange nahe war, bis es vier Griechen gelang, sie wieder an die albanische Küste von Suli zu bringen, die durch die Räubereien ihrer Bewohner berüchtigt ist. Byron benahm sich bei dieser Episode mannhaft und unerschrocken, während fast alles um ihn den Kopf verloren hatte; beim ärgsten Toben legte er sich ruhig aufs Verdeck, in seinen albanesischen Mantel gehüllt, und schlief, da er bei seiner Lahmheit keine Hilfe leisten konnte. An der Küste wurden sie von der so gefürchteten Bevölkerung gastfreundlich aufgenommen und ritten auf requirierten Pferden nach Prevesa zurück (11. d. M.), von wo aus sie (12. d. M.) Nikopolis ein zweites Mal besuchten. Dort gingen sie mit zahlreicher Bedeckung an Bord einer anderen Galeote, setzten über den Golf von Arta und erreichten am 14. Uträki (Lutraki), nachdem sie nachts am Ufer stillgelegen hatten. Hier nun spielt jene

nächtliche Szene, die Byron Childe Harold II, 67 in poetisch ausgeschmückter Weise geschildert hat: das Lagerleben der Albanesen und ihr Waffentanz bei Fackelbeleuchtung. Das beigefügte Lied der Palikaren („Tamburgi!“) ist Byron's eigene Erfindung, aus Volksliedern komponiert; das ursprünglich gesungene hatte den Refrain:

„Räuber all' zu Parga! Räuber all' zu Parga!“

Weiter ging es mit der albanesischen Bedeckung durch Akarnanien hindurch nach Missolunghi in Ätolien, das die Reisenden am 21. November erreichten; 15 Jahre später sollte der Dichter daselbst sein Grab finden. Nach einem Aufenthalt von drei Tagen dort und einem 11tägigen in Patras reiste man die Küste entlang nach Vostizza (5.—14. Dez.), wo der gewaltige Gipfel des Parnaß ihnen zum ersten Mal vor Augen trat. Dann setzten sie über den Golf nach Salona, wo der Parnaß selbst und die Stätte des gottgeweihten Delphi besucht wurde (16. Dez.); ein Flug Adler nahe an dem genannten Orte erschien dem Dichter als Gunstbezeigung des Schirmherrn Apollo. Von Livadia, wo Aufenthalt genommen wurde (18.—21. Dez.), machten sie einen Abstecher auf das Schlachtfeld von Chäronea, dem Grabe der griechischen Selbständigkeit. In Theben waren sie am 22. Dezember, sie sahen die Höhle des Trophonius, die Quelle der Diana und die angeblichen Ruinen von Pindar's Hause. Sie kreuzten den Kithäron und brachten den Weihnachtsabend in einem elenden Dorfe zu, aber freudig gehoben durch den Gedanken, am nächsten Tage das ersehnte Athen zu erblicken. Und wirklich sahen sie am Nachmittag des 25. bei den Ruinen des alten Phylä, wo einst Thrasybul geweilt hatte, die Stadt ihrer Träume vor Augen liegen, das Ziel des Sehnens für so viele Herzen, die mit der Blüte der griechischen Poesie und der sonnigen Heiterkeit des griechischen Lebens in ihrer Jugend gesäugt worden waren: am Abend zogen sie in die Stadt ein.

Der erste Aufenthalt in Athen währte bis zum 5. März 1810. Die Freunde wohnten bei der respektablen Witwe eines englischen Vizekonsuls Macri, deren 3 Töchter sich durch Schönheit und Anmut auszeichneten. Die älteste derselben, Therese, war das „Mädchen von Athen“, das Byron in dem bekannten Gedichte gefeiert hat; übrigens scheint seine Neigung bei ihr keine tiefe Erwiderung gefunden zu haben. Die Stadt Athen selbst war damals

noch unbedeutend, und nur groß durch ihren Handel mit Olivenöl; es war eben eine türkische Provinzstadt mit wenigen unschönen Gebäuden und einer Menge von Moscheen und Kirchen. Die modernen Athener machten auf Byron einen kläglichen Eindruck; doch meinte er, daß bei dem geknechteten Volke es nur des göttlichen Strahles der Freiheit bedürfe, um sie von den vielen Lastern des Sklaventums zu befreien. Desto mehr schwärmte der junge Philhellene in den Erinnerungen und Denkmälern der Vergangenheit, und Griechenlands „wolkenloser Himmel und liebliche Landschaften" prägten sich tief in seine Seele ein. Nach Eleusis ging's (13. Jan. 1810), dem einstigen Sitze der Mysterien, und zum Hymettus hinauf; nach dem olivenreichen Kolonos, durch Sophokles' Ödipus allen Gebildeten in leuchtender Erinnerung; an den Hafen Piräus, den sie mit seinen Umgebungen im Abendlichte schimmern sahen; zu wiederholten Malen (z. B. 23. Jan.) ans Vorgebirge Sunium (Cap Colonna), von wo aus die Schiffer dereinst die goldene Lanzenspitze der Athene auf der Akropolis erblickten, dem Engländer besonders teuer als die Szene von Falconer's Gedicht „Der Schiffbruch", das Byron schon in seiner Kindheit entzückte. Als sie das Schlachtfeld von Marathon besuchten (24.—26. Jan.), wurde es dem Dichter für 16,000 Piaster zum Verkauf angeboten, dieselbe Summe, die später ein raritätenfroher Amerikaner für die Rinde mit Byron's Namen an einem Baume in Newstead Abbey bot. Auch nach Salamis wurde hinüber gefahren, ebenso Negroponte aufgesucht und der Rückweg über Platää und Megara genommen, in den Marmorbrüchen des Pentelikon (16. Jan.) suchten die Reisenden ihre Namen in die Felsen einzuschreiben; bei einem Ausflug über den Ilissus zu den Höhlen bei Kharyati (Keratea) wären sie fast lebendig in diesen begraben worden. Der Eindruck, den all diese Szenerien auf das schönheitstrunkene Auge des Dichters machten, ist in einer Reihe von Versen zu erkennen, die zu dem Entzückendsten gehören, mit dem Griechenland besungen wurde. Dazu gehört außer den Schilderungen in Childe Harold II das Lied in Don Juan III: „O Griechenland, du Inselreich!", das der Barde zum Preise seines Heimatlandes anstimmt; ferner die wunderbaren daktylischen Zeilen zu Beginn der „Braut von Abydos", deren Anfang

„Kennst du das Land, wo Cypressen und Myrten" etc.

an Göthe's Mignon gemahnt, wo Hellas als das Land der Sonne

verherrlicht, und besonders die Einleitung zum Giaour, wo das geknechtete Griechenland mit einer schönen Toten verglichen wird. Diesen seinen Gefühlen für das Land entspricht auch der Ingrimm des Dichters über seinen Landsmann Lord Elgin, der die Marmorgruppen des Parthenon abnehmen und nach England schaffen ließ, wobei eine Schiffsladung auf der See zu Grunde ging. Ergreifend ist die Anekdote von dem greisen Griechen, der nach Abnahme des letzten Steines in Thränen ausbrach und „τέλος“ (Ende) rief. Byron hat das Verfahren in dem „Fluch der Minerva“ in heroischen Doppelzeilen gegeißelt, die übrigens erst ein Jahr später bei seinem zweiten Aufenthalte zu Athen im Kloster der Kapuziner entstanden sind (datiert 17. März 1811). In diesem Gesang, in dem er Elgin mit Herostratus auf eine Stufe stellt, ruft er der Göttin Pallas zu:

„England verleugnet ihn und seine Rotte:
Athena! Nein, dein Plündrer war ein Schotte!“

Es ist schwer, gegen Elgin zu entscheiden; denn es ist fraglich, ob die Marmorfriese und Metopen, jetzt im British Museum, der Nachwelt erhalten geblieben wären, wenn Elgin sie in Griechenland gelassen hätte.

Der Frühling in Athen wurde den Reisenden dadurch abgekürzt, daß sich eine günstige Gelegenheit zur Überfahrt nach Smyrna bot, zu der sie Kapitän Ferguson auf das von ihm befehligte Kriegsschiff Pylades einlud. Am 5. März schieden sie von Athen und waren bereits am 7. im Angesicht von Smyrna, wo sie bis Mitte April verblieben. Die Stadt mit ihrer Umgebung scheint den Dichter wenig angeregt zu haben; nur von einem Ausfluge nach den Ruinen von Ephesus wird berichtet, wo Byron die Schakale heulen gehört haben will (siehe Don Juan IX, 27), eine Thatsache, die Hobhouse allerdings bestreitet. Dagegen wurde in Smyrna am 28. März der II. Gesang des Childe Harold der Hauptsache nach (bis Str. 92) vollendet, dessen I. Gesang er am 31. Oktober 1809 in Janina begonnen hatte. Mit einer der im Hafen liegenden englischen Fregatten, der Salsette, Kapitän Bathurst, segelten sie am 11. April nach Konstantinopel ab. Nach einem Besuche auf der Insel Tenedos mußte das Schiff in der heute so bekannten Besikabai mehrere Tage vor Anker liegen, und der Dichter hatte dadurch (am 13. April) Gelegenheit, die Stätte

des alten Troja mit den Schiffsoffizieren zu besuchen, die er (Don Juan IV, 76) kahl und verödet findet, sodaß er über „das Grab des Achilles“, den Skamanderfluß und den Berg Ida sich nur in skeptischer Weise äußert. In den Dardanellen wurde die Fregatte wiederum vor dem Schloß Chanak-Kalessi aufgehalten (2. Mai), und hier ist es, wo Byron zusammen mit dem Lieutenant Ekenhead am 3. Mai von der europäischen Seite in 1 Stunde 10 Minuten nach dem asiatischen Ufer schwamm, nachdem ein erster Versuch am 16. April mißlungen war. Die Heldenthat, deren er sich in seinen Schriften ungefähr 20 Mal rühmt (vergl. z. B. Don Juan II, 105 und das Gedicht: „Als ich von Sestos nach Abydos geschwommen war“), zog ihm übrigens ein tüchtiges Fieber zu. Am 13. Mai landete man endlich am goldenen Horn, dessen weltberühmte landschaftliche Schönheit Byron über alle Maßen erhebt; der Anblick gab ihm die Strophe 3 im Don Juan V ein:

„Europas Küst' und Asiens Strand, umher
Von Schlössern schimmernd, auf dem Ozeanstrom
Dreidecker, hochaufragend aus dem Meer,
Sophia mit dem goldnen Kuppeldom,
Cypressenwald, Olympus grau und hehr,
Und die „zwölf Inseln“ — blendendes Phantom!
Genau derselbe Anblick, welchen du
Schön fandest, schöne Mary Montague!“

Täglich wurden Ausflüge zu Pferde und zu Fuß gemacht, und einmal von früh 9 bis nachmittags 4 Uhr ein Umritt um die ganze Stadt veranstaltet. Manche andere Eindrücke dieses Aufenthaltes sind in den poetischen Werken verwertet, mag auch nach Hobhouse's Bericht der Sklavenmarkt nicht von jener Bedeutung gewesen sein, wie er im Don Juan geschildert wird, und mag der Dichter auch von den Reizen des Serails kaum etwas erblickt haben. Das grauenhafte Bild aber, das er in der „Belagerung von Korinth“ wiedergab, der von zwei Hunden benagte Schädel, gehörte der Wirklichkeit an, da es ihnen gleich bei der Landung lebendig vor Augen trat; keiner wie er hat es besser verstanden, zufällige Reiseeindrücke zu poetischem Material zu verwerten. Bezüglich seines Verhaltens in der Gesellschaft wurde teils seine hochfahrende Anmaßung getadelt, teils seine Offenheit und sein Sichgehenlassen gelobt, durch deren Wechsel er häufig verstieß; von seiner übergroßen Einbildung auf seinen Rang zeugt der Umstand,

daß er vom englischen Gesandten Adair dem Sultan vorgestellt zu werden wünschte, als er bei der Abschiedsaudienz Adair's in dessen Gefolge mitkam.

Am 14. Juli lichtete die Salsette die Anker, und auch die beiden Freunde schifften sich wieder mit ein; seinen Plan, Persien zu besuchen, hatte Byron in Stambul definitiv aufgegeben. Ein Zwischenfall, der sich auf der Reise zutrug (Byron fand auf dem Verdeck einen Yatagan und äußerte hierbei, er möchte die Gefühle eines Menschen kennen, der einen Mord begangen habe), ist die Ursache zu manchen abenteuerlichen Gerüchten gewesen, Byron habe eine solche Schuld auf dem Gewissen, die auf die Konzeption des Lara und des Manfred eingewirkt haben sollen, und auch von Goethe geglaubt wurden! Schon nach viertägiger Fahrt waren sie vor der Insel Ceos (Zea), wo Byron abgesetzt wurde, worauf die Fregatte mit Hobhouse ihre Reise nach Malta fortsetzte. Byron verweilte einige Tage in der Einsamkeit der Insel und begab sich hierauf wieder nach Athen (18. Juli). Dort traf er den Marquis von Sligo, einen Schulfreund, mit dem er eine Tour nach Korinth unternahm; allein ging er dann nach Patras hinüber, wo er mit dem dortigen Konsul Strané Geschäfte abzuwickeln hatte. Über die nächsten zehn Monate seines griechischen Aufenthaltes fließen die Nachrichten höchst spärlich; durch ihn selbst erfahren wir, daß er Tripolitza, Napoli und Argos, kurz den Peloponnes, während dieser Zeit besuchte, bei dem Besuch Olympias sich ein Fieber holte und den Isthmus von Korinth achtmal auf dem Wege nach Morea durchquerte. In Tripolitza war er während des Herbstes der hochgeehrte Gast Valhi Pascha's, eines Sohnes des Beherrschers von Janina, und wurde von ihm mit einem prächtigen Araber beschenkt. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Patras im September und Oktober hatte er einen starken Anfall jenes Sumpffiebers, dem er 14 Jahre später in derselben Gegend erliegen sollte. Fast wäre es durch die Kunst der einheimischen Ärzte schon jetzt so weit gekommen, wenn seine treuen türkischen Diener dieselben nicht davongejagt hätten. Seiner Genesung scheint auch nach der Rückkehr nach Athen (im November) seine übertriebene Diät entgegengestanden zu haben; er lebte hauptsächlich von Reis, Essig und Wasser; über seine mäßigen Tafelgenüsse im Orient: Wein, Oliven und Brot gibt er selbst in Don Juan XV, 73 Bericht. In Athen nahm er den Verkehr mit Sligo wieder auf; auch die berühmte Reisende

Lady Hester Stanhope, die sich damals dort aufhielt, zog ihn in ihre Kreise; außerdem verkehrte er mit In- und Ausländern der verschiedensten Nationen, während er den Umgang mit der Familie Macri aufgegeben zu haben scheint. Er wohnte in einem Kapuzinerkloster, studierte das Neugriechische, versah Childe Harold I und II mit Anmerkungen und verfaßte die „Winke von Horaz“ (datiert 12. März 1811), sowie den „Fluch der Minerva“. Der Umstand, daß uns von jener geraumen Zeit nicht so reichliche Kunde geblieben ist, gibt der Phantasie und der Vermutung einen weiten Spielraum; ein Beweis dafür ist der anonyme wunderbare Bericht, der im Jahre 1825 in drei starken Bänden über diese Zeit erschien und unter anderm erzählt, wie er in den griechischen Inseln umhergefahren sei und von einer derselben Besitz ergriffen habe. Eine Thatsache, die im Giaour romantisch verarbeitet ist, ist nachgewiesen: im Piräeus befreite er eines Tages ein in einen Sack genähtes türkisches Mädchen von dem Aga und dessen Soldaten und wußte es durchzusetzen, daß ihr das Leben geschenkt wurde; ihr Geliebter soll aber nicht Byron selbst, sondern einer seiner Diener gewesen sein. Wenn wir übrigens einer Vermutung hier Platz gewähren wollen, so ist es die, daß viele der im Don Juan II und III geschilderten Abenteuer wenigstens zum Teil in dieser Zeit sich zugetragen haben, da ja das ganze Gedicht auf dem Untergrund des wirklich Erlebten aufgebaut ist. Uns wenigstens scheinen Stellen wie Don Juan II, 127 nach Byron's ganzer Schilderungsweise aus seinem Leben entnommen zu sein, wie auch der Passus IV, 36:

„Es war ein Augenblick voll jener Schrecken . . .
Ich kenne sie, doch mag ich sie nicht wecken“,

mit dem Schleier eines selbsterlebten Geheimnisses verdunkelt wird. Das Gedicht „Beim Scheiden“ vom März 1811 deutet ebenfalls auf eine zärtliche Neigung im Osten; seine wehmütige Strophe:

„Bei Tag und Nacht, in Wohl und Weh,
Trag' in dem Herzen ich
Die Liebe, die ich nie gesteh',
Und blute still um dich!“

Noch bei Beginn des Frühlings (1811) hatte Byron in einem Briefe nach Hause die Absicht ausgesprochen, nun nach Ägypten [illegible] er den Firman bereits in Händen hatte;

aber noch vor dem Juni finden wir den Dichter plötzlich in Malta, wo er wiederum an einem Anfall des Tertianfiebers darniederliegt. Der Grund zu diesem plötzlichen Wechsel seines Entschlusses waren unzweifelhaft die Geldverlegenheiten, die ihm für jetzt einen längeren Aufenthalt im Orient unmöglich machten und seine rasche Rückkehr nach England forderten. Doch will er von dem Vorschlage seines Agenten, Newstead Abbey zu veräußern, trotzdem noch nichts wissen; sollte es aber doch so weit kommen, so will er im Orient sein Leben beschließen, ein Kosmopolit nach dem Spruche: *Ubi bene, ibi patria!* Am 3. Juni segelt er an Bord der Fregatte Volage von Malta ab, und von unterwegs zeigt er seiner Mutter, Dallas und seinem Freunde Hodgson seine bevorstehende Heimkehr an. Seine Stimmung ist in dem Briefe an den letzteren eine tief niedergeschlagene; „ohne Hoffnung und fast ohne Wunsch“ kehrt er heim; er ist

„Der Laffen, Verse, Schwätzer satt und müde“

und will bei den trüben Aussichten seiner pekuniären Lage in den spanischen Feldzug oder nach dem Orient zurück, wo doch wenigstens ein ungetrübter Himmel lacht. Am 2. Juli geht das Schiff in der Themse vor Anker, und Mitte des Monats kommt er in London an, mit einer Sammlung von Marmortrümmern, Schädeln, Giftpflanzen und Schildkröten. Der erste, der ihn daselbst (15. Juli) im Reddish Hotel, St. James's Street, bewillkommt, ist Dallas, und dieser fragt ihn nach den Erzeugnissen seiner Muse. Von den „Winken von Horaz“, von denen der Dichter eine hohe Meinung hat, und die er bei Cawthorn veröffentlicht sehen möchte, ist jener sehr enttäuscht und fragt nach anderen Produktionen. „Außerdem habe ich noch eine Reihe von Spenserstanzen, aber von geringem Werte, wie man (Sligo?) sie schon beurteilt hat.“ Dallas liest sie und hält sie für einen Schlager ersten Ranges. Nach einigem Zögern gibt Byron seine Einwilligung und überläßt das Geschäftliche dem Verwandten, der Murray als Verleger dafür gewann.

Ende Juli schreibt er seiner Mutter einen freundlichen Brief und kündigt seinen baldigen Besuch in Newstead Abbey an. Die abergläubische Dame macht sich Gedanken, ob sie sich lebend wiedersehen würden, und nicht ohne Grund. Bei seiner Ankunft findet Byron sie nicht mehr am Leben; am 1. August hatte ein Wutanfall, angeblich wegen einer Tapeziererrechnung, der korpu-

lenten Dame den Tod gebracht. Der Sohn fühlt trotz seiner vielen Dissidien mit ihr, daß man nur eine Mutter zu verlieren habe, und sieht in tiefster Ergriffenheit den Leichenzug von dem Thor aus sich entfernen. Sein Freund Davies eilt auf seine Bitte zu ihm, um ihn zu trösten; sie verbringen traurige Tage miteinander; Matthews war vor dem 5. August (am 3.?) im Cam ertrunken, Wingfield's Tod, der am 14. Mai in Coimbra verschieden war, wurde um diese Zeit gemeldet, ein anderer Freund aus Cambridge, der arme von Byron protegierte Chorist Edleston, war kurz darnach, am 11. Mai, an der Schwindsucht gestorben — und dazu kam der Verlust der geheimnisvollen Thyrza — schließlich sein Freund H. Hanson, der zweite Sohn seines Sachwalters, sodaß er in diesem Sommer sechs ihm teure Menschen durch den Tod verlor. Er fühlte sich freundlos und vereinsamt; er machte (Aug.) sein Testament, zu dessen Vollstrecker er Davies ernannte.

Ende Oktober kehrte er über Cambridge nach London zurück, um sich zu zerstreuen und mit Dallas die Herausgabe des Childe Harold zu fördern; der Verleger Murray hatte das Gedicht wider den Willen des Verfassers dem berühmten Kritiker Gifford gezeigt und uneingeschränktes Lob gehört. Am 27. Februar 1812 hielt Byron im Oberhause seine Jungfernrede über die Bill gegen die aufständischen Weber in Nottingham, die ihm hohes Lob eintrug; am 10. März erschienen die beiden ersten Gesänge des Childe Harold. Die erste Auflage von 500 Exemplaren war in drei Tagen vergriffen; binnen vier Wochen folgte eine weitere und bis Dezember fünf Auflagen, ein Erfolg, der nur mit dem Erscheinen von Burns' Gedichten und mit dem des „Liedes des letzten Minnesängers“ von Walter Scott verglichen werden kann; noch 1819 erschien eine 11. Auflage der beiden Gesänge. Mit Recht konnte der Dichter von sich sagen: „Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt“. Er war der Held des Tages.

II.

Von den Schriften, die Byron bei der Heimkehr mitbrachte, ist „der Fluch der Minerva“, der als Ganzes in England zu des Dichters Lebzeiten nicht veröffentlicht wurde*), bereits erwähnt worden. Wie wir Ähnliches bei Childe Harold sehen werden,

*) Die ersten 54 Verse im III. Gesange des Corsar 1814, das Ganze erst 1828 erschienen.

so behauptet Galt, der Dichter habe die Anregung dazu von seinem Gedicht „die Atheniade“ erhalten, dessen Manuskript er Byron nach Kleinasien geschickt habe. Die gleichfalls schon erwähnten „Winke von Horaz“, deren Publikation der Dichter auf vielfaches Zureden zum Glück für seinen Ruhm allmählich aufgab, obwohl er merkwürdiger Weise auf sie stets großen Wert legte, und die erst 1831 bei Murray erschienen, sind, wie es auf dem Titel heißt, „eine Anspielung in englischen Versen auf die Ars poetica des Horaz, und zu verstehen als Fortsetzung der „Englischen Barden und Schottischen Rezensenten". Sie sind aber viel schwächer als die letzteren und enthalten, im Grunde genommen, nur eine Paraphrase der Regeln des Horaz über die Dichtkunst, auf englische Verhältnisse angewendet und mit englischen Dichtern illustriert; die englischen Muster der verschiedenen Gattungen werden entweder gepriesen oder mitgenommen, wie Bowles und wiederholte Male Southey.

Das Hauptwerk, das seinen Weltruhm festbegründete, und dessen erste Hälfte dieser Periode angehört, ist „Childe Harold, eine Romanze“, wie der Titel lautet. Ursprünglich wollte es Byron nach dem altnormannischen Namen seines Geschlechtes „Childe Burun's Pilgerfahrt“ betiteln, nicht aber „Childe von Harrow's Pilgerfahrt", wie anfangs Murray fälschlich verbreitet hatte; er änderte jedoch den Namen, um dem Publikum gegenüber jede Vermutung, als ob er sich mit dem Helden der Dichtung identifiziere, abzuweisen. Die Hauptmasse des Gedichtes, von dem der I. Gesang am 31. Oktober 1809 in Janina begonnen und am 30. Dezember 1809 in Athen, der II. am 28. März 1810 in Smyrna beendigt wurde, war fertig nach England mitgebracht, aber nach der Heimkehr noch vielfach verändert worden, indem Zusätze und Verbesserungen gemacht, manche Zeilen, wegen ihrer zu großen Schärfe, auch weggelassen wurden. In Gesang I kamen Strophen über die neuen Ereignisse des spanischen Krieges und zum Gedächtnis Matthew's, sowie an den verstorbenen Freund Wingfield hinzu, in Gesang II Strophe 9 und 95, 96 (über Thyrza), sowie die Schlußstrophen von 93 an; die Widmung „An Janthe“, die 7. erweiterte Ausgabe 1814 eröffnend, wurde erst 1812 zum Preise der 12jährigen Tochter der Gräfin von Oxford gedichtet*). Bei diesen Veränderungen wie

*) Die Fragmente, die auf eine beabsichtigte Fortsetzung des 2. Gesanges schließen lassen, veröffentlichte Roden Noel 1890.

bei der Drucklegung stand ihm Dallas zur Seite, der jedoch auch in religiöser Beziehung Byron's Mentor spielen wollte und z. B. gegen die Strophe II, 3 über die verschiedenen Religionen Protest erhob. Byron wies ihn zurück; in seinem bigotten Eifer aber verfaßte Dallas den „Protest des R. C. Dallas gegen gewisse skeptische Strophen etc.“ Übrigens erhielt er für seine Mithilfe das Honorar des Gedichtes (500 £) zugewiesen, da Byron anfangs in seiner Eigenschaft als Pair nicht um Geld schreiben wollte, ein Gedanke, von dem er allerdings später zurückkam. In Bezug auf die Quellen oder Vorbilder des Gedichtes sind verschiedene Stimmen laut geworden; nach Dallas haben Wright's Horae Jonicae den Anstoß dazu gegeben, während Galt wiederum klagt, er habe seine Reise in einem Gedicht „der Unbekannte“ in Spenserstanzen beschreiben wollen, und diesen Plan dem Dichter auf der Reise von Gibraltar nach Malta mitgeteilt (!). Darum kann von einem Plagiarismus hier wohl kaum die Rede sein. Elze nennt es ein poetisches Reisehandbuch wie Goldsmith's „Wanderer“ oder Rogers' „Italien“; ein neuerer Kritiker sucht einzelne Vorbilder außerdem nicht in Spenser's „Feenkönigin“, auf die die Strophenart hinweist, sondern in Thomson's „Schloß der Trägheit“, mit dem der Beginn der Konzeption (der junge blasierte Ritter) Ähnlichkeit habe und viele Anklänge darbiete. Doch darf man hierin nicht zu weit gehen. Wie sein Freund Shelley geht eben Byron vielleicht von einer Idee oder Reminiszenz seiner Lektüre aus, wird aber in den meisten seiner Poesien baldigst selbständig und original. Hier noch mehr, da er doch trotz seines scheinbaren Widerspruches in Childe Harold seine eigene Persönlichkeit dargestellt hat, wie ja in den späteren Gesängen die unbestimmte, allmählich verblassende Gestalt des Junkers verschwindet und in sein eigenes Ich aufgeht. Diese Figur des der Gesellschaft und der Heimat in früher Blasiertheit müden Junkers bildet den schwachen Rahmen, um eine Reihe von prächtigen, meist selbstgesehenen und selbsterlebten Landschafts-, Lebens- und Geschichtsbildern dareinzulegen; dazwischen aber schimmern glänzende Betrachtungen über Politik, Religion, soziale Zustände, Zeitgenossen; dazu kommen gefühlsreiche Auslassungen über Leben und Liebe, neben affektierter Liederlichkeit die jetzt noch milde Satire. Nach dem „Abschied von England“ des I. Gesanges, dieser wunderbaren Perle der Lyrik, zu der sich Byron die Einleitung in dem “Good Night” von Scott's Sammlung

schottischer Minstrels geholt haben mag, kommt die Schilderung Lissabons und der Portugiesen, die unter der Hand des Dichters nicht besonders gut wegkommen. Den Strophen über die Kapitulation von Cintra folgen die Schlachten von Talavera und die von Albuera und Baylen; das „stolze“ Sevilla und das heldenmütige Mädchen von Saragossa (54—58); Cadiz, die moderne Cythera, und die lebensprühende Darstellung des Stiergefechtes (72—79); Betrachtungen über die tapferen Spanier und deren armes Land, mit denen er als Engländer lebhaft sympathisiert, über die Rolle Englands in den auswärtigen Verwicklungen folgen, um mit den wehmütigen Strophen (91 f.) an den verstorbenen Jugendgefährten John Wingfield zu schließen; dazwischen aber waren schon andere Landschaftsbilder aufgetaucht, die uns in die Gegend versetzen, wo der Hauptteil des I. Gesanges verfaßt wurde, nach Albanien, hier an den Fuß des Parnassus, den er auch für sich um einen Lorbeerzweig anfleht. Ferner klingt noch dazwischen das später (nach Strophe 84) eingeschobene „Lied an Inez“ *), bereits im Klageruf des Weltschmerzes, in den die letzte Strophe ausklingt:

„Was ist das Ärgste? — Frag' es nie!
Bewahr' dein Lächeln und dein Scherzen.
Entschlei're nicht und nimmer sieh'
Die Höll' in einem Menschenherzen!“

Wie Gesang I in seinen Hauptzügen die pyrenäische Halbinsel umfaßt, so ließen die Bilder von II sich insgesamt bezeichnen mit Albanien und Griechenland. Dazu kommt die den Engländern so sympathische Darstellung „Zur See“ (17—22), die Zeilen gegen Elgin's Raub am Parthenon (10—15). Albanien und seine von der Kultur noch unbeleckten Bewohner werden nach der Weise Rousseau's der hyperzivilisierten Gesellschaft gegenüber im günstigsten Lichte dargestellt, ein farbenreiches Bild von der Hofhaltung Ali Pascha's und der Audienz bei ihm wird entworfen. Ein anderes Kulturbild, mit noch viel größerer Liebe und Hingebung gezeichnet, ist (67 ff.) die gastfreundliche Aufnahme bei den Sulioten mit dem nächtlichen Lagerleben und Tanz: das hinzugefügte Tanzlied hat, wie schon gesagt, Byron aus Volksliedern und eigenen Ideen komponiert. Seine Betrachtungen und Rückblicke über das

*) Am 25. Januar 1810 in Marathon geschrieben. Inez vielleicht Teresa Macri, aber kaum Florence (Mrs. Spencer Smith).

alte und moderne Hellas und seine Bewohner und Helden zeugen von der hohen Begeisterung des Dichters für die klassischen Stätten sowie für sein historisches Verständnis und deuten bereits auf seine spätere Aufopferung für ihre Sache hin. Ein anderes Thema, das sich durch diesen Gesang mit stärkeren und leiseren Klängen zieht, ist Natur und Liebe. Dahin gehört die berühmte Stelle über die Einsamkeit, die (Str. 23) beginnt mit:

„Nacht ist es, und ihr fühlt mit tiefem Schmerz:
Ihr liebtet, und die Lieb' ist nun bestattet!
Das Herz, das seine Glut beweint, das Herz
Träumt, wenn auch freundlos, daß ihr Freunde hattet.
Wer lebte gern, bis Alter ihn ermattet,
Wenn Jugend schon ihr junges Glück begräbt?
Ach, wo sich Seel' und Seele nicht mehr gattet,
Das ist der Tod, wenn auch der Leib noch lebt;
O sel'ge Knabenzeit! wie schnell bist du entschwebt!"

und mit schwermütiger Bitterkeit (26) die wahre Einsamkeit zeichnet; ferner die Str. 37 über die Mutter Natur, die er am meisten in ihrem „Grimm" liebte. In den Strophen (30—35), die Florence gelten, gibt sich der junge Pessimist als genauer Kenner des Frauenherzens und als Skeptiker über den Wert und Preis der Liebe. Dagegen beweisen wieder die Worte in 95 und 96 an die mysteriöse verlorene Thyrza, wie tiefen Gefühls und welch ernster Klagetöne der Dichter fähig war. Zuletzt taucht er wieder in den bunten Wirbel der Gesellschaft, aber mit dem gewaltigen Ausdruck der Schwermut, mit der er seine Vereinsamung beklagt (98):

„Was ist des Alters allerschwerster Fluch?
Weshalb mit Furchen streift die Stirne sich?
Weil alle Lieb' auslischt im Lebensbuch, —
Allein auf Erden sein, allein wie ich!
Dem Züchtiger in Demut beug' ich mich,
Der Herzen trennt und Hoffnungen entlaubt;
Flieht, eitle Tage! Herz, verhärte dich!
Die Zeit hat alle Freuden dir geraubt,
Und greisenhaftes Weh traf schon mein junges Haupt."

Die Spenserstanze mit dem abschließenden Alexandriner ist ihm sehr geeignet für plastische Gemälde der Landschaft und des Lebens, zugleich aber auch, um gedankenvollen Betrachtungen

eine nachdrückliche Abrundung zu geben. Ein mit Vorliebe, fast zu oft angewandtes rhetorisches Mittel des Dichters ist die Apostrophe, sowie die von Elze so genannte Entschleierungsmethode, die den Gegenstand zuerst nur kurz andeutet, um ihn dann immer ausführlicher zu entwickeln; bei seinen philosophischen Grübeleien wird einem sich eindrängenden Nebengedanken oft des breiteren nachgehangen.

Ihren Erfolg verdankt die Dichtung außer ihren angeführten Eigenschaften dem Reize der Neuheit, die dem Geschmack des damaligen Publikums entsprach, daß sich der den Kreisen der „Gesellschaft" angehörige Dichter so individuell gab, der der damaligen Blasiertheit entsprechenden Färbung des Tones, der freimütigen Behandlung aktueller Gegenstände der Politik und des Lebens; dazu den prächtigen Landschaftsbildern, die in viel packenderer Weise dargestellt waren, wie bisher. Dem modernen Leser liegen viele der Persönlichkeiten und Gegenstände des damaligen Lebens fern, dem Romantiker aber werden Schilderungen Spaniens und Albaniens, dem klassisch Gebildeten die Gemälde aus Alt- und Neuhellas, allen endlich die Reflexionen immer neue Motive der Begeisterung und des Nachdenkens bieten.

Viertes Kapitel.

Löwe der Gesellschaft; Heirat. Der Modedichter: Von dem Giaour zu Parisina.

I.

Durch jene Rede im Oberhause und die darauf folgende Herausgabe der beiden ersten Gesänge der „Pilgerfahrt" war Byron für die Saison der Held des Tages geworden, eine Thatsache, auf die er wiederholt im Don Juan mit stolzer Eitelkeit zurückkommt. Es war die Zeit, wo er in der fashionablen Welt „wie andere Hunde seinen Tag und wie andere Männer seine Leidenschaft" gehabt hat (Don Juan II, 166). Auch beim Auftreten im Hause der Lords begleitete ihn Dallas; doch stand er nicht mehr isoliert, sondern hatte sich des Rates und der Hilfe von Lord Holland zu erfreuen, den er früher samt seiner Gemahlin und ihrem litterarischen Kreis (in den Engl. Bards etc.) angegriffen hatte. Sein freimütiges Auftreten für die aufständischen Weber in Nottinghamshire, das er,

wie er selbst sagt, „mit bescheidener Frechheit“ durchführte, trug ihm viele Komplimente und eine große Erweiterung seines Bekanntenkreises ein. Doch blieb nur dieser erste Versuch als Redner erfolgreich, bedeutend weniger ein zweiter, den er am 21. April desselben Jahres zu Gunsten der Ansprüche der Katholiken machte, und ein Jahr später, am 1. Juni 1813, ein dritter über Major Cartwright's Petition, die er dem Hause überreichte. Das ganze Auftreten war zu theatralisch und lebhaft, er sprach laut und im singenden Tone, der Vortrag schien der Würde des Hauses nicht angemessen und mehr ins Unterhaus zu passen: des Parlamentariers späteres Schweigen war für die Nation kein Verlust. Wie man sieht, sprach er in all diesen Fällen als Anhänger der Liberalen, aber stets ließ er merken, daß er nicht aus dem Volke, sondern nur für das Volk sei. In Holland-House, wo ein Kreis litterarischer Feinschmecker und politischer Größen sich zusammenfand, und dessen spätere Blüte von Macaulay geschildert wurde, war er nun ein häufiger Gast. Er war jetzt überhaupt zwei Jahre lang „die neue Freude der Welt“. Und trotzdem äußerte er gerade um diese Zeit, am 16. Februar 1812, in seiner Ruhelosigkeit brieflich Hodgson gegenüber den Entschluß, England im nächsten Jahre wieder zu verlassen und sich auf einer Insel des griechischen Archipels ansässig zu machen; ein Jahr später hatten diese Pläne greifbare Gestalt angenommen und waren der Ausführung nahe. Auf Ansuchen Lord Holland's beteiligte er sich bei dem Wettbewerb und verfaßte er den am 10. Oktober 1812 vorgetragenen Prolog zur Wiedereröffnung des Drurylane-Theaters, der uns von geringem poetischen Werte scheint, der aber damals unbedingt dem Modedichter zufallen mußte. Der Fall gab übrigens Anlaß zu einem litterarischen Kuriosum, indem das Brüderpaar Jakob und Horace Smith, beliebte Tagesschriftsteller, eine Reihe von Gedichten unter dem Titel „Zurückgewiesene Prologe“ veröffentlichten, in denen die beliebtesten Dichter der Zeit aufs geschickteste in ihrer Schreib- und Eigenart parodiert wurden, ein Werkchen, das sich lange Zeit einer weiten Verbreitung erfreute. Im gleichen Herbste (September) schrieb Byron bei einem Landaufenthalt in Cheltenham eine Satire „der Walzer“, ein Tanz, der bei seiner Lahmheit seine besondere Erbitterung erregen mußte*). In jenen Sommer (Mitte Juni 1812) fällt auch auf einem Balle

*) Die Dichtung erschien anonym im folgenden Frühjahre.

bei Miss Johnson seine Vorstellung bei dem Prinzregenten, der ihn mit Schmeicheleien überhäufte und sich eingehend mit ihm über seine und Walter Scott's Poesien unterhielt. Es wird sogar behauptet, daß er kurz darauf sich bei einem Lever in Carlton House einfinden wollte, das aber abgesagt wurde. Es wäre allerdings mehr ein Akt zur Befriedigung seiner Eitelkeit als der politischen Überzeugung gewesen, da er sich über den poeta laureatus Pye und das Hofschranzentum ziemlich spöttisch ausläßt und bald darauf auch schon seine dichterischen Angriffe auf den Herrscher beginnt, so in „Des Teufels Fahrt", der „eine Staatskarosse in Carlton House" besitzt (vom Dezember 1813), in dem „Kondolationsschreiben an die Gräfin Jersey, als der Prinzregent deren Portrait seiner Maitresse schenkte", wie auch das Gedicht „An Belsazar" aus dem Februar 1815 auf ihn anzuspielen scheint. Einen Besuch entgegengesetzter Art machte er mit seinem Freunde Moore im Mai (20.?) 1813, als sie den wegen Preßvergehen eingesperrten Dichter Leigh Hunt in dem Surrey-County-Gefängnis*) aufsuchten. Während all dieser Jahre scheint er sich nur kurze Zeit von London entfernt zu haben, um nach Cambridge und auf Landsitze befreundeter Familien zu gehen; in London wohnte er in dem fashionablen Quartier der James's Street (8 Bennett Street), später, im März 1814, im Albany House, Piccadilly, das der Herzogin von York gehörte.

Das Zeitalter des Prinzregenten, des „ersten Gentlemans in Europa", war bekanntlich eines der liederlichsten, das die englische Gesellschaft seit den Tagen der Stuarts gesehen, und übertraf diese noch in vieler Beziehung. Während auf dem Kontinent der eiserne Ringkampf mit Bonaparte andauerte und die niedere Bevölkerung Englands fortwährend dem größten Elend preisgegeben war, das sich häufig in wütenden, mit der größten Rücksichtslosigkeit unterdrückten Tumulten äußerte, wurden am Hofe die unsinnigsten Summen in sybaritischen Festen vergeudet; es war nach dem Vorbilde der königlichen Hoheit die Pflicht jedes richtigen Edelmanns, sich bei hohem Spiel jeden Abend bis zur Bewußtlosigkeit zu betrinken; als Zeichen der Verderbtheit des Geschmackes in der Mode diene der Umstand, daß wegen der gewaltigen Beleibtheit des königlichen Schlemmers die Korpulenz Mode wurde. In Bezug auf die Frauen brüstete sich die Unsittlichkeit, zu der

*) In Coldbath-fields war Leigh Hunt's Bruder John eingesperrt.

auch der Prinzregent abschreckende Beispiele lieferte, in den gräßlichsten Skandalen, die Heiligkeit der Ehe und der Blutsbande wurde schnöde zerrissen, um in Scheidungsprozessen und Duellen für die Gesellschaft pikanten Stoff zu liefern: der Scheidungshandel und die Anklage der späteren Königin erregte ja später das Hohngelächter und die Entrüstung von ganz Europa. Allerdings ist anzuerkennen, daß es in dieser Wüste der Unsittlichkeit auch einzelne Oasen gab, wo diese krassen Auswüchse nicht in so hohem Maße wucherten, sondern der Kunst und Litteratur eifrige Förderung zu teil wurde, wie denn auch inmitten dieser wüsten Zirkel Talent und Witz glänzte und gefeiert wurde. Mitten in diesem Strudel bewegte sich Byron als guter Schwimmer, für zwei *„seasons"* der erste Stern, der selbst die große Gunst des ersten aller Dandies und Beaux und intimen Freundes des Prinzregenten, Brummel, genoß, alle Modethorheiten mitmachte und doch dabei sich seinen eigenen Standpunkt aufrecht erhielt, wenn er auch selbst sagt, daß auf der Höhe der Saison das tolle Treiben oft derart war, daß man nach ihrem Ablauf beim Erwachen an seiner eigenen Identität zweifeln mochte. Durch sein Vorleben, über das, besonders über die Orgien in Newstead und sein Treiben im Orient, die widersprechendsten Gerüchte zirkulierten, schon in ein interessantes und geheimnisvolles Licht gerückt, wußte er dasselbe durch sein Benehmen noch zu steigern, und mitten in der schimmernden Ausgelassenheit durch seine *„gloominess"* (Schwermut) aufzufallen. Vielfach der Mittelpunkt der Salons und besonders von den Damen auf das entgegenkommendste verhätschelt, kam er diesen mit ausgesuchter Galanterie entgegen, während er den Herrn gegenüber sich oft stolz und hochfahrend zeigte. Wie gewandt er sich übrigens in diesen Kreisen bewegen konnte, hat er selbst Don Juan XV, 12—15 gezeichnet. In demselben Werke, dessen letzte Gesänge ja ein scharfes und lebensvolles Bild der damaligen englischen Gesellschaft repräsentieren, gibt er XII, 74 das Leben im Detail an, das er selbst eine Zeit lang in ähnlicher Weise geführt haben mag; es ist allerdings ein Gemälde, das grau in grau gemalt ist. Außerdem haben wir Stimmungsbilder aus dieser Periode in dem Tagebuch vom 14. November 1813 bis 10. April 1814, das er einige Monate darauf an Moore schenkte. Dort findet sich häufig der Ausdruck grausamster Entnüchterung und Leere, jenes *taedium vitae*, das bis zur vollständigen Gleich-

giltigkeit am Dasein geht, welche auch unter anderen das Gedicht „Euthanasia“ aus jener Zeit bietet, dessen letzte Strophe auf das Hamletsche „Sein oder Nichtsein“ hinausgeht:

„Zähl' jede Stund' im Leben,
Zähl' deine Tage frei von Pein,
Und wisse, was sie dir auch geben,
Noch besser ist es, nicht zu sein.“

Deshalb tauchen seine Auswanderungsgelüste auch immer wieder auf; im Sommer 1813 ließ er sogar schon seine Bibliothek versteigern und einen Platz auf der Fregatte Boyne bestellen, die ins Mittelmeer bestimmt war. Wegen der Pest im Orient und anderer Hindernisse gibt er den Plan momentan auf, erkundigt sich aber schon im September nach einer anderen Reisegelegenheit, und ist im Dezember noch fest entschlossen, im nächsten Monate zu reisen. Es ist allerdings unsicher, wieviel an jener Auktion seine schlechten pekuniären Verhältnisse die Schuld trugen, die sich noch in nichts gebessert hatten, da seine Prozesse fortdauerten. Die reiche dichterische Produktivität der Zeit bei ihm ist wieder außergewöhnlich, da er meist nachts dichtete, wenn er von den Soireen nach Hause kam; so ist z. B. Lara im Sommer 1814, auf der Höhe der Saison, binnen 10 Tagen während des Auskleidens geschrieben, während jenes Jahres der „Schwelgerei“ oder der „Souveräne“, wie er es nennt, da in jener Zeit die alliierten Fürsten Europas England besuchten, wobei er auch mit Blücher zusammentraf. Sein Verkehr in der Gesellschaft erstreckte sich auf alle Koryphäen der Politik, Kunst und Wissenschaft. Zu erwähnen sind noch besonders die Familie Edgworth, die in der Saison 1813 brillierte, Mackintosh der Geschichtsschreiber (gest. 1832), Davy, erst Dichter, später berühmter Chemiker, der „Mönch“ Matthew G. Lewis, so benamst wegen seines Romans "Ambrosio, or the Monk" (1795), Kean der Schauspieler, Colman der Jüngere, ein beliebter Komödiendichter, von Politikern noch Grattan und Curran. In Bezug auf letzteren und das Zusammentreffen mit Madame de Staël ist sein Gleichnis vom großen Zusammenfluß der Rhone und Saone bekannt (Staël-Curran); nur fügt er hinzu, es sei auffallend, daß zwei so glänzende Esprits wie die Französin und der Irländer sich so klägliche Behausungen aufgesucht haben, da sie auffallend häßlich waren. Zu den Dichtern der sogenannten Seeschule war er wieder in ein freundlicheres Verhältnis getreten, sodaß er selbst mit

Southey nach dem ersten Zusammentreffen in Holland-House (26. Sept. 1813) eine Zeit lang auf gutem Fuße stand, Wordsworth mit Ehrerbietung betrachtete, wie er selbst später seiner Gattin gegenüber äußert, und an Coleridge wegen seiner früheren Angriffe ein Entschuldigungsschreiben sandte, sodaß sie sich näherten und er diesem manche Gefälligkeiten litterarischer Natur erweisen konnte; er war ja 1815 in die Direktion des Drurylane-Theaters eingetreten. Seiner besonderen Zuneigung erfreute sich Sheridan, von dem er zur größten Genugthuung des letzteren äußert, er habe die beste moderne Komödie (die Lästerschule), die beste Posse (der Kritiker) geschrieben und die beste Rede (die sogenannte Begum-Rede über die Erpressungen in Indien) gehalten. Dabei leerten die Dichter auch manche Flasche alten Claret miteinander, und Byron selbst erzählt die Anekdote, daß Sheridan einst im betrunkenen Zustande in einer Gosse gefunden wurde, und auf die Frage, wer er sei, erwiderte: Wilberforce (der bekannte Philanthrop und Mäßigkeitsapostel! Von größter Bedeutung aber für Byron's ganzes Leben war sein Verkehr und seine Freundschaft mit Moore und Scott.

Die Bekanntschaft mit ersterem machte er schon bald nach seiner Rückkehr vom Orient. Während seiner Abwesenheit, im Jahre 1810, hatte Moore eine Herausforderung an den Dichter geschickt, weil Byron in den „Englischen Barden und Schottischen Rezensenten“ sein unblutiges Duell mit Jeffrey bespöttelt hatte, die aber Hodgson zurückhielt. Diese kam dadurch nicht zu Händen Byron's, und der Irländer sah sich darum jetzt veranlaßt,[1] eine Aufklärung zu verlangen, und schrieb deshalb im Oktober 1811 nochmals an Byron in gemäßigteren Ausdrücken. Eine höfliche Antwort desselben führte zu weiterem Entgegenkommen, sie trafen sich im November persönlich auf einem Dîner bei Rogers, und bei dem feurigen Moore entwickelte sich ein lebhaftes Freundschaftsgefühl für den "noble author", wie er ihn bezeichnete; dieser nahm das Entgegenkommen des melodienreichen Lyrikers, den er schon in früher Jugend verehrt hatte, des feinen Satirikers und Humoristen, des lebensfrohen Weltmannes, freundlich auf, und hat ihn und sein Urteil stets in Ehren gehalten. Moore den Kritiker, der ihm immer ein loyaler Freund blieb, vermögen wir weniger zu rühmen, da er dem hochadeligen Dichter gegenüber doch in seiner Meinung etwas beeinflußt blieb, andrerseits dessen titanenhafte Schöpfungen wie Manfred, Cain und Don Juan an

anderer Stelle nicht mit richtigem Verständnis würdigte. Doch war er durchaus nicht der Moralist und Sittenprediger wie Dallas, wenn auch, besonders von englischer Seite, sein Einfluß auf Byron ungünstig beurteilt und er ein falscher Freund und Verräter an seinem Andenken bezüglich der Vernichtung der Memoiren genannt worden ist. In Bezug auf seinen Anteil daran ist ihm vielleicht zu sehr Unrecht geschehen, ein Punkt, auf den wir später zurückzukommen haben. Jedenfalls blieben sie während Byron's Lebzeiten in einer ansprechenden Verbindung und lebhaftem persönlichen und brieflichen Verkehr, wie eine Reihe von Gedichten der beiden sowie Stellen im Don Juan, endlich Byron's Lobpreisung in den „Gesprächen mit der Lady Blessington" bezeugen.

Etwas später, in den Frühling 1815, fällt die erste Begegnung mit Walter Scott, mit dem aber schon 1812 freundschaftliche Beziehungen angeknüpft worden waren. Das Verhältnis der Dichter blieb eine warme, auf gegenseitige Hochachtung gegründete Freundschaft, wie sie Byron der Skeptiker, der Verfasser des Don Juan, außer Scott nur noch Shelley entgegenbrachte, letzteres, nebenbei bemerkt, eine Thatsache, die gewöhnlich von den Biographen zu wenig anerkannt wird. Über die Begegnung Byron's mit dem Prinzregenten und das Lob der Scott'schen Poesien hatte Murray an den letzteren berichtet und Scott daraufhin an Byron geschrieben, worauf am 6. Juli 1812 dessen Antwort und wie im Falle Moore eine höfliche Apologie wegen der Angriffe in seinem unmündigen Alter erfolgte. Nun setzte die gegenseitige Korrespondenz nicht mehr aus, von Scott erfolgt eine Einladung ins heimatliche Schottland nach Abbotsford, Komplimente, und zwar hier aufrichtig gemeinte, über ihre Romanzen werden gewechselt, wenn z. B. Scott sagt, wie der „Giaour", der gleichzeitig mit „Rokeby" 1813 erschien, in seinen Bergen gepriesen werde, worauf Byron nicht verfehlt, Waverley für den besten Roman zu erklären, den er gelesen hat. Es hat ja auch Scott an anderer Stelle anerkannt, daß er sich deshalb auf sein eigenstes Gebiet der geschichtlichen Romane verlegte, weil ihn in den episch-lyrischen Erzählungen sein großer Nebenbuhler überflügelt hatte. Sein Handexemplar des Giaour hat Byron „dem Monarchen des Parnasses" gewidmet. In London also erfolgte am 7. April 1815 bei dem Verleger Murray ihre Zusammenkunft, der beide mit großen Erwartungen und ängstlichen Empfindungen, ob sie wohl bei persönlichem Verkehr harmonieren würden, entgegen-

sahen. Dieser Verkehr, der während Scott's Aufenthalt in London (ungefähr 8 Wochen) fast täglich gepflegt wurde, gestaltete sich zu einem höchst angenehmen und regen, und es zeigte sich, daß ihre Meinung außer in Politik und Religion vielfach übereinstimmte. Auch fand Scott, daß Byron, über dessen Launenhaftigkeit und Veränderlichkeit er viel gehört hatte, der liebenswürdigste Gesellschafter sein konnte. Zum letzten Male trafen sie sich im September desselben Jahres nach Scott's Rückkehr von Frankreich und dinierten zusammen. Sie verlebten nach der Schilderung des letzteren einen glücklichen Tag, voll von Heiterkeit und Humor bei beiden. Schon früher hatte es Scott verstanden, Byron bei seinen melancholischen Anfällen richtig zu behandeln und auf zarte Weise auf andere Gegenstände überzuführen. So schieden sie mit den freundlichsten Erinnerungen, ohne ihren Briefwechsel, der ja alle Halbjahre fortgeführt wurde, je abzubrechen. Zum gegenseitigen Andenken verehrten sie sich Gastgeschenke, und zwar Scott dem Freunde einen goldeingelegten orientalischen Dolch von historischem Wert, während er dagegen von diesem im April 1815 eine silberne Totenurne erhielt, gefüllt mit Gebeinen aus Athen, worauf die Worte aus Juvenal, Sat. X graviert waren: „Bedenke, wieviel Pfund du bei dem größten Herrscher vorfindest; der Tod allein gesteht, wie winzig klein die Körperchen der Menschen sind*)". Scott's Kritik über seines Freundes Hervorbringungen ist stets wohlwollend und anerkennend, und offen gesteht er, daß er Burns und Byron für die größten poetischen Genies seiner Zeit hält; Byron's Renommieren mit seinen zerrütteten Verhältnissen und seiner Ehetragödie, „bei der er sich gleichsam als den sterbenden Fechter aufspielt", hat aber Scott immer Worte des Bedauerns abgenötigt. Mit wie vielfachem Preise und neidloser Anerkennung Byron seinen großen Landsmann verherrlichte, werden wir besonders im Don Juan nachzuweisen haben.

Wie schon angedeutet, war der Stern der Gesellschaft nicht am wenigsten der Liebling der Frauen. Sein Gesicht war ja in der That von äußerst anziehender Schönheit, sodaß selbst Männer, wie Scott und Coleridge, dies zugestehen mußten. Dazu kam sein Dichterruhm, seine von Geheimnis und romantischem Dunkel um-

*) Expende — quot libras in duce summo invenies!
— Mors sola fatetur quantula sint hominum corpuscula.

wobene Jugend und nicht zuletzt die Sittenlosigkeit des *high life* selbst, um ihn zu einem gefährlichen Gegenstand für die Damen desselben zu machen. Neuere Autoren wie Elze und Castelar nehmen seine Liaisons und sein tolles Treiben leichter, und geben den Frauen selbst die Schuld, wenn er allmählich eine schlimme Meinung von ihnen bekam, sodaß, wie er selbst schreibt, er sie nur als untergeordnete Kreaturen betrachtete, als erwachsene Kinder, deren eine ihn, wie eine thörichte Mama, immer zeitweise als ihren Sklaven betrachten konnte; „gibt man ihnen, wie den Odalisken im Harem, einen Spiegel und gebrannte Mandeln, so sind sie zufrieden." Die Engländer dagegen greifen ihn wegen dieser seiner Neigungen zu heftig an, und haben diese, von dem angeblichen Harem in Newstead Abbey bis zu den Londoner Abenteuern, zu schwarz dargestellt, auch wenn sie ihn nicht zu dem Ungeheuer machen, zu dem Jeaffreson ihn stempelt. Die Wahrheit dürfte auch hier wie in vielen Dingen in der Mitte liegen, da ja Byron's „südliches Blut", wie er es selbst in dem Gedichte „An den Po" (1819) bezeichnet, ihn schon frühzeitig in viele Liebeshändel verstrickt hatte. In der Zeit seines Löwentums nun übte er in vielen Fällen die reinste Verzauberung auf seine Anbeterinnen aus, und wenn auch manch oberflächliche Flirts und prosaische Neigungen sich dabei mit abgespielt haben mögen, so waren doch einzelne von solcher Tiefe, um Spuren in seiner Poesie zu hinterlassen; dahin gehört sein Verhältnis zu Lady Oxford, das ihn vom September 1812 acht Monate gefesselt hielt; die Dame, fast doppelt so alt wie er, die Mutter mehrerer Kinder, übte einen solchen Einfluß auf ihn aus, daß er nur schwer mit ihr brach, obwohl sie auch ihm nicht treu blieb; er wollte sogar mit ihr auf den Kontinent reisen, begleitete aber das Ehepaar im Juni 1813 nur bis Portsmouth. Ferner die „Genevra" der zwei Sonnette aus dem Jahre 1813, Lady Frances Wedderburn Webster, die blonde, blauäugige Gattin Webster's, der ihm pekuniär verpflichtet war, und den er in Aston Hall, Yorkshire, besuchte, auf demselben Gute, aus dem einst sein Vater seine erste Gattin entführte; nach seinen eigenen brieflichen Geständnissen nur eine platonische, aber innige Neigung. Andere bezeichnende Episoden sind die von Lady Falkland, die er nie gesehen, die sich aber einbildete, er wolle ihretwegen England verlassen (Februar 1813); von der Mutter, die ihm ihre schöne und jugendliche Tochter um 100 £ anbietet; von den drei ver-

heirateten Damen, die er eines Tages im Salon seiner Gattin antrifft, und die früher alle in intimster Beziehung zu ihm gestanden hatten. Die Memoiren der Frances Ann Kemble geben den gewaltigen Zauber richtig wieder, den Dichtung und Person des Mannes auf das weibliche Geschlecht ausübten. Nur die Blaustrümpfe und Prüden waren ihm desto feindlicher gesinnt und wurden von ihm mit gleicher Münze heimgezahlt, wie zahlreiche Stellen des Don Juan humoristisch oder beißend ironisch darthun. Im allgemeinen dürfen wir behaupten, daß der Färbung der damaligen Gesellschaft gemäß ihm nicht immer der Umgang der „edlen Frauen“ im Sinne Goethe's zu teil wurde, der seine Neigungen in die richtigen Bahnen lenken konnte: doch ist seine oben angeführte Äußerung über die Frauen nicht als maßgebend zu betrachten; denn manche seiner tiefen Neigungen, sowie seiner zarten Frauengestalten in den Dichtungen stehen im Widerspruch zu ihr. Das Verhältnis zu den zwei Damen, die auf sein damaliges Leben entscheidend einwirkten, Lady Caroline Lamb und seine spätere Gattin Bella Milbanke, soll bei dem Bericht über seine Heirat und Ehe einer näheren Schilderung unterzogen werden.

II.

Es ist eine staunenswerte Thatsache, wie der Dichter trotz all dieser Zerstreuungen des großstädtischen Lebens gerade in diesen drei Jahren so fruchtbar produzieren konnte, außer den kürzeren Gedichten jene Perlenreihe glänzender poetischer Erzählungen (Epyllien), mit lyrischen Partien durchwebt, zu denen ihm seine Erinnerungen aus dem Orient unerschöpflichen Stoff boten, die ihm, dem Modedichter der Gesellschaft, immer neue Lorbeeren eintrugen, und lange Jahre hindurch die gebildete Jugend der kultivierten Völker mit schwärmerischem Entzücken erfüllten. Die Thatsache ist nur dadurch erklärlich, daß er, wie schon vorher bemerkt, vorzüglich die Nacht dazu benützte, in jener Zeit, als er

„Ein Ballsaalsänger und fetiertes Schätzchen,
Mit Lob erstickt von einem Narrenchor“ (D. J. IV, 109)

oder, wie er ebenda XI, 55 bemerkt, „der große Napoleon im Reich der Reime“ war. Dem Jahre 1813 gehören von größeren Gedichten an: „Der Walzer“, im Jahre zuvor geschrieben und im April 1813 unter dem Pseudonym eines biederen Landedelmannes

„Horace Hornem“ veröffentlicht; eine bittere Satire über das Indezente dieses Tanzes, der von Deutschland herübergekommen und nach der Anschauung des gestrengen Sittenrichters geeignet ist, die englische Jugend zu verderben. In ziemlich cynischer Weise werden die Umstände und Folgen des Tanzes, die gewiß mehr durch die in England übliche Gewöhnung desselben bedingt sind, geschildert, mit gelegentlichen Bemerkungen über die Gaben Deutschlands, wie z. B. „die Lustspiele Kotzebue's, musikalische Kompositionen, die Produkte der Leipziger und Frankfurter Messe, verschiedene Herzöge und eine Königin“. Am 5. Juni desselben Jahres erschien der Giaour, die erste der Erzählungen aus dem Orient, mit einem schwermütigen Motto aus Th. Moore und einer kurzen Vorrede, die sich auf den aus seinen eigenen Erlebnissen genommenen Stoff bezieht, den er aber in frühere Zeit zurückdatiert. In Bezug auf einzelne Details hatte Byron nach eigener Angabe aus den Noten zu “Vathek” und D'Herbelots „Bibliothèque Orientale“ geschöpft. Der fragmentarischen Behandlung des Stückes entsprechend, wie sie wahrscheinlich durch Rogers' “The Voyage of Columbus” oder wahrscheinlicher durch Coleridge's Christabel (auch in Bezug auf Giaour vorbildlich?) Mode geworden war, hat er das Gedicht im Titel selbst „Fragment einer türkischen Erzählung“ genannt, und in der That besteht es aus einer Reihenfolge von Bildern, untermischt mit lyrischen Partien von hoher Schönheit, welch letztere großenteils später kurz vor der Publizierung hinzukamen, wie denn auch im Laufe der Auflagen sich die Zahl der Verse verdoppelte. Nach der bekannten Verherrlichung Griechenlands im Eingang tauchen folgende Gemälde vor uns auf: Der Fischer in der Barke, der fliehende Giaour zu Pferde, der Gelegenheit zu einer Charakteristik gibt, wie sie Byron so sehr liebt, um in der geheimnisvollen Persönlichkeit sein eigenes Ich in einzelnen Zügen anzudeuten oder auszuschmücken. So auch hier, z. B.:

„Doch wogten in dem Nu durchs Herz
Winter von unvergeß'nem Schmerz,
Gesammelt in dies Tröpfchen Zeit,
Jahre voll Schuld und Herzeleid.
Wer fürchtet oder liebt und haßt,
Fühlt in Sekunden Jahres Last.“

Neue Bilder: Hassan's verlassene Halle, die Ertränkung der ungetreuen Leila im Meer, eine Gelegenheit zu einigen prächtigen Versen

über „das Los der Schönheit“; das Gerücht von ihrem Verschwinden, die liebevolle Schilderung Leilas, Begegnung Hassans mit dem Giaour und Tod des Türken, dessen Mutter im Turm voll banger Erwartung seiner harrt, ein Nachruf an die beiden Todfeinde; zum Schluß die Gestalt des büßenden Mönchs nach 10 Jahren und dessen Beichte. Er trauert nicht über den, den er erschlug, sondern über sie, die für ihn starb:

„Ich sterbe — doch erst war sie mein,
Die Seligkeit trägt künft'ge Pein.“

Dahin gehört auch eine der bekannten Stellen Byron's über die Liebe:

„Ja, Liebe, du bist Himmelslicht“ etc.,

worin er sie in ihren verschiedensten Nuancen betrachtet. Sein Lieblingsmotiv aus dieser Zeit klingt auch hier wieder in den Worten des Büßers aus:

„Ich will kein Paradies, nur Rast.“

Das Metrum, vierfüßige Jamben, wiederholt mit fünffüßigen und des öfteren mit dreifüßigen untermischt, mag von Scott's „Lied des letzten Minstrels“ oder von dem reimlosen Thalaba Southey's seine Vorbilder genommen haben; es ist jedenfalls höchst geeignet für diese Gattung des leichten lyrisch-epischen Lebensbildes.

Der äußere Erfolg, der schon beim Giaour derartig war, daß 1815 die vierzehnte Auflage nötig wurde, steigerte sich nun bei den folgenden Produktionen immer mehr. Von der „Braut von Abydos“, einer türkischen Erzählung in zwei Gesängen, die in vier Nächten anfangs November geschrieben wurde, um seine Gedanken von der Neigung zu Lady Webster (Genevra) abzuwenden, und am 2. Dezember 1813, dem Lord Holland gewidmet, erschien, wurden binnen einem Monat 6000 Exemplare verkauft. Auch bei dieser Erzählung findet sich bezüglich des Stoffes ein ganz zufälliges Zusammentreffen mit dem Stoff eines Dramas von Galt; bedenklich für das Suchen nach Plagiaten ist der Umstand, daß Galt nach einem Faktum aus dem Leben dichtete, während Byron's Beobachtung auch aus dem Leben gegriffen ist; die Ausführung des Werkchens ist ganz dessen eigenes Gut, und der Dichter „nimmt (nach Molières Ausspruch) seine Stoffe, wo er sie findet“. Das Gedicht, mit dem schönen Motto aus Burns von der Liebe Leid versehen,

ist gleich seinem Vorgänger noch ein Mosaik von Bruchstücken, in dem die goldnen Farben der Lieder und Betrachtungen funkeln. Das Versmaß ist in der Hauptsache das gleiche wie im Giaour, wechselt aber noch mehr als dort mit fünffüßigen Jamben und kürzeren Verszeilen. Gleich das schon angeführte berühmte Eingangslied: „Kennst du das Land“ etc. ist in daktylischen Zeilen geschrieben. Der tragische Inhalt ist in Kürze folgender: Sultan Giaffir verachtet den Sohn Selim, und will die Tochter Zuleika mit einem Manne aus dem Stamme Karasman verheiraten. Beim Erscheinen des Mädchens (fünffüßige Jamben mit zweifüßigen Anapästen untermischt) erklingen die Saiten des Dichters zum Preise der Majestät der Schönheit *(loveliness)*. Bei Selim's niedergedrückter Stimmung veranlassen ihn die Bitten Zuleika's zu einem gegenseitigen Aussprechen; er will des Abends zu ihr kommen und sich in seiner wahren Gestalt zu erkennen geben. Im II. Gesang (an dessen Eingang Byron durch die Anspielung auf Leander Gelegenheit findet, sein eigenes Schwimmabenteuer zwischen Sestos und Abydos zu erwähnen) folgt Zuleika in der Dunkelheit dem Bruder zu der Grotte, wo er in der Kleidung eines Kandioten seine trübe Geschichte berichtet: Er ist der Sohn Abdallah's, den sein Bruder Giaffir gemordet hat, um selbst Pascha zu werden; der Diener Harun hat ihn gerettet, und er ist nun insgeheim, um seinem Thatendrang zu genügen, ein Anführer der Piraten, ein Galiongi; er gibt ihr (in fünffüßigen Jamben) eine begeisterte Schilderung der Freiheit des Seelebens. Während die Geliebte noch im süßen Schreck befangen steht, daß er nicht ihr Bruder ist, werden sie entdeckt; er fällt am Meeresufer, als er noch einen Blick auf die Zurückbleibende wirft; Zuleika stirbt nach seinem Tode vor Gram. Die rührende Totenklage, welche nachfolgt, ist in unregelmäßigen Verszeilen bis zu zweifüßigen Jamben geschrieben. Am Grab, dem „Kissen des Piratengespenstes“, wie es im Volksmunde heißt, ertönt das süße Lied der Nachtigall.

Die Hervorbringungen des Jahres 1814 sind zwei neue Erzählungen aus des Dichters ureigenstem Gebiete, dem griechischen Orient, der Korsar und dessen Fortsetzung Lara, sowie die „Hebräischen Melodien“. Wie sich um jene Zeit die Produktionskraft des Dichters steigert (der Korsar wurde binnen 13 Tagen [18.—31. Dez. 1813] geschrieben, am 1. Januar 1814 an Dallas verschenkt und erschien am 1. Februar), so nimmt die Aufnahme,

beim Publikum immer größere Dimensionen an; von dem Gedichte werden am ersten Tage 10000 und von Januar bis März 25000 Exemplare verkauft, ein in seiner Art einzig dastehender buchhändlerischer Erfolg. Der Korsar, eine Erzählung in drei Gesängen, in der er mit Bezug auf das Versmaß zu Pope zurückkehrt, indem er die heroische Doppelzeile wieder verwendet, ist in einer längeren Dedikation seinem Freunde Thomas Moore gewidmet und hat ein ähnliches Motiv aus Tasso (canto X, 78,8) zum Motto, wie jenes, das beim Giaour aus der vorgesetzten Strophe Moore's geklungen hat. In der Vorrede tritt wieder einmal sein Entschluß hervor, nichts mehr zu schreiben; dann werden die Vorzüge des heroischen Couplets gegen die Spenserstanze, für die er allerdings große Vorliebe (und Virtuosität) besitzt, gerühmt, ob mit Recht, bleibe hier unentschieden; im Blankverse gesteht er Milton und Thomson, in den vierfüßigen Jamben, die er vorher benützte, Scott den Preis zu. Über seine eigene Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu den Helden seiner Gedichte sucht er das Publikum, wenn auch ohne Erfolg, in die Irre zu führen, da gerade diese beiden, der Korsar und Lara, derselbe Typus des Mannes sind, als den er sich selbst in den Augen der Welt darzustellen liebte: das Geheimnis einer grauenvollen Schuld umkleidet den Mann mit tiefer Melancholie und bitterer Weltverachtung, aber auch mit einem bezaubernden romantischen Nimbus; jedenfalls sind es nach Byron's eigenen Worten *"much from existence"* geschrieben. Im übrigen sind ja 10 Monate seines Aufenthaltes im Orient in Dunkel gehüllt, und geben nach einzelnen Andeutungen Raum für manche Hypothesen; er kennt z. B. Paros und Antiparos, die man als Scenerie annehmen könnte.

Mit feurigen Korsarenliedern wird der erste Gesang eingeleitet; ein Schiff der Korsaren kehrt heim, um dem Anführer Conrad Meldung zu erstatten; dieser beschließt, selbst mit seinen Leuten in der Nacht zu einem großen Beutezug aufzubrechen. Hiebei bekommen wir eine scharfgezeichnete Charakteristik des Helden, die sich im Grellmalen zu sehr gefällt, wie in der Stelle I, 9:

„In seinem Hohn ein Teufel spöttisch lacht,
Der Furcht einflößt und doch auch Wut entfacht."

Nur die Liebe, deren Macht auf ihn (I, 12) wirkt, ist im stande Milde bei dem Manne zu zeigen, der seine Isolierung der Geliebten gegenüber ergreifend darstellt, z. B. in:

„Kein Trost als deine Lieb' in dieser Welt,
Kein Strahl der Gnade dir von oben fällt."

Vor der Abfahrt eilt er zu Medora, die schwermütige Weisen singt; trotz ihres Flehens muß er scheiden; sie segeln dorthin, wo die Galeeren des Pascha ankern. Im II. Gesang lesen wir zuerst von der Grausamkeit Saids auf den Inseln und seinem Wüten; in dem von ihm abgehaltenen Divan erscheint ein Derwisch, der verkleidete Conrad, der nach gegebenem Signal seiner Genossen zum Kampfe hinauseilt. Sie retten beim Brande die Frauen Saids, deren erste Gulnare ist; indes sammeln sich die zersprengten Türken wieder, die Piraten unterliegen, Conrad wird gefangen und gefesselt. Das Ganze hat sich im Verlauf einer Stunde ereignet. Conrad schläft im Kerker, Gulnare erscheint, um ihrem Retter zu danken. Mit der prächtigen Symphonie des Sonnenaufgangs im Orient wird der III. Gesang eingeleitet: Sokrates' Tod und Athen sind wie in Childe Harold die Gegenstände der Reflexionen des Dichters. Bei der Rückkehr der geschlagenen Seeräuberschar ist Medoras Geschick trostlos; jene aber beschließen, den Führer zu rächen. Wir sehen Said bei Gulnare, wir hören ihren Rat, die Hinrichtung Conrads noch zu verschieben, wir lesen seinen Verdacht auf sie in seinen Augen; und doch erscheint sie am Ende des vierten Tages nach Mitternacht im Kerker, um ihn zu retten; da er es verschmäht, den Pascha im Schlaf zu erdolchen, vollbringt sie selbst die That und entflieht mit ihm auf sein Piratenschiff zur Räuberinsel. Bei der Heimkehr steht Conrad vor der lieblichen Leiche der im Kummer dahingesiechten Medora. Seine Gefühle, der einst ein anderer gewesen (III, 23):

„Sein Herz voll Milde ward zum Haß erzogen;
Zu früh verraten, und zu lang betrogen"

gemahnen wiederum an den Dichter selbst, seine Jugend, und wie er der Weltverächter geworden. Der Pirat aber verschwindet spurlos aus seinem Kreis:

„Doch blieb verknüpft der Name des Piraten
Mit einer Tugend, — tausend Missethaten".

Lara in zwei Gesängen ist die Fortsetzung des Korsaren. Der Jahrzehnte lang abwesende Herr des Schlosses, den eine unbehütete leidenschaftliche Jugend in die Fremde getrieben (I, 2 vergl. Byron selbst), ist mit einem jungen Pagen heimgekehrt. Er verkehrt wieder mit seinen Standesgenossen, aber seltsame

Anfälle, bei denen er nur den Pagen Kaled um sich haben will, sowie melancholischer Trübsinn und Rastlosigkeit entfremden ihn den Menschen; eingehend hat Byron diesen seinen Doppelgänger in I, 17 und 18 mit neuen Zügen fixiert. In Othos Schloß beim Feste (in der beliebten Pose des interessanten Fremdlings, die Byron für sich geschaffen hat, die in unzählige Erzählungen übergegangen ist, und auch von W. Hauff im „Mann im Mond“ persifliert wird,

„Er lehnte an der hohen Säule nah,
Den Arm gefaltet, spähend was geschah“ (21);

vergl. in der „Belagerung von Korinth“ Alp an der Säule des Tempels lehnend) wird Lara von Ezzelin erkannt, sie wollen sich beide zur Aufklärung am nächsten Morgen stellen, wobei Otho für Ezzelin bürgt. Dazwischen reiht sich nun die Schilderung Kaleds (26), der niemand anders als Gulnare ist, und die bekannte Stelle über den Schlaf in den Zeilen:

„Der Liebe fiebernd Hoffen, Arglists Kunst
Ruht hier im Schlummer, Haß, Ehrgeizes Dunst“.

Der Morgen bringt die Lösung: Otho wartet, sein Mann erscheint nicht; es folgt ein Duell zwischen Otho und Lara, von dem her Othos Haß bleibt und diesen als Mörder Ezzelins verklagt. Und er hat ihn ja auch mit Hilfe des Pagen nachts aus dem Wege geräumt und in den Fluß versenkt. In seiner Bedrängnis stellt sich Lara an die Spitze der Aufständischen, da bei „dem unmündigen Monarchen“ die übermütigen Vasallen das Regiment des Landes führen (es ist ungewiß, ob Spanien als Schauplatz der Handlung zu denken ist). Er erringt zuerst Erfolge, wird aber schließlich an die Grenze des Landes versprengt; noch als Sieger wird er zu Tode verwundet und stirbt unter der Linde, wohin ihn Kaled gebettet hat, die nach kurzer Zeit vor Gram dahinsiecht; auch sie wird bei ihm unter dem Baum begraben.

Lara, gleichfalls in heroischen Doppelzeilen geschrieben, wurde im Mai und Juni 1814 verfaßt und am 14. d. Monats beendet, worauf er am 6. August veröffentlicht wurde, und zwar ausnahmsweise ohne Widmung, die erste Auflage zusammen in einem Bande mit Roger's Jacqueline; Moore hatte die Ehre abgelehnt, der dritte im Bunde zu sein. Der berühmte Jeffrey spendet dem Poem hohes Lob, und man kann wohl behaupten, daß Korsar

und Lara nicht mehr so zerrissen und skizzenhaft wie die ersten beiden Romanzen, sondern einheitlicher sich bieten, wenn auch eine strengere Geschlossenheit in der Form erst bei den zwei nächsten, der „Belagerung von Korinth“ und „Parisina“ zu Tage tritt. Trotz des reißenden Absatzes (noch im Herbst des Jahres erschienen 4 Separatauflagen) und des hohen Honorars (für Giaour und „Bride“ zusammen bot Murray 1000 £.) hatte Byron keinen pekuniären Gewinn von diesen vier Werken, weil er noch immer verschmähte, um Geld zu schreiben, und diejenigen, die ihm wegen dieser Gedichte das Motiv der Gewinnsucht unterschieben, thaten bitter unrecht. Den Nutzen vom Ganzen hatte meist Dallas, der die Korrekturen und geschäftlichen Formalitäten zu besorgen hatte; für die zwei ersten Gesänge der „Pilgerfahrt“ erhielt er das Honorar von 600 £, für den Korsaren 525 £; auch die Erträgnisse aus Giaour und der „Braut von Abydos“ wurden verschenkt.

In den Spätherbst des gleichen Jahres und die zwei ersten Monate von 1815 fällt noch als lyrisches Intermezzo die Komposition der 24 Gedichte unter dem Titel „Hebräische Melodien“, die er auf das Ersuchen seines Freundes und Bankiers Kinnaird hin für eine Sammlung jüdischer Melodien von Nathan schrieb, die, Musik und Text, im April 1815 erschienen. Sie sind freilich keine Bereicherung des religiösen Liederschatzes, sondern ganz eigenartige Gesänge, zum Teil Variationen ergreifender Themen des alten Testamentes, die des Dichters Belesenheit in ihm bezeugen, wie Jephtas Tochter, Saul, das Gesicht Belsazars, Herodes' Klage, die Vernichtung des Sanherib und andere, teils aber Motive und Reflexionen enthalten, die durch die Melodie in des Dichters Seele anklingen und ihre Weisen über persönliche Erinnerungen an Ideen, Erlebnisse und geliebte Personen ertönen lassen. Wir denken hiebei an Fälle wie bei den „Strophen zur Musik“, oder wie er sich mit der „Braut von Abydos“ die Leidenschaft für Lady Frances vom Herzen schrieb. Gleich das erste wunderbare „In ihrer Schönheit wandelt sie“ ist nicht leere Phantasie, sondern will eine Gestalt des wirklichen Lebens, seine schöne Cousine, Mrs. Wilmot, glorifizieren; das wehmütige „O du, im vollen Lenz geraubt“ erinnert an die Totenklagen um Thyrza, das berühmte Lied „Sonne der Schlaflosen!“ ist eine Variante des oft angeschlagenen Themas vom „traumlosen Schlaf“. Sonderbar ist es für seine Selbstkritik, wie wir es auch bei anderen Erzeug-

nissen seiner Muse sehen, daß der Dichter wenig auf diese Lieder gab, die doch unvergängliche Zierden der Lyrik enthalten.

Als zur Serie der lyrischen Epen (Epyllien) gehörig, die diese Periode der dichterischen Entwicklung unseres Autors markieren, schließen wir hier folgerichtig die „Belagerung von Korinth“ und „Parisina“ an, obwohl sie erst im Jahre 1815, nach Byron's Verheiratung, gedichtet wurden und am 7. Februar 1816 zusammen die Presse verließen. Bei dem ersten gibt die Vorrede die Quelle, die türkische Geschichte und aus ihr eine Episode des Jahres 1715. Am Eingange der Dichtung erwähnt der nun Gebundene seine freien Streifereien im Jahre 1810, mit den jetzt überall hin zerstreuten Gefährten, von denen

„Nun rastlos einige daheim“

weilen; die Wandersehnsucht, die bei uns in gleich schöner Weise Geibel besungen hat, kommt über ihn, und seine Gedanken schwingen sich davon „wie die wilde Schwalbe und der Wanderer“. Korinth wird von dem Großwessir Kumurgi belagert, dessen bester General der Renegat Alp (der Venetianer Lanciotto) ist. Die Geliebte, wegen der er die Vaterstadt mied, Francesca Minotti, weilt innerhalb der Mauern der belagerten Stadt als Tochter des Gouverneurs; sie soll sein Siegespreis sein. Einsam wandert Alp in der Nacht dahin, deren südliche Schönheit (11) gepriesen wird, und hat am verfallenen Tempel die Vision der Geliebten, die ihn bei ihrer Liebe zu seinem Glauben zurückzukehren beschwört. Bis die Wolke vor dem Mond verschwindet, ist ihm Frist gegeben: aber der Renegat kennt keine Reue. Am Morgen leitet er als erster den Sturm, begegnet im Kampfe dem alten Minotti und fordert dessen Tochter; aber sie verschied in der Nacht zuvor! Alp fällt, der Alte zieht sich in die Kirche zurück und sprengt sich mit dem Gewölbe in die Luft; der über der Stadt schwebende Adler schwingt sich vor dem Rauch zur Sonne empor. Das Gedicht folgt der geschichtlichen Darstellung, nur die Explosion ist verlegt, die im türkischen Lager stattfand und die Wut der Ungläubigen bis zum äußersten erregte. Ein neuerer Herausgeber (Kölbing) hat in dem Gedichte in scharfsinniger und gründlicher Weise außerdem noch Beziehungen zu Southey's „Roderich, der letzte der Goten“ (in den Versen 1058—1079), dem Romane Vathek (vergl. zu diesem Childe Harold I) und einzelne Motive aus anderen

gleichzeitigen Dichtungen nachgewiesen; bekannt ist auch, daß von 521—532 eine unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Stelle in Coleridge's Christabel trägt, und zwar, nach Byron's Behauptung, ohne daß er vorher das Gedicht vortragen hörte; was ist nun Plagiat? Der Vers, wieder der vierfüßige Jambus, wird zum besten der Tonmalerei vielfach geändert, sodaß Elze ihm die Bezeichnung eines losen und unregelmäßigen gibt; wir haben längere anapästische Zeilen, um Lebhaftigkeit und Bewegung zu bezeichnen, so beim Sturm der militärischen Zurüstungen (22: „Horch, Trompete und Trommel!"). Den Effekt der Explosion (33) markiert ein Vers, aus einem einzigen Jambus bestehend.

Mit Parisina schließlich, dem letzten der Reihe, verläßt Byron den Boden Griechenlands und wendet sich nach Italien. Ein Ereignis aus Gibbon's „Antiquitäten des Hauses Braunschweig" bietet ihm, wie er wiederum selbst bemerkt, den Stoff; nur die Namen der Personen sind geändert. Hugo liebt seine Stiefmutter Parisina, die vordem ihm zum Weibe bestimmt war. Sie verrät ihre Liebe im Schlaf an der Seite des Gatten; die Liebenden werden gerichtet, doch ist Parisinas Ende dunkel gelassen. Fürst Azos späteres Leben ist ein Dahinleben ohne Glück und Leid,

„Nie Thräne seine Wange feuchtet,
Nie Lächeln seine Stirn erleuchtet";

denn stets:

„Was hilft's, daß er sein Herz verschanzt
Den Trieben, die Natur gepflanzt?"

Der Vergleich des Fürsten mit dem blitzgespaltenen Baum schließt das Poem. Sein Versbau ist einheitlicher, nach Elze „musikalischer", der vierfüßige Jambus vereinzelt mit fünffüßigen untermischt, und nur in 15 beim Klingen der Totenglocken eine lebhafte dreifüßige Verszeile bietend. Für dieses letzte Gedicht hatte Byron nicht mehr Dallas zum Korrektor und Entrepreneur, sondern er hatte es zur Feile und Modifikation an W. Gifford überlassen, dem er auch für die Abänderung der „Belagerung von Korinth" beliebig freie Hand gegeben hatte. Für die beiden Gedichte zahlte Murray die horrende Summe von 1000 Guineen, die Byron längere Zeit als übermäßig zurückwies, bis er schließlich doch durch seine zur Zeit höchst traurigen pekuniären Verhältisse zur Annahme gezwungen wurde.

III.

Wir kehren zu Byron's persönlichen Erfahrungen in London zurück, und zwar zu den beiden oben erwähnten Frauengestalten. Unter der Schar glühender Verehrerinnen, die den Dichter in der Gesellschaft verwöhnten, war die eifrigste Caroline Lamb, Gattin des Mr. Lamb, des Sohnes der Lady Melbourne ("the cleverest of women"), mit dem sie 1805 eine Neigungsheirat eingegangen war, die 1807 mit einem Sohne gesegnet wurde. Sie war eine schlanke Schöne voll romantischen Ungestüms, mit dunklem Auge und blonden Haaren; eine begabte und phantastische Frau. Drei Jahre älter als der Dichter, hatte sie schon frühzeitig für ihren Gatten geschwärmt und ihn mit 19 Jahren geheiratet; trotz ihrer vielen Exzentrizitäten hatten sie ein glückliches Leben geführt. Nun tritt Byron auf den Plan, der ihr „Verhängnis" werden sollte. Obwohl sie ihn nicht kennen lernen wollte, traf sie ihn in einer Gesellschaft bei Lord Holland, März 1812, und war von ihm betroffen; dann machte er ihr in Anwesenheit von Rogers und Moore seinen Besuch in Whitehall und sie war in seinem Zauber gefangen. Auch er war berauscht von ihrem Entgegenkommen, und nun schaltete und waltete er viele Monate lang als Herr in Melbourne House, ohne daß die Indolenz oder das Selbstvertrauen des Gatten etwas Arges daran fand. Entfernte Verwandte, nannten sie sich Conrad und Medora und schwärmten zusammen, er mit seinen Erlebnissen, sie mit ihrer Bewunderung. Aber er wurde zuerst der Sache müde; man schickte sie nach Irland zu ihrem Vater, wobei er ihr (August) einen glühenden Abschiedsbrief sandte; als sie wiederkehrte, hatten sich seine Gefühle abgekühlt, nicht aber die ihrigen. Rücksicht auf ihre Schwiegermutter, Lady Melbourne, und Verstandesgründe, dann aber auch seine Neigung zu Lady Oxford und später zu Frances W. bestimmten ihn, ihr im November 1812 einen endgiltigen Absagebrief zu schreiben; nun war sie vollends unbändig. Sie macht ihm alle Avancen und jede Art Szenen: als Page verkleidet sucht sie ihn auf, um mit ihm zu fliehen, auf einem Balle macht sie einen Selbstmordversuch mit einem Messer und soll im Ernste nach Meuchelmördern gesucht haben, um ihn zu töten, wie er selbst in einem Brief (an Hodgson) ein Jahr später, Februar 1813, berichtet. Nach seiner Verheiratung, da sie ihn zum letztenmale sieht, war sie vollends wütend; nach

ihrer Ansicht war Byron's Gattin nicht die Frau für ihn, sie wäre zu fromm, zu gelehrt! Und als die Katastrophe kam, machte sich ihre ganze Leidenschaft, zu Haß verkehrt, in dem Romane "Glenarvon" (1816) Luft, der mit den beiden berühmten Schlußzeilen des Korsar als Motto aufs verwirrendste wahre Züge aus Byron's Leben und ihrer Liebe mit eigenen Zuthaten mischt*). Madame de Staël war bei Byron's Aufenthalt am Genfer See liebenswürdig genug, ihn mit dem Buche bekannt zu machen; äußerlich blieb er ruhig darüber, er steuerte sogar bei, als 1817 eine italienische Übersetzung des Romans in Venedig erschien, aus Ruhmsucht oder um die Dame zu reizen. Ihr späteres Leben war traurig und an der Grenze zwischen Wahnsinn und Vernunft; jedenfalls hat das Verhältnis mit Byron dazu beigetragen, ihren Verstand zu verwirren. Am 12. Juli 1824 begegnete sie dem Leichenzuge Byron's, den sie nicht vergessen hatte, und wurde dadurch aufs tiefste erschüttert; im Januar 1828 starb sie nach langem Dahinsiechen in Melbourne-House in Gegenwart ihres Gatten. Das Miniaturporträt des Dichters hatte sie ihrer Freundin Lady Morgan vermacht.

Die Geschichte seiner Ehe ist dem Zeitraum des Zusammenlebens nach kurz; sie blieb aber für ihn auch nach der Scheidung eine ewige Quelle von Bitternissen und bietet noch heute dem vorurteilslosen Betrachter eine Kette von schwer zu lösenden Rätseln. Die oben erwähnte Lady Melbourne, Herrn Lamb's Mutter, bei der er auch diese ihre Nichte zuerst traf, soll ihn auf Annabella Milbanke (geb. 17. Mai 1792), die einzige Tochter des Baronet Sir Ralph M., aufmerksam gemacht haben. Sie war, wenn auch pikant und hübsch, kalt und einfach, besaß eine schöne, große Figur, einen zarten Teint, und war von zarten, angenehmen Formen und sehr gebildet, Dichterin; sie hatte eine besondere Vorliebe für das mathematische Studium und soll sogar Griechisch getrieben haben. Seine erste Bewerbung im Herbst 1812 erhielt eine Zurückweisung, aber in einer solchen Form, daß ein freundschaftlicher Verkehr und selbst ein Briefwechsel die Folge blieb. Auffällig für diesen ist eine Stelle im Tagebuch vom November 1813, wo

*) Er selbst schrieb, als er den Roman gelesen: „Hätte die Verfasserin die reine Wahrheit gesagt, so wäre das Buch nicht nur romantischer, sondern auch unterhaltender geworden".

er von dieser Freundschaft spricht, „ohne einen Funken Liebe auf beiden Seiten!“ Die eigentliche, zweite Bewerbung erfolgte im September des Jahres 1814, und am 18. d. M. wurde sie erhört; die Hochzeit fand am 2. Januar 1815 in Seaham House, dem Besitztum des Schwiegervaters, mit Hobhouse als Zeugen, statt. Die der Bewerbung und der Heirat vorangehenden und sie begleitenden Umstände sind seltsamer Art und bezeugen, daß Byron in einem gewissen nonchalanten Leichtsinn und ohne ernste Überlegung den entscheidenden Schritt that; jedenfalls waren die Motive seiner Heirat, wenn auch nicht Rache, so doch teilweise das Bedürfnis nach einer Rangierung seiner Vermögensverhältnisse, trotzdem er nachher als Bräutigam schreibt, er heirate sie sicher nicht als Erbin; andererseits war auch bei dem weiblichen Teil nicht die Neigung allein maßgebend, sondern sie war durch den Namen Byron's bezaubert und von Eifer erfüllt, den „Korsaren“ in seiner Lebensweise und in seinem Dichten zu reformieren. Im September 1814 schreibt er an Moore von seiner Sehnsucht nach Venedig, den Alpen, Italien; sein Reiseentschluß ist aber abhängig von dem Eintreffen eines andern Ereignisses. Nun spielt nach (Moore's Bericht) die kuriose Geschichte von dem Freund oder der Freundin (seine Schwester Augusta?), die mit ihm Heiratspläne beraten. Sein Gedanke an Miss Milbanke wird zurückgewiesen, da ihre Vermögenslage keine sofortigen Hilfsquellen biete; eine Bewerbung an eine andere Dame wird abgesandt, aber mit Nein beantwortet. „Also muß es doch Miss Milbanke sein“, meint Byron und verfaßt einen höchst liebenswürdigen Brief, der auch gleich abgeht. Bei Ankunft der günstigen Antwort bringt ihm der Gärtner im selben Moment den gerade wieder aufgefundenen Ehering seiner Mutter, den er nun als eigenen Trauring benützte. Die verschiedenen Wetten, daß er nicht heiraten werde, muß er nun an die Freunde einlösen. Auch bei der Trauung ist sein Benehmen seltsam; er zittert, gibt falsche Antworten; eine Reihe anderer böser Omina werden berichtet, in verschiedener Fassung. Der „Syrupmond“, wie er ihn nennt, wird bis zum 21. Januar auf dem Milbanke'schen Gute Halnaby bei Darlington zugebracht. Dann geht es abwechslungsweise nach London (Ende März 1815), wo die 10,000 £ Mitgift in einem fashionablen Hauswesen vergeudet werden, das das Paar in Piccadilly Terrace 13, an Green Park, in einem für 700 £ per annum gemieteten Hause führte, oder

nach dem andern Gute Seaham, wohin sich die Gattin aus der Stadtluft sehnt. Auch die Vermögensverhältnisse des Lords, den die Gläubiger seit seiner glänzenden Heirat doppelt bedrängen, werden so schwierig, daß er in dem letzten Halbjahr der Ehe 8—9 Mobiliarpfändungen zu erdulden hat und seine Bibliothek verkaufen wollte. Seine Tochter Ada wird ihm am 10. Dezember 1815 zu London geboren; am 15. Januar 1816 verläßt ihn Lady Byron mit gegenseitigem Einverständnis, um ihren Eltern auf dem von ihrem Onkel neuererbten Gute Kirkby Mallory in der Grafschaft Leicester einen längeren Besuch abzustatten. Unterwegs noch sendet sie ihm einen zärtlichen Brief; dann aber von Kirkby selbst läuft zunächst ein Schreiben ihres Vaters ein, daß sie nicht mehr zu ihm zurückkehren werde, und da ihm dies nicht genügt, von ihr selbst; der faktische Bruch ist erfolgt.

Daß die Ehe keine glückliche sein konnte, ist unschwer zu beweisen, wenn man das formelle und kalte Wesen der Lady in Betracht zieht, die in ihrem ganzen Naturell der Gegensatz ihres Gatten war und es nicht verstand, ihn an zarten Banden zu leiten, mit denen andere Frauen sonst alles bei ihm erreichten. Auf der anderen Seite sind die Unregelmäßigkeiten und Exzentrizitäten Byron's in seinem Leben und in seiner Ehe hervorzuheben, die gerade auf eine solche, nach den Formeln des guten Tones ihr Leben regelnde Frau einen schlimmen Eindruck machen mußten; seine leidenschaftlichen Ausbrüche, von denen eine Reihe Anekdoten in der Ehe berichtet werden, und die er mit boshaftem Fleiß selbst als einen Grad seiner Verrücktheit darzustellen liebte, dazu seine zerrütteten Verhältnisse waren nicht geeignet, die Harmonie ihrer Ehe zu fördern; die Hartnäckigkeit der Frau, die mit Gemüt hätte viel wirken können, ihre Selbstgerechtigkeit sind die Umstände, die die Unverträglichkeit der beiden immer mehr hervortreten ließen. Dies sind die inneren Gründe für den Zwiespalt, wie sie von späteren objektiven Quellen, wie Anna Barnard, W. Howitt, Hodgson und besonders Harness, richtig dargestellt werden. Sie paßten nicht zusammen, dazu er nicht zum Ehemann, und insofern wenigstens hat Moore recht, wenn er glaubt, die Ursachen seien nicht verschieden von denen, die die meisten solcher Ehen lösen. Die äußeren Veranlassungen waren verschiedenartig. Schon im Februar, nach dem Honigmond, befindet er sich in einem Zustande der Apathie und Stagnierung, die auf seine Nerven

und Stimmung unheilvoll einwirkt; seine pekuniären Umstände tragen nicht dazu bei, sie zu bessern. Wir besitzen von ihm selbst das Geständnis, daß seine Lage und seine Gesundheit, sowie seine Junggesellengewohnheiten ihn zu Exzentrizitäten hinreißen ließen, die seine Gattin für seinen Verstand fürchten ließen, er ergibt sich dem Opiumgenuß. Lady Byron verhandelt deshalb mit dem Arzte über seinen Zustand, und da sie die Gründe seiner Gereiztheit in ihrer eigenen Person zu finden glaubt, geht sie aufs Land. In ihren Briefen an Hodgson teilt sie mit, sie sei unter den schlimmsten Verhältnissen bei ihm geblieben, da er sie nur aus Rache geheiratet habe, was er (in seiner bekannten Pose) schon am Hochzeitstage ihr gegenüber aussprach. Dieser Gedanke von der Heirat aus Rache wird bei ihr zu einer fixen Idee. Als sich nun nachträglich ihre Meinung von seinem temporären Wahnsinn als irrig erweist, fallen bei ihr die Entschuldigungsgründe für ihn weg, was sie ihm in ihrem Briefe vom 13. Februar vorhält und ihn erinnert, wie oft sie ihn gewarnt habe, er aber mit Vorbedacht *"wicked"* sein wollte. Das sind aber wohl immer noch nicht die entscheidenden Gründe. Nach den bestimmten Aussagen einer alten Dienerin hängt sie noch am Gatten, und wird zum ersten Schritt zur Trennung anscheinend von den Eltern gezwungen. In den ersten 14 Tagen erwähnt sie in Kirkby nichts gegenüber ihren Eltern; in dieser Zeit geht ihre Mutter nach London, schreibt nach ihrer Rückkehr an Byron, und darauf begibt sich Sir Ralph mit jener Frau Clairmont nach London, die als Haushälterin und Spionin durch ihre Aussagen und Verleumdungen offenbar im Verein mit des Dichters Schwiegermutter die letzte Ursache zum Bruch gefunden haben muß, über die wir nichts Authentisches besitzen. Von ihr stammt auch die Angabe, seine Gattin habe bei Byron in Lebensgefahr geschwebt. Die Thatsachen sind nun folgende: Der beigezogene Anwalt der Familie, Lushington, findet keinen Grund zur Ehescheidung, bis ihm jene geheime Mitteilung gemacht wird, die ihn umstimmt. Welcher Art nun diese Mitteilung war, ist nicht aufgeklärt und läßt sich nur vermuten. Die verschiedenartigsten Hypothesen sind von den verschiedenen Zeugen versucht worden; eine neuere nimmt als Grund das Verhältnis zu Jane Clairmont, der Schwägerin Shelley's, an, die zur Bühne wollte und dadurch mit Byron in Beziehungen trat. Daß das Verhältnis aber schon vor der Trennung der Gatten bestanden

habe, dafür hat man keinen Beweis erbracht. Ein anderer Grund, den man neuerdings angab, daß Byron dem früher erwähnten natürlichen Sohne eine Summe zum Schaden ihres Vermögens habe verschreiben lassen wollen, und die Thatsache von der Existenz dieses Sohnes selbst ist ebenfalls nicht wahrscheinlich; diese pekuniären Vorteile als Grund lassen sich zwar stützen auf Byron's „Verse, als ich hörte, daß Lady Byron krank war", September 1816:

„Selbst deine Tugend mußt' ein Laster sein,
Die schlau berechnend ihren Schacher trieb,
Dem jetz'gen Groll und künft'gen Geld zu lieb!"

und eben dort auf die Stelle, wo ihr Verstellung, Widersprüche, Doppelsinn vorgeworfen werden (vergl. hierzu Donna Inez im Don Juan I, 27). Das ist aber auch alles, und dazu kommt, daß Byron und seinen Freunden die Art der Anschuldigung unbekannt blieb, daß er wiederholt um ihre Mitteilung ersuchte, und daß er Mitte Februar nur momentan notgedrungen in die Trennung willigte wegen arger pekuniärer Bedrängnis (z. B. Forderung von 2000 £ von seiten seines Wagenlieferanten).

Noch am Tage der endgiltigen Trennung ersucht Hobhouse in seinem Namen um Angabe dieses Grundes, was aber abgelehnt wird. Vergl. hiezu die schriftliche Erklärung vor Hobhouse in La Mira am 9. August 1817: Er verlangt, daß er und die Welt den Grund erfahren; er möchte die Scheidung, in die er nur auf Andrängen gewilligt, öffentlich verhandelt wissen, damit die Gegenpartei nicht durch ihr Stillschweigen die gemeinsten Verleumdungen gleichsam sanktioniere. Vielleicht wäre die dem Advokaten mitgeteilte Verleumdung die Anklage des Incests Byron's mit seiner Schwester Augusta, an die Lady Byron geglaubt haben soll, die bei ihrer argwöhnischen Natur und eigentümlichen Charakteranlage von Nahestehenden und speziell von jener langjährigen Dienerin und Vertrauten Mrs. Clermont bearbeitet und auf falsche Ideen geleitet worden wäre. Wäre aber dann der noch viele Jahre andauernde intime Verkehr der Gattin mit Mrs. Augusta Leigh möglich gewesen? Unmöglich, wenn ihre eigene Natur nicht ganz pervers und ihre Verstandesfähigkeit gesund war! So haben wir auf der einen Seite die bloße Vermutung eines Verbrechens, die aber nicht ausgesprochen wird, auf der andern Seite Byron's Un-

kenntnis des eigentlichen Motivs, bis er später aus Gerüchten und Zeitungsartikeln allmählich Kenntnis von dem bösen Wahne seiner Gattin erhält, und nun von seiner edlen Anschauung bezüglich ihrer Person zur schärfsten Bitterkeit übergeht, wie sie in den Versen des oben erwähnten Gedichtes sich äußert. Daß er aber auch richtig die Quelle erkannte, worauf jene Verleumdung zurückzuführen war, beweist das Gedicht vom März 1816 „Eine Skizze", in dem jene Mrs. Clermont an den Pranger gestellt wird:

„Wie namenlose Schmähung deutlich zeigt",

sagt er von ihr,

„Wenn wie die Natter sie das Herz umspannt
Und Gift zurück läßt, wo sie keines fand"

und deren Wesen und Treiben er mit ätzender Schärfe charakterisiert. Allmählich entwickelt sich die krankhafte Doppelzüngigkeit der Lady Byron, die sich nach und nach zu Halluzinationen versteigt, immer mehr. Später erst wird der Verkehr mit Mrs. Leigh bei Geldangelegenheiten, wo Lady Byron's Egoismus hervortritt, getrübt; und gegen diese Dame sowie gegen den verstorbenen Gatten streut sie, erst durch Andeutungen, dann lauter, bei ihren Vertrauenspersonen den Samen jenes Verdachtes aus, der das Andenken des Dichters bis zu den Veröffentlichungen der Mrs. Beecher Stowe 1869 beschimpfen sollte, aber nur dazu diente, um dieser und den Urhebern aufs furchtbarste ins Gesicht zu schlagen. (So sind auch die auf Byron bezüglichen Vorfälle in Mackay's Medora Leigh, die jedes wirklichen Untergrundes entbehren, von Lady Byron aufgebracht worden.) Es ist heutzutage müßig, die Anklage der Mrs. Stowe verteidigen zu wollen, die von allen Seiten widerlegt wurde, selbst von den drei Vertrauenspersonen, die Sachwalter der Lady Byron waren, und an die in Deutschland nur R. Gottschall geglaubt hat. Als Gegenbeweis sei nur, wenn nicht an den Verkehr Lady Byron's mit Mrs. Augusta Leigh, doch an den des höchst ehrenwerten Hodgson mit letzterer gedacht, der er eine lebenslängliche Freundschaft erhielt, wie er und Hobhouse dem Andenken des verstorbenen Freundes, dem sie gewiß nicht diese Treue bewahrt haben würden, wenn sie nur im entferntesten an die Möglichkeit dieser Verleumdung geglaubt hätten, von der sie ja schon zu Lebzeiten des Dichters oft hörten. Genauere Kunde wäre denkbar, wenn die Papiere Lady Byron's und die des Lord Broughton (Hobhouse) veröffentlicht werden;

wir glauben aber nicht, daß sie das vielbesprochene Geheimnis bringen werden, wenn nicht neue Belastungsmomente für Byron's Gattin. — Was die unmittelbare Folge der Scheidung für Byron war, ist bekannt; von dem ihm einst so geneigten englischen Publikum verfehmt und in den Staub gezogen, das jenen „Anfall britischer Tugend“ (Macaulay) bekam, für den es einen Sündenbock haben muß, ja vor persönlichen Angriffen nicht sicher, die er noch durch seinen Mangel an Schweigsamkeit reizte, mit dem er seine häuslichen Verhältnisse zu sehr und unentwegt der Öffentlichkeit preis gab, verließ Byron, an Herz und Vermögen bankerott, am 25. April 1816 England, um nie wieder dahin zurückzukehren; Scrope Davies und Hobhouse begleiteten ihn bis Dover. Sein scharfes und doch richtiges Urteil über das englische Publikum jener Zeit hat er in einem Briefe vom August 1819 niedergelegt und den nichtigen Wert der gedankenlosen Fama gebrandmarkt.

Fünftes Kapitel.

Schweiz und Venedig. Dichtungen dieser Periode.

So befand sich der Dichter „noch einmal auf den Wassern“, aber ein anderer, *„a sadder and a wiser man“*, als er vor sieben Jahren ausgezogen; er hatte des Lebens Bitterkeit gekostet bis zur Hefe, und jetzt zog er in die Ferne, um zuerst bei den großen Gebilden der Natur, den Alpen, Trost zu suchen und dann dem Lande seiner Sehnsucht, Italien, zuzueilen. Von Ostende, wo er landete, ging es über Gent, Antwerpen und Mecheln nach Brüssel, und zwar in möglichst pomphafter Weise; er hatte sich eine Staatskarosse, die als Bibliothek, Eß- und Schlafzimmerraum diente, nach dem Muster derjenigen Napoleons bauen lassen, und hatte vier Personen im Gefolge, darunter einen jungen italienischen Arzt Dr. Polidori.

Seine pekuniäre Lage war um diese Zeit wenig rosig, und doch hatte er seiner Frau die Nutznießung ihres ganzen Vermögens überlassen wollen: vor der Heirat waren ihm 25,000 £ als Konventionalstrafe des zurückgetretenen Käufers für Newstead Abbey zugefallen, während damals seine Jahresrenten auf 4200 £ geschätzt wurden, ohne die Erträgnisse aus der Rochdale-Besitzung, die keinen Käufer fand. Dem standen aber seine enormen Schulden

und Ausgaben gegenüber. Auf der Reise hatte er nach Hobhouse 2500 £ in bar mit, während 2000 £ bei dem Bankier zu seiner Verfügung standen. Allmählich wußte er nun von seinen Werken den Gewinn richtig selbst einzuheimsen: so erhielt er für Childe Harold III und IV, sowie den Manfred, zusammen 4000 £. Da die Prachtkutsche auf die Dauer doch nicht ausreichte, wurde in Brüssel noch eine Kalesche dazu gekauft; in dieser Stadt entstanden die 2 ersten gewaltigen Strophen über die Schlacht bei Waterloo in Childe Harold III. Die Weiterreise ging die sonnigen Ufer des Rheines hinauf über Basel, Bern, Murten, Lausanne nach Genf, wo er sich am 25. Mai im Hotel d'Angleterre in Sécheron, einer Vorstadt Genfs, einmietete. Sein Aufenthalt dortselbst dauert vom letzten Drittel des Mai bis 6. Oktober, und ist eine der relativ ruhigsten und schaffensfrohsten Perioden seines Lebens, der man das Motto vorsetzen könnte: „Rückkehr zur Natur". Zehn Tage vor ihm, wahrscheinlich am 15. Mai, war Shelley mit seiner Familie in demselben Hotel eingetroffen, bei der sich auch dessen Schwägerin Jane Clairmont befand, mit welcher, wie erwähnt, schon in London ein Verhältnis angeknüpft war, so daß von ihrer Seite das Zusammentreffen kein zufälliges genannt werden kann, sondern sie Shelley offenbar dorthin zu bestimmen gewußt hat. Mit Shelley wird hier jener Freundschaftsbund geknüpft, der die sechs Jahre, die für dessen Lebensdauer blieben, nicht mehr gelöst wurde und für beide Dichtergenien ein rühmliches Zeugnis bleibt. Von wie großem Einfluß der jüngere Dichter, der Prophet des Pantheismus in der Liebe und in der Natur, auf den älteren und von ihm bewunderten Genossen gewesen ist, werden wir bei den Hervorbringungen aus dieser Zeit noch des genaueren sehen. Nach kurzem Aufenthalt im Hotel, noch Ende Mai, siedelten erst die Shelleys nach einem Landhaus am südlichen Seeufer, Mont Alègre, über, und am 10. Juni folgte ihnen auch Byron in die nur zehn Minuten davon entfernte Villa Diodati, nach einem Genfer Theologen, dem Freunde Milton's, so benannt. Hier beginnt das innige Zusammenleben für den Sommer, den die beiden Dichter im geistigen Ideenaustausch und im Genuß der sie umgebenden bezaubernden Natur verbrachten, die ja an historischen und litterarischen Denkmälern zugleich so reich ist; der Wassersport, dem beide mit Vorliebe huldigten, wurde durch Segelbootfahren eifrig betrieben. Die Stimmung dieses

befreienden Zustandes ist von Byron im „Sonnet an den Genfer See“ und im Childe Harold III, 85 geschildert:

„Du klarer, sanfter See! der wilden sagt,
Der Welt, wo ich geweilt, dein Widerspiel
Mit seiner Still', wie zu verlassen wagt
Man Erdens trübe Flut um reineres Ziel.
Dies Segel ruhig als leiser Fittig will
Mich schwingen aus der Irre und gar weit
Das einst so süße Meeresbrausen, viel
Mahnt sanft dein Murmeln an der Schwester Leid,
Daß nur zu stürm'schem Glück ich einstens war bereit“.

Die Krone ihrer Wasserfreude war eine Rundfahrt um den ganzen See vom 23. Juni bis 1. Juli, bei der der sonst so ruhige See einmal auch in stürmischer Wut sich ihnen zeigte und sie in der Nähe von La Meillerie am südlichen Ufer, zwischen Evian und St. Gingoux, nicht weit von der Rhonemündung Schiffbruch litten. Byron rettete sich mit Leichtigkeit ans Ufer, aber der des Schwimmens unkundige Shelley war fast dem Untergange nahe und sah mit neugierigem Staunen dem Tode entgegen, nur besorgt, daß sich um ihn niemand in Gefahr begebe; doch wurde er von Byron gerettet. Die Stätten, die Rousseaus unsterblicher Griffel verherrlichte, Chillon, Clarens, Vevey wurden von seinen Jüngern mit der Héloïse in der Hand voll sentimentaler Schwärmerei aufgesucht; auch der einstigen Wohnung Gibbon's in Lausanne wurde der Tribut der Verehrung gezollt. In Ouchy bei Lausanne, wo sie am 28. und 29. Juni durch schlechtes Wetter festgehalten wurden, entstand (nach Moore) „Der Gefangene von Chillon“ und von eben dort wurde Murray am 27. die Vollendung des dritten Gesanges von Childe Harold gemeldet. Ein ebenfalls mit Shelley gemeinsamer Ausflug nach Chamounix hat in den Gedichten beider bleibende Spuren hinterlassen. Noch Mitte Juli fuhr Byron auch nach Coppet hinüber, dem Wohnsitze der Frau von Staël, wo die Londoner Bekanntschaft erneuert und die August Wilhelm Schlegels neu gemacht wurde. Madame de Staël scheint damals einen vergeblichen Aussöhnungsversuch zwischen den Ehegatten versucht zu haben. Wie außerordentlich fruchtbar auch der Juli für die poetische Produktion Byron's war, geht aus der Reihe von Gedichten aus diesem Monat hervor, von denen die Mehrzahl zu den besten und ergreifendsten gehören, die seine Muse hervorgebracht hat. „Die Monodie auf den Tod

Sheridan's", „Churchill's Grab", das „Sonnett an den Genfer See", „Prometheus", „Finsternis", ein Teil des „Manfred"; dazu „Könnt' ich zurück den Strom der Jahre gehen", der „Traum" und die verschiedenen Gedichte an seine Schwester Augusta. Von den Vorfällen dieser Tage ist noch jener Lektüre-Abend der Genossen in einer Regenwoche im Juni erwähnenswert, welcher mit Gespensternovellen aus dem Deutschen ausgefüllt wurde, und als dessen Früchte Mrs. Shelley's Roman „Frankenstein" (1818) und Byron's Fragment „der Vampyr" (1819 mit Mazeppa erschienen) geblieben sind, welch letzteren Polidori auf eigene Faust vollendet und veröffentlicht hat. Das Verhältnis Byron's mit Miss Clairmont sollte ebenfalls nicht ohne Frucht bleiben: am 12. Januar 1817 wurde zu Great Marlow im Hause der Shelleys das Kind Allegra geboren, dessen kurzer Lebenslauf und frühzeitiges Ende wir bei dem italienischen Aufenthalt Byron's skizzieren werden. Im übrigen wurde der traute Kreis öfters durch die Albernheiten und die Überhebung Polidoris gestört, der auf die Intimität der beiden Dichter eifersüchtig wurde und die Gesellschaft auch durch andere Thorheiten belästigte. Im äußeren Verkehr war Byron stets von einer lästigen Schar von Aufpassern umgeben, die auf die indiskreteste Weise ihn überall hin verfolgten, um den Mann zu sehen, der durch die Gerüchte und Zeitungsartikel zum reinsten Satan gestempelt worden war. Doch fand der Dichter auch wiederum Freunde vor, seinen Jugendgenossen Scrope Davies, sowie „Monk" Lewis den Schriftsteller, der ihn später in Italien noch öfter besuchte. Auch Hobhouse war angekommen.

Die Tage der Idylle gingen zu Ende; Shelley mit seiner Familie kehrte im September nach England zurück, Byron dagegen unternahm mit dem treuen Gefährten Hobhouse vom 17. bis 29. September eine Partie in das Berner Oberland und in die Hochalpen, die für seine Schöpfungen, besonders Manfred, und für seine Naturanschauung von Bedeutung wurde; damals, wo der Genuß der Alpennatur erst langsam die Gemüter zu erfassen begann, mögen Hochtouren wie diese noch zu den Seltenheiten gehört haben. Vom Ostende des Genfer Sees ging die Tour über den Col de Jaman nach Montbovon, durch das Simmenthal hinunter nach Thun; über den Thuner und Brienzer See nach Lauterbrunnen, zum Staubbach auf die Wengernalp, Grindelwald, Scheideck, den Rosen-

laui-Gletscher, dann an den Reichenbachfällen vorbei über Meiringen nach Brienz.

Die ganze Pracht der Jungfrau und ihrer Gletschergruppe that sich den Augen des Reisenden auf und hinterließ unvergängliche Eindrücke, die sich in seinen Briefen und fast mit denselben Worten und Bildern im Manfred wiederspiegeln, eine Beobachtung, die wir auch bei Shelley's Naturempfinden in seinen Werken machen und die für die Treue und Genauigkeit der Auffassung von Wert ist; wie ihn auch die Alpenidylle nicht unberührt läßt, zeigt die Schilderung des Hirtenlebens in Manfred I, 2. Über Bern, Freiburg, am See von Neufchatel vorbei über Yverdun ging's nach Diodati zurück.

Nun war des Genfer Lebens genug; des Dichters Sehnen stand nach Italien. Nach einem Abschiedsmahle in Coppet am 1. Oktober reisten die alten Gefährten am 6. d. M. das Rhonethal hinauf nach Martigny, überquerten den Simplon, streiften die Schönheiten des Lago Maggiore und gelangten am 12. Oktober nach Mailand, woselbst sie ca. vierzehn Tage blieben: die Bekanntschaft des Tragödiendichters Monti und des Franzosen H. M. Beyle (Stendhal) wurde gemacht, der Dom bewundert, und Byron versenkte sich mit Genuß in den Briefwechsel des Kardinals Bembo mit der angebeteten, berühmten und berüchtigten Lucrezia Borgia. Über Verona, wo natürlich nebst dem Amphitheater das Grabmal der unsterblichen Liebenden Romeo und Julia betrachtet werden mußte, ging's weiter nach Venedig, wo sie im November 1816 anlangten: der erste Brief aus Venedig ist vom 11. d. M. datiert.

Der Aufenthalt Byron's in Venedig, der sich ursprünglich nur auf einen Winter erstrecken sollte, läßt sich ohne künstliche Formulierung in drei Teile gruppieren, die von den Biographen nicht streng genug geschieden worden sind: zunächst von seiner Ankunft bis gegen den Sommer 1818, während welcher Zeit er abwechselnd in seiner Stadtwohnung Frezzeria 1676 und in dem Landhaus La Mira an der Brenta weilte und das Verhältnis zu Mariana Segati bestand, er aber auch in der vornehmen Gesellschaft der Stadt viel verkehrte; dann die Periode vom Sommer 1818 bis zum April 1819, in welcher er außer seiner Sommerwohnung den Palast Mocenigo (Mai 1818) in Miete hatte und ihm Margarita Cogni das Hauswesen führte; und schließlich vom oben genannten Datum bis zu seinem Scheiden aus Venedig im Dezember 1819, die Zeit, da ihn die Neigung zu Gräfin Guiccioli aus seiner

niedrigen Umgebung befreite. Um auch seine poetischen Produktionen in diese Gruppen einzureihen, sei hier kurz angeführt, daß der ersten Periode Manfred*) angehört, der in der Schweiz begonnen, von dessen erstem Entwurf er die Vollendung am 15. Februar 1817 Murray gemeldet, und von dem die erste Skizze des dritten Aktes während des Ausfluges nach Rom im Mai desselben Jahres dort umgearbeitet wurde, in welchem in Ferrara (April) auch die „Klage Tassos" entstand; ferner der 4. Gesang des Childe Harold, der im Juni und im Juli 1817 zu La Mira geschrieben, im November in der Hauptsache (167 Stanzen) beendet und im Frühjahr 1818 veröffentlicht wurde; drittens Beppo, der im Oktober 1817 entworfen wurde und am 28. Februar 1818 erschien; Mazeppa, welcher im Sommer desselben Jahres (Juni-Juli 1818) entstand, und im Oktober abgeschlossen wurde. Der zweiten Periode gehören die beiden ersten Gesänge des Don Juan an, und zwar wurde Gesang I (meist im September entstanden) im November 1818, II vom 13. Dezember 1818 bis 20. Januar 1819 beendet; der dritten „Die Prophezeiung Dantes" und die Gesänge III und IV des Don Juan, die zum größeren Teile vom Oktober bis Dezember 1819 komponiert wurden.

Bei seiner Ankunft in der Lagunenstadt hatte sich Byron eine bequeme Wohnung im Hause eines Krämers Segati gemietet und sich mit voller Seele in den Strudel venezianischen Lebens und seiner Genüsse gestürzt. Demgemäß fand er schleunigst (in der ersten Woche) eine Geliebte, und zwar die zweiundzwanzigjährige Frau jenes Kaufmannes, Mariana Segati, eine Antilope mit dunklen Augen, wie er sie beschreibt, der Stimme einer Taube und dem Geiste einer Bacchantin (vergl. Don Juan III, 75); fast ein und ein halbes Jahr lang blieb sie bei ihm, bis er zuletzt ihrer überdrüssig wurde, besonders da er gewinnsüchtige Gesinnung an ihr entdeckte. Vorerst aber war er bis über die Ohren in sie verliebt und ließ deshalb seinen Gefährten Hobhouse mit dessen Verwandten allein nach Rom weiter reisen; Gondel und Theaterloge mußte er haben als echter Nobile, die Nächte wurde in diesen oder auf Maskenbällen durchschwärmt; seine Pferde, eine Seltenheit in Venedig, hatte er nachkommen lassen und von einem österreichischen Offizier einen Stall auf dem Lido gemietet, um dort seine Spazierritte zu machen, von denen später Shelley einen so anziehend in

*) Er erschien am 16. Juni 1817.

"Julian and Maddalo" geschildert hat. Sein Gondoliere Tita Falcier ist ihm später immer ein treuer Diener geblieben und überall hin gefolgt. Als Mann der Gegensätze aber und als Gegenspiel zu diesem üppigen Leben und Treiben begab sich der Dichter eine Zeit lang täglich zu dem Armenierkloster auf der Insel San Lazzaro, um Armenisch zu erlernen; er hat auch einige Abschnitte des Neuen Testamentes in die Sprache übersetzt. Bei all diesen Arbeiten und Zerstreuungen ward noch Manfred vollendet. Dazu verkehrte er in der ersten Zeit in den Salons der Gräfin Albrizzi, der Staël Venedigs, die alles, was Geist, Geld und Schönheit besaß, vereinigten; die Gräfin hat uns eine sehr scharfsinnige Charakteristik des Dichters hinterlassen; von der in diesen Kreisen herrschenden oberflächlichen Bildung fühlte er sich oft überrascht und belustigt. Später besuchte Byron hin und wieder die Gesellschaften der Gräfin Benzoni, deren Zirkel mit denen der Albrizzi rivalisierten, zog sich aber allmählich zurück, als er sich immer tiefer in Liebesintriguen und tolle Abenteuer mit den Leuten aus dem Volke verstrickte. Gerade das Gefühl der Verlassenheit und Verzweiflung führte ihn zu diesen Ausschweifungen hin, die ihm doch kein richtiges Vergnügen gewährten. Er gedachte bei Beginn des Jahres 1817 nach England zurückzukehren, wahrscheinlich um endlich den Verkauf von Newstead Abbey fertig zu bringen, das bereits einmal einen Liebhaber gefunden hatte, der aber schließlich mit Zahlung eines bedeutenden Reugeldes (25000 £) zurückgetreten war. Doch warf ihn ein typhusartiges Fieber im Februar auf zwei Monate tüchtig danieder, und nach notdürftiger Genesung verließ er die Stadt, wo das Fieber jetzt epidemisch geworden war, um den aufgehobenen Abstecher nach Rom auszuführen. Mitte April (1817) begann der Dichter die Reise, deren Hauptstationen Ferrara, Bologna, Florenz und Foligno waren. In Arquà, wo er vielleicht schon auf die später gemietete Villa Hoppners aufmerksam wurde, besuchte er das Grab Petrarcas, in Ferrara das Gefängnis Tassos, das ihn zu „Tassos Klage" begeisterte, und den Hof, in dem Parisinas Hugo enthauptet wurde. In Florenz, wo er nur einen Tag weilte, entzückten ihn besonders Rafael, Tizian und Giorgione, während er in der Kirche Santa Croce die Westminsterabtei Italiens preist. Auf der Weiterreise hatte er vor Foligno die Freude, seinen Freunden Lord und Lady Jersey zu begegnen. In Rom trifft er

am 29. April ein und wird von Hobhouse und Lord Landsdowne begrüßt. Der römische Aufenthalt wurde fleißig benützt, um auf seinen eigenen Pferden, die er hatte nachkommen lassen, Ausflüge zu den Herrlichkeiten der Umgebung der ewigen Stadt zu machen, in die Albanerberge nach Tivoli und Frascati, zu den Wasserfällen von Terni (zweimal) und dem alten Clitumnus. Natürlich werden auch alle lebenden und toten Sehenswürdigkeiten Roms besichtigt; die gehobene und geweihte Stimmung des dortigen Aufenthaltes hat ja später in Childe Harold IV unsterblichen Ausdruck gefunden. Der dritte Akt des Manfred wurde daselbst einer Umarbeitung unterzogen, vom vierten Gesang des Childe Harold aber ist nach einem Briefe an Murray vom 17. Juni dort keine Zeile entstanden. Er saß dem großen Thorwaldsen zu einer Büste, eine Sitzung, von der dieser später seinem Landsmann, dem Dichter Hans Andersen, einen interessanten Bericht gibt und auch die „Unwiderstehlichkeit des Antlitzes“ hervorhebt. Die Büste, die den Dichter am gelungensten wiedergibt und deren Original nun in den Händen der Lady Dorchester ist, wurde verschiedene Male vervielfältigt und zuletzt (1829—1834) von Thorwaldsen nochmals prächtig in Marmor ausgeführt, eine Zierde, die man der Westminsterabtei nicht zugestand, und die heute die Bibliothek des Trinity College in Cambridge schmückt, das seinem großen Schüler gerechter war.

Indes zog es ihn zu Mariana zurück, die ihm sogar einige Stationen entgegenreiste; er verließ (20. Mai) Rom, ohne Neapel gesehen zu haben, wohin Hobhouse vorausgegangen war; ohne sich in Florenz aufzuhalten, traf er schon in den letzten Tagen des Mai über Bologna wieder in Venedig ein. Für den Sommer mietete er nun das lauschige, stille, aber einfache Landhaus La Mira an der Mündung der Brenta, das dem unglücklichen Cavaliere Foscarini gehört hatte. Diese Sommerfrische, seit Mitte Juni, während welcher in England die “Tales of a Landlord” von dem großen „Unbekannten“ (Scott) erschienen, unter welchem Pseudonym sogar seine Schwester Augusta ihn mutmaßte, sowie Moore's Lallah Rook, ließ in ihm den Plan zu Marino Faliero reifen, zu dem er die Idee schon im Februar gefaßt hatte, und, wie schon erwähnt, den 4. Gesang des Childe Harold entstehen, der im Juni 1817 begonnen und im Juli vollendet wurde. Im August empfing er daselbst Lewis' und Hobhouse's Besuch,

und bei dieser Gelegenheit wurde jene oben berührte schriftliche Erklärung bezüglich seiner Ehescheidung aufgesetzt, in der dringend verlangt wird, seine Gattin möge ihre wirklichen Scheidungsgründe vor die Öffentlichkeit bringen, da er bereit sei, dieselben vor Gericht zu vertreten; wenn sie zurückgehalten würden, geschehe es nur zu dem Zwecke, um die gemeinsten Verleumdungen durch dieses Stillschweigen sanktionieren zu können. Dem wiederholten Drängen dieses seines altbewährten Freundes und anderer, nach England zurückzukehren, hat er trotz häufigen Schwankens kein Gehör gegeben. Im September knüpfte Byron Unterhandlungen an, um in der Nähe von Este, auf den „Euganäischen Höhen", von Hoppner, dem englischen Konsul, einen Landsitz, die Villa Cappuccini, zu mieten, den er nach einem auf halbem Wege aufgegebenen Ausflug dahin im Beginn des September, bei dem er bloß bis Arquà kam, am 11. September zum erstenmale besuchen wollte; die Unterhandlungen wurden später perfekt, wie er ja Murray am 12. Oktober mitteilt, daß er ihn auf zwei Jahre gemietet habe. Er plante, sich daselbst zunächst für zwei Monate niederzulassen, hat aber nie dort gewohnt, ihn jedoch seinem Freunde Shelley für den Spätsommer des folgenden Jahres (1818) auf mehrere Wochen, als seinem Gaste, zur Benützung überlassen. An diese Stätte knüpfte sich, wie ein italienischer Autor später berichtete, bei der Bevölkerung der Gegend die Sage, Byron habe dort ein Zusammentreffen mit seiner Gattin gehabt, die bekanntlich nie Italien besuchte; die Vermutung liegt nahe, daß es vielleicht Jane Clairmont war, die während des Aufenthaltes der Shelleys eine Begegnung mit ihm suchte. Im Oktober 1817 befand er sich wieder in seiner Winterwohnung in Venedig, die er für einige Zeit beibehielt. Im November ward auf des Dichters Drängen Newstead Abbey um 94 500 £ an seinen ehemaligen Schulgefährten von Harrow, den Obersten Wildman, verkauft, der auf die Instandsetzung und Verschönerung des Gutes große Summen verwendete und sich gleichsam für den pietätvollen Pfleger der Erinnerungen an Byron betrachtete, solange es in seinen Händen blieb. Der Karneval des Jahres 1818 wie auch der des nächsten Jahres markieren den Höhepunkt in den Liederlichkeiten und Ausschweifungen, die den Aufenthalt Byron's in Venedig vielfach zum Stoff berechtigter und unberechtigter Lästerungen gemacht haben. Um die Zeit des ersteren scheint Mariana Segati in Ungnade gefallen zu sein; er verläßt auch bald

das ihrem Manne zugehörige Haus und siedelt, im Frühling 1818, in einen der Paläste der Gräfin Mocenigo über, den diese ihm gegen eine ziemlich hohe Miete überließ. Äußerlich unscheinbar und einstöckig, gefiel er dem Dichter durch seine Lage unmittelbar am Canal Grande, auf der einen Seite mit dem Blick auf die Rialto-Brücke, auf der andern gegenüber dem Palast der Foscari. Auch für diese dunkelste Zeit seines venezianischen Aufenthaltes, während deren in seiner Korrespondenz vom 23. April bis 31. Mai 1818 eine Lücke ist, hatte er schon im Karneval eine neue Geliebte in Margarita Cogni gefunden, der Frau eines Bäckers, die sich selbst ihm an den Hals geworfen haben soll. Diese seine „Fornarina“, wie sie mit Unrecht genannt wurde, war blond und blauäugig, schön, groß, aber ungebildet, trotz ihrer äußeren Frömmigkeit von heftigem Temperamente, sodaß sie ihm viel zu schaffen machte und er sie mit einer Tigerin oder mit Medea verglich; aber gleich stark war ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn. Ungefähr ein Jahr lang blieb sie in seinem Hause, leitete den Haushalt und machte bedeutende Ersparnisse. Obwohl des Lesens unkundig, fing sie Byron's Briefe auf und brachte ihn täglich durch Zeichen eines heftigen Temperaments in Zorn, den sie aber mit Witz zu beruhigen wußte. Bezeichnend ist jene Anekdote von ihrer Angst, ihrer Aufregung, aber auch ihrem Grimm, als Byron bei einer Gondelfahrt am Lido durch einen Seesturm in Gefahr geriet. Später wurde sie fast ganz unbändig. Übrigens hatte Byron neben ihr in diesem Stadium seines Aufenthaltes, wo er die gute Gesellschaft wenig mehr besuchte, eine Reihe anderer Liebschaften, wie denn auch sein Palast der Sammelplatz von allerlei Leuten aus der Hefe des Volkes war und über das dortige Leben und Treiben die abenteuerlichsten Gerüchte umherliefen. Wegen seiner staunenswerten Schwimmkünste nannte ihn die Bevölkerung, bei der er sehr populär geworden und deren Dialekt er vollständig beherrschte, den „englischen Fisch“ oder den „Seeteufel“. Seine Diät war bei all diesen Exzessen eine äußerst einfache; nichts genoß er über seinem poetischen Schaffen als Wachholderbranntwein mit Wasser, am Tage Claret und Sodawasser. In dieses Haus, das für nichts ungeeigneter war als für das Auge eines Kindes, wurde ihm im April 1818 (schon im März erwähnt er ihre bevorstehende Ankunft) durch ein junges, schweizerisches Kindermädchen sein natürliches Töchterlein Allegra überbracht, da die Mutter

Jane Clairmont es für angezeigt hielt, es unter die Aufsicht des Vaters zu bringen. Obwohl er für das Kind eine ungeheuchelte Fürsorge und Zärtlichkeit an den Tag legte, war doch der vier Monate dauernde Aufenthalt desselben in dem Palaste trostlos, wenn sie nicht Frau Hoppner, die Gattin des ihm befreundeten englischen Konsuls, zu sich genommen hätte. Später nahm er sie mit nach Ravenna unter die Obhut der Gräfin Guiccioli; auf ihre fernere kurze Erdenlaufbahn werden wir noch zurückkommen müssen. Mit dem Kinde Allegra hing der Besuch Shelley's zusammen, den derselbe am 23. August des Sommers 1818 Byron von den Bädern von Lucca aus machte, bei welcher Gelegenheit dieser dem Freunde seine Villa in Este zur Verfügung stellte. Das Verhältnis der beiden Dichterheroen zeigt die Anomalie, daß der ältere, weltgewandte von dem Idealisten Rat und Führung in den praktischen Lebensfragen sich erbat, während der letztere in seiner Bescheidenheit dessen Größe neidlos bewunderte. Eine Charakterisierung des damaligen Byron kann nicht treffender sein, als sie Shelley in seiner Einleitung zu „Julian und Maddalo“ gegeben hat, wo er seinen großen Eigenschaften volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; auch Allegra ist in dem Gedichte hübsch gezeichnet. Byron's Verhalten in dieser Zeit dem Freunde gegenüber wirft ein trübes Licht auf seinen Charakter, sodaß man fast annehmen möchte, dieser habe unter den Einflüssen seiner Umgebung gelitten; es ist hier wiederum auffallend, daß vom 24. November 1818, um welche Zeit ihn sein Sachwalter Hanson besuchte, bis zum 20. Januar 1819 seine Korrespondenz vollständig abgebrochen ist. Aus einzelnen Sätzen derselben läßt sich entnehmen, daß damals seine zügellose Lebensweise ihren Gipfelpunkt erreichte: „Ich wäre zu Grunde gegangen, wenn ich nicht eingehalten hätte“; im Januar warf ihn denn auch ein Magenleiden 14 Tage aufs Krankenbett; trotzdem stürzt er sich in den Strudel des Karnevals. Es ist natürlich, daß sich seine Freunde und besonders Hobhouse Mühe gaben, ihn diesem entwürdigenden Treiben zu entreißen und dem heimischen Boden wieder zuzuführen, wo seine persönlichen Angelegenheiten seine Anwesenheit erheischten. Margarita, d Amazone, war zu gewaltthätigen Handlungen sogar in der Öffentlic keit vorgeschritten und sollte das Haus verlassen, was ihre A brüche nur noch wütender machte; als er sie durch in die Gondel hinunterführen ließ, stürzte sie sich in

wurde nur mit Mühe gerettet; doch gelang es mit Aufbietung aller Energie, sie nach wenigen Tagen endgiltig fortzubringen; Byron hat sie später nur noch zweimal im Theater wiedergesehen. Das Moment, das ihn aus diesem Wirrsal befreien sollte, war jedoch nicht die Heimkehr ins Vaterland, sondern eine große Leidenschaft, der er denn auch bis an sein Lebensende treu blieb.

Im Herbst 1818 war er in dem Hause der Albrizzi der Gräfin Guiccioli begegnet, die, aus der verarmten Familie der Grafen Gamba, als 16 jähriges Mädchen im Jahre 1813 den sechzigjährigen Grafen, den reichsten Grundbesitzer der Romagna, geheiratet hatte; vorgestellt wurde er ihr aber erst im April 1819 bei der Gräfin Benzoni. Damit war beider Schicksal besiegelt und bei beiden eine Leidenschaft erwacht, die, ähnlich wie es Caroline Lamb erging, bei der Gräfin besonders durch den Zauber geweckt wurde, den des Dichters Persönlichkeit auf sie hervorbrachte. Sie hat später selbst in den frischesten Farben die Geschichte ihres Liebeslebens erzählt, die für die jugendliche graziöse Blonde mit den blauen schwärmerischen Augen die erste und einzige ihres Lebens blieb, während Byron ihr all die Neigung zu eigen gab, die seinem zerrissenen Herzen geblieben war. Bis Mitte April, solange der Aufenthalt des gräflichen Paares in Venedig dauerte, sahen sie sich täglich. Nun schrieben sie sich die leidenschaftlichsten Briefe, bis der Zeitpunkt kam, zu dem die Verwandten Teresas den Lord zum Besuche nach Ravenna eingeladen hatten. Am 2. Juni brach er auf, dichtete beim Übergange über den Fluß die berühmten „Strophen an den Po“ und reiste über Ferrara und Bologna, welch letzteres er am 8. verließ, um bei seinem Eintreffen in Ravenna die Geliebte todkrank zu finden. Die Sorgfalt des geschickten Arztes Aglietti und noch mehr Byron's Anwesenheit trug zu ihrer Genesung mächtig bei, und die Liebenden schmiedeten die abenteuerlichsten Pläne, um ihr Leben ganz zu vereinigen. Von dem Gatten wurde Byron aufs zuvorkommendste empfangen und unterhalten. Der Dichter ließ wieder seine Reitpferde nachkommen und träumte auf einsamen Ritten in Ravennas bekannter *Pineta*, dem prachtvollen Pinienwald, Stunden, die er in Don Juan III, 105 wehmütig verherrlicht hat; die „Prophezeiung Dantes“ entstand in dieser Zeit. Die rauhe Wirklichkeit weckte ihn aus seinen Träumen, als das Ehepaar am 9. August nach Bologna übersiedelte, wo-

hin ihnen Byron am nächsten Morgen folgen durfte; dort aber ließ es ihn, auf Reisen abwesend, einige Zeit allein, und er mußte ruhe- und trostlose Stunden in der Einsamkeit verbringen, die ihm auch nicht erheitert wurde, als er das Kind Allegra hatte nachkommen lassen. Danach kehrte der Graf nach Ravenna, seinem Wohnsitz, zurück, ließ aber seine Gemahlin bei Byron in Bologna; ja er gestattete sogar, daß sie Byron nach Venedig zurückbegleitete, wofür als Vorwand die Konsultation eines Arztes wegen der Gräfin schwankenden Gesundheit gefunden wurde. Am 15. September verließ er mit Teresa die Stadt, um volle zwei Monate mit ihr vereinigt zu bleiben; sie reisten über die „Euganäischen Höhen“ und über Arquà nach Venedig. Da der Arzt für die Gräfin Landluft verschrieb, so zogen sie mit Genehmigung des Gatten nach seinem Landhaus La Mira und verbrachten sonnige Herbsttage. Dort traf zu kurzem sechstägigen Besuche am 8. Oktober Thomas Moore ein, der mit Lord John Russell eine Reise durch Oberitalien machte. Byron quartierte ihn in seinem Palaste ein und kam jeden Tag von La Mira herüber, um mit ihm die Sehenswürdigkeiten der *bella Venezia* zu genießen. Von diesem seinem Besuch gibt Moore eingehend Bericht, von Hund und Affen, die wiederum zu den Hausgenossen des Dichters gehörten, von wechselnden Launen des Lords und seinen sonstigen Sonderbarkeiten. Doch war Byron, noch mehr durch den guten Gesellschafter angeregt, in vortrefflicher Stimmung und ihre Unterhaltung leicht und fröhlich. Das Abschiedsmahl wurde in La Mira eingenommen, wohin Moore nochmals hinauskam, und wo er die Gräfin im häuslichen Walten, sowie das Kind Allegra beobachten konnte. Nach dem Essen beschenkte ihn Byron mit den seit Sommer 1818 geschriebenen, so vielbesprochenen Memoiren zu Gunsten von Moore's kleinem Sohne; sie sollten aber erst nach des Verfassers Tode veröffentlicht werden. Diese, bis 1816 reichend, sind ein Teil des Ms. der Memoiren, das im Dezember 1820 vollendet wurde, und für das der Verleger Murray 1821 an Moore 2000 Guineen zahlte. Wie bekannt, wurden sie am 17. Mai 1824 auf Betreiben Mrs. Leigh's und der Freunde verbrannt, wobei nur Murray und Moore gegen die Vernichtung waren; neuere Quellen beweisen, daß besonders Hobhouse das Autodafé eifrigst betrieb. Moore wurde pekuniär dadurch entschädigt, daß ihm die Biographie Byron's und Herausgabe seiner Korrespondenz (letztere höchst un-

vollständig) übertragen wurde. Ob die Verbrennung für den Ruf des Dichters notwendig gewesen ist, läßt sich nach den Stimmen, die das Manuskript gelesen haben wollen, bestreiten; ungewiß auch, ob eine Abschrift oder Bruchstücke vielleicht noch (bei der Herausgabe der Hobhouse'schen Papiere) auftauchen werden.

Kurz nach Moore's Abreise zog sich Byron wieder das Sumpffieber zu und wurde von Teresa gepflegt; unterdes kam noch während der Genesungszeit deren Gatte, um sie zurückzuholen. Die Gräfin ging nach langen Unterhandlungen anfangs September mit ihm und mußte sogar versprechen, jeden schriftlichen Verkehr mit Byron abzubrechen, den sie in trübster Stimmung zurückließ. Dieser dachte ernstlich daran, Venedig, von dem er übersättigt war, Valet zu sagen und nach England zurückzukehren; er hatte sogar die bestimmte Absicht, von dort mit seiner Tochter Allegra nach Amerika auszuwandern. Alles war gepackt und zur Abreise gerüstet, die Freunde in England, besonders Murray und Augusta, waren schon von seiner bevorstehenden Rückkehr unterrichtet. Es handelte sich um einen Moment, aber in diesem entscheidenden Augenblick fehlte ihm die Willenskraft. Plötzlich traf die Nachricht ein, daß die Gräfin von neuem schwer erkrankt und dem Tode nahe sei; wer allein Rettung bringen könnte, sahen ihre Verwandten nur zu gut ein, und so lud ihr Vater, der alte Graf Gamba selbst, der das Verhältnis bisher höchlich mißbilligt hatte, im Einverständnis mit dem Gatten den Lord dringend zum erneuten Besuch in Ravenna ein. Obwohl sich Byron der Konsequenzen des Schrittes bewußt war, war er nun dennoch entschlossen, zum Wohl und Glücke der Geliebten alles zu thun, und verließ Mitte Dezember (1819) in aller Eile Venedig, die Stadt, die er so sehr geliebt, und die er in Childe Harold IV, in Beppo (wo XI ff. die venezianischen Frauengestalten geschildert werden), in der „Ode an Venedig“ und in den beiden Dramen „Marino Faliero“ und „Die beiden Foscari“ mit so warmem Gefühl und eingehender Kenntnis verherrlicht hat.

II.

Gehen wir zur Betrachtung der Schöpfungen Byron's während seines Aufenthaltes in der Schweiz und in Venedig über, so verdient vor allem hervorgehoben zu werden, daß nach seinem Abschied von England eine neue Periode seines Schaffens anhebt, die man im Gegensatz zu der Zeit des Stürmens und Drängens

als die der Meisterschaft bezeichnen kann. Bis dahin hatte er sich hervorgethan durch eine kecke Satire auf das Schrifttum des Tages, aber eingestandenermaßen nach berühmten Mustern verfaßt; dann hatten ihn die zwei ersten Gesänge des Childe Harold zum Liebling des Publikums gemacht durch ihre farbenprächtigen Bilder, durch den Hauch der Romantik, der darüber schwebte, und durch den teilweise manierierten Pessimismus des interessanten Individuums. Diese seine Popularität wurde noch gesteigert durch die Romanzen, die alle diese Eigenschaften im erhöhten Maße vereinigten, die eine Quelle des Enthusiasmus für die Jugend, für die fashionable Welt des Tages und nicht zum wenigsten für die Frauen wurden. Nun aber war der Dichter durch die Leidenschaften, durch die Wucht des Lebens und die trübsten Erfahrungen zum einsam stehenden Manne gereift, er war zu dem Standpunkte gekommen, wo „selbst die Verzweiflung milde“ ist, und diese seine Reife im Leben gibt sich naturgemäß auch in seinen Dichtungen wieder. Zunächst stürzt er sich in die Arme der einzigen Trösterin, die ihm geblieben, der Natur, und zwar dort, wo sie am großartigsten, am erhabensten ist, und dann in den vollen Strudel des Lebens, und zwar in Venedig, wo es am tollsten, am verwirrendsten lockte. Nach diesen zwei Momenten sind die Hauptwerke aus der damaligen Zeit von grundverschiedener Richtung, und zwar lassen sich die einen als idealistische bezeichnen, wie Elze gethan hat, die andern als satirisch-nihilistische. Wir möchten hinzufügen, daß die einen, Childe Harold III und IV und Manfred, seine eigene Person im innigsten Verhältnis zur Natur darstellen, während die Hauptvertreter der anderen Richtung, besonders Beppo und Don Juan, seine Person im Verhältnis zum Leben, besonders dem englischen, und zu den Fragen der Zeit markieren, und zwar so, daß er mit seiner Satire in heiterer Überlegenheit über ihnen steht. Doch laufen beide Richtungen vielfach in denselben Poesien nebeneinander her.

Von den Gedichten, die dem an Ernte reichen Schaffensmond Juli 1816 angehören, möchten wir erst diejenigen erwähnen, die an seine Schwester Augusta gerichtet sind. Diese seine Halbschwester (1783—1851) wurde bekanntlich bei ihren Verwandten von mütterlicher Seite erzogen, und er traf sie nur zufällig zwischen den Jahren 1802 und 1805, von wo an ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen ihnen unterhalten wurde. Im Jahre 1807 hei-

ratete sie ihren Vetter, den Oberst Leigh, mit dem sie in Newmarket in glücklicher Ehe lebte, der sieben Kinder entsprossen, wenn sie auch, wie sie selbst zugibt, ebenfalls ihren Tropfen Byron'schen Blutes abbekommen hatte. Im Jahre 1811 wird sie als eventuelle Erbin seiner Güter erwähnt, und später bewies sie dem Dichter jederzeit ihre schwesterliche Zuneigung, wie sie sich ja auch um sein Wohl und Wehe vor seiner Heirat, in derselben und nachher eifrig angenommen hat. Als er nach der Katastrophe seiner Scheidung verlassen und geächtet dastand, war sie unter den Wenigen, die dem Dichter treu zur Seite standen und ihm die letzten Tage des englischen Aufenthaltes erleichterten und verschönten. Dieser reinen Zuneigung Byron's, wie sie einzige Geschwister häufig umschlingt, die mit dem Stachel der schwärzesten, aber auch unwahrsten Verleumdung verwundet wurde, sind schon die Strophen 53—55 in Childe Harold III gewidmet, samt dem eingeschobenen und ihr zugeeigneten Lied:

„Weit droht ins off'ne Rheingefild
Der turmbezinnte Drachenstein“

vom 11. Mai 1816, dann jetzt die beiden Gedichte „Strophen an Augusta“, sowie die „Epistel an Augusta“ (die erst 1830 veröffentlicht wurde). Sie alle durchzieht das Gefühl tiefster Dankbarkeit für die Schwester, die so treu in den dunkelsten Tagen zu ihm gehalten, wenn auch die Verleumdung der Welt sie da berührte, wo der zarte Ruf des Weibes am verwundbarsten ist. Wenn man die 6 Anfangszeilen der Epistel liest, wenn man dann seine Erinnerungen an ihre beiderseitige Kindheit verfolgt und an das Stammgut Newstead Abbey, an dem Augusta mit allen Fasern ihres Herzens hing und dessen Verkauf sie tief betrauerte, kann man schwer begreifen, wie die Fama dieses edelste Verhältnis des Dichters zu einer Frau so entstellen konnte. In der Epistel kommt (Str. 11) seine Rückkehr zur Natur wieder zum eigenen Ausdruck:

„Die Welt liegt vor mir, aber ich erflehe
Nur wenig, was Natur mir gern verspricht:
Daß ihres Himmels Ruhe mich umwehe,
Daß mich erwärm' ihr Sommersonnenlicht,
Daß ich ihr Lächeln ohne Maske sehe
Und nie mit Stumpfsinn schau' ihr Angesicht;
Sie, meine früh'ste Freundin, wähl' ich mir
Zur Schwester, — bis ich wieder bin bei dir!“

zugleich aber (Str. 14) auch der ärgste Pessimismus in Bezug auf sein bisheriges Leben; doch will er nur „die Natur mit einem tiefen Gedanken anbeten“. Die „Monodie auf den Tod Sheridan's“, die im Drurylane-Theater gesprochen wurde, bietet schöne Allegorien und Vergleiche, wenn sie auch z. B. Shelley's Nänie Adonais nicht zur Seite gestellt werden kann. Das „Sonnet an den Genfersee“ und „Das Grab Churchill's“ sind durch die Umgebung hervorgerufen; Prometheus, bei ihm der Trotzende, Unbezwungene, ist ihm für die Sterblichen ein Symbol ihres Geschickes und ihrer Stärke. Die gewaltige Vision „Die Finsternis“, deren ähnliche vor und nach ihm geschrieben wurden (vergl. The Last Man, Lon. 1806, mit vielen Analogien, und Campbell, welcher 1823 den gleichen Stoff in „Der letzte Mensch“ behandelte, schließlich Mrs. Shelley's Romanze und Th. Hood's burleskes Gedicht mit dem gleichen Titel, beide von 1826), übertrifft diese an Wildheit und Furchtbarkeit, gab übrigens Gelegenheit, ein Bild aus Coleridge's berühmtem „Alten Matrosen“ herüberzunehmen und wieder zu einem Lieblingsmotiv, dem Preise des Hundes, beizutragen. Der „Traum“, von individuellster Wichtigkeit für die Kenntnis des Dichters, dessen Inhalt wir schon oben erwähnt haben, unter strömenden Thränen niedergeschrieben, zeigt, wie die verlorene Jugendliebe sein ganzes Leben nachklingt.

Vor diese Gedichte, die fast alle im ergebnisreichen Juli entstanden, fallen, der Zeit der Vollendung nach, Childe Harold III und „Der Gefangene von Chillon“. Diese seine kürzeste Romanze, die aber an harmonischer Vollendung viele seiner größeren übertrifft, gründet sich auf die Gefangenschaft des unglücklichen Bonnivard, welche vom Dichter frei behandelt worden ist, wie auch der Titel sie als „eine Fabel“ bezeichnet. Drei Brüder werden wegen ihres Glaubens in dem unterirdischen Inselgefängnis angekettet; erst stirbt der stärkste, dann der jüngste von den dreien; der älteste bleibt im verzweifelten Stumpfsinn zurück. Der Gesang eines Vögleins erweckt ihn allmählich wieder aus seiner Lethargie; er darf im Verliess umhergehen und der Anblick eines grünen Inselchens trägt bei, ihn wieder zu beleben. Als er endlich der Freiheit zurückgegeben wird, tritt er mit einem Seufzer in sie hinaus; die Gefängniszelle war seine Heimat geworden. Der Erzählung geht das „Sonnet an Chillon“ voraus, ein mächtiger Ruf an die Freiheit:

„Am hellsten, Freiheit, strahlst du in der Fron'
Des Kerkers!"

Der Bericht von den zwei sterbenden Brüdern, von denen der jüngste und schwächste dem Tode am längsten widersteht, findet sich ähnlich wieder in Don Juan II, 87 ff., bei Schilderung des Schiffbruches. Nach einer neueren Vermutung ist die Episode der „Erzählung vom Schiffbruch der Juno an der Küste von Aracan, 1795" nacherzählt. Daß dem Gedichte ferner höchst wahrscheinlich einige Reminiszenzen aus Dryden's Bearbeitung von Chaucer's Canterbury-Geschichten zu Grunde liegen, hat Kölbing nachgewiesen; zu beachten ist hier besonders das Ugolino-Motiv! Wie in den frühesten Romanzen kehrt der Dichter hier zum vierfüßigen Jambus zurück, des Effektes halber gelegentlich vermischt mit einer trochäischen Zeile oder einer Doppelzeile von zweifüßigen Jamben.

Von den beiden letzten Gesängen des Childe Harold wurde III am 18. November 1816, der „Gefangene von Chillon" mit anderen Gedichten am 5. Dezember des gleichen Jahres veröffentlicht, während IV am 2. Januar 1818 in Venedig abgeschlossen wurde, und am 28. April desselben Jahres erschien. Von den beiden obigen Bänden aus dem Jahre 1816 wurden an einem Tage, beim Festmahl der Buchhändler, je 7000 Exemplare abgesetzt.

Die Anfangszeilen des III. Gesanges sind an Ada gerichtet, die „einzige Tochter seines Hauses und Herzens", wie auch die vier letzten Strophen wieder zu ihr zurückkehren und in ergreifenden Worten den Ausdruck seiner väterlichen Zuneigung enthalten; so die Schlußzeilen:

„Sanft sei dein Wiegenschlummer! Über Meere,
Von Bergen, welche mich der Welt entrafft,
Send' ich dir diese Grüße, seufzerschwere,
Und all den Segen, den ich nun in dir entbehre."

In Str. 8 erscheint Junker Harold wieder, der in der großen Welt gewesen, aber nun ernüchtert und stolz in seinem Elend ist. Jetzt ist die Natur seine Freundin, und so wandert er dahin, „ohne Hoffnung, aber mit weniger Trübsinn". Das erste Gemälde, das vom Wanderer gezeichnet wird, ist das Schlachtfeld von Waterloo; in den Reflexionen auf diesem kommt des Dichters Liberalismus zum Vorschein, welcher klagt, daß die Erfolge der Schlacht für die Völker ein Nichts bedeuten. Dann die packende

Darstellung der Schlacht selbst, die, wenn auch poetisch, von solcher Naturwahrheit ist, wie sie ähnlich nur die gleiche Szenerie in Thackeray's „Jahrmarkt des Lebens“ aufzuweisen hat. Schon Walter Scott hat der wirksamen Steigerung der Effekte, auf die dann die Totenklage folgt, sein Lob gespendet. Diese Klage wird erneuert für den Major Howard, den Sohn seines einstigen Vormundes, des Grafen Carlisle: das Herz, der zerbrochene Spiegel (Str. 33), lebt trotz aller Schmerzen weiter; es ist die Lebenskraft der Verzweiflung, die *"vitality of poison"*. Auf das Gemälde der Schlacht folgt das des Mannes, der sie hervorgerufen: Napoleon. Gedanken knüpfen sich an ihn über politische Größe, die nur vereinbar ist mit nie ruhender Rastlosigkeit. In den Ähnlichkeiten mit diesem größten Manne des Zeitalters liebte Byron sein eigenes Selbst zu spiegeln. Nun kommt er (Str. 46) an den Rhein mit seinen lieblichen Landschaften, in die der Wanderer einzieht, dessen Burgen zu Betrachtungen über die Vergangenheit einladen, von dessen grünen Ufern der Schwester ein Gruß über den Kanal gesandt wird, dessen Ehrenbreitstein das Gedächtnis an die makellosen Generale der jungen Revolution Marceau und Hoche hervorzaubert: dann ein Ade dem sonnigen Rhein! Er ist in die Schweiz eingezogen (62), streift das Schlachtfeld von Murten, das Städtchen Avenches mit der rührenden Grabschrift der jugendlichen Römerin Julia (die aber neuere Forschung als Fälschung erwies); dann ladet (68) der Genfersee zu Betrachtungen über die Natur ein; ein tiefgefühlter Pantheismus lehrt ihn das Mitgefühl mit ihr, er weiß sich eins mit allen ihren Teilen, wie es ihm sein Dichterbruder Shelley so schön gelehrt. Der Vater der Wiederkehr zur Natur, Rousseau, der an jenen Ufern ebenfalls seine Heimstätte gefunden und mit dem sein Jünger Byron manch ähnlichen Zug gemein hat, tritt (76) auf den Plan. Die Schilderung seines Wirkens wird naturgemäß fortgesetzt in den Betrachtungen über die Revolution (82). Dann zwei neue Landschaftsbilder, von unbeschreiblicher Großartigkeit in der Ausführung: 1. Abendstille am Genfersee (85) und gänzliche Versenkung in die Natur:

„Vom Ufer hat lebend'gen Duft gebracht
Der jugendfrischen Blumen Hauch; ans Ohr
Dringt Ruders Träufeln, eingezogen sacht,
Oder das Heimchen zirpt ein Lied zur guten Nacht“.

2. Sturm auf dem See, dessen Aufruhr mit dem in seiner Seele harmoniert:

„Könnt' ich verkörpern und enthüllen, was
Am stärksten ist in mir, könnt' ich es wagen
In Worten auszuprägen Liebe, Haß,
Herz, Leidenschaften, Hoffen und Verzagen,
Alles, was ich erjagt' und möcht' erjagen,
Weiß, fühl' und dennoch leb', — in einem Wort,
Und dies Wort wäre Blitz, — ich würd' es sagen!
Jetzt wandl' ich ungehört des Weges fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht mein Gedankenhort."

Clarens, die Stätte der Liebenden Julie und St.-Preux ist ihm der Ort, den nach Shelley's Theorien das alles durchdringende Prinzip der Liebe umweht; Lausanne wird um Gibbon's, Ferney um Voltaires willen gefeiert. Plötzlich (110) kommt die Sehnsucht nach Italien zum Durchbruch, doch bevor er von dem Leser scheidet, kommen die Klagen seines gewaltigen Pessimismus, den ihm das Leid eingegeben. „Ich stand und steh' allein" — erklingt das stolze, aber traurige Wort, und die beiden Strophen (113—114) über sein Verhältnis zu der Welt, der er entflohen ist.

Wie man den dritten Gesang in Bezug auf seine Landschaften „Der Rhein und die Schweiz" betiteln könnte, so den vierten „Italien", dem der Hauptteil des Ganzen gewidmet ist. Das erste Gemälde (1—4 und 11—19) stellt seine Lieblingsstadt Venedig, die Kybele des Meeres, dar, dem schon von Jugend auf seine Neigung galt, als Otway, Radcliffe, Schiller und Shakespeare in ihren Dichtungsgestalten die Stadt vor die Seele zauberten*). Gleich den beiden berühmten Landschaften vom Genfersee malt er nun eine spezifisch italienische im „Sonnenuntergang an der Brenta" (27—29) des 18. August 1817. Das Städtchen Arquà auf den Euganäischen Höhen ist die Begräbnisstätte Petrarcas, der dort in Einsamkeit starb;

*) Eberty, p. 63: „Die ganze süße Melancholie der Mondscheinnacht kommt über uns, wenn wir mit Byron auf die Seufzerbrücke treten und die einst so mächtige Lagunenstadt zu unsern Füßen erblicken". Der Kenner der Szenerie wird zugeben, daß von dort nur wenig von der Stadt zu erblicken ist, nur ein Stückchen der Riva dei Schiavoni.

„Und mag die Welt des Lebens Schule sein,
So lernt man in der Einsamkeit zu sterben“,

sagt der Dichter, um eine Strophe (34) anzufügen über die Einsamkeit verbitterter Gemüter, wie das seine ist. Ferrara (35) gibt Anlaß zum Preise der Dichterheroen Dante, Tasso, Ariost, sowie Gelegenheit, dem verehrten Freunde Scott, als „dem Ariost des Nordens“, eine Huldigung einzufügen. Ein neues Städtebild: Florenz (48) mit seiner medicäischen Venus und seinem Münster Santa Croce, der als Westminster-Abtei Italiens zu preisen ist. Nun geht es zu ländlichen Szenerien: Der See von Thrasimene mit seinem welthistorischen Schlachtfeld (62), der Strom Clitumnus (66), die Wasserfälle Ternis, der Apennin und der Berg Sorakte. Darauf folgt das gewaltige Gemälde Roms (78), der „Stadt der Seele“, der Niobe, der Völker; einzelne Skizzen bilden Metellas Grabmal (99), bei dessen Betrachtung der Skeptiker gegenüber den Frauen wieder in ihm erwacht, der palatinische Hügel und seine Geschichte (107), wobei er Roms große Männer Revue passieren läßt, aber in trüber Stimmung:

„Du Menschenkind!
Du Pendel zwischen Lustigkeit und Zähre!“

Die sagenhafte Nymphe Egeria erscheint (115) an ihrem Quell und gibt dem Dichter Stoff zu Betrachtungen über Liebe und Leben. Das Coliseo wird mit trefflichem liebevollen Griffel gezeichnet, wie er es vordem im 3. Akte des Manfred gethan hat. Der sterbende Fechter auf dem Kapitol ist in dramatischer Bewegung dargestellt, wie er fühlt, kämpft, fällt, ein Vorbild zu Geibels deutschem Krieger im „Tod des Tiberius“; es ist aber kein Grund vorhanden, anzunehmen, als habe Byron in dem Gladiator sich selbst und sein Schicksal zeichnen wollen. Es folgen schließlich noch in kleinen Rahmen das Pantheon, San Niccolo in Carcere, die Stätte einer kindlich pietätvollen That, die Engelsburg, der Petersdom; von Gebilden des Künstlers die Gruppe des Laocoon und Apollo von Belvedere; zum Schluß zaubert uns ein Miniaturgemälde den See von Nemi (173) vor. In diese Darstellungen reihen sich wieder die rein lyrischen Partien ein, entweder aus jenen hervorgegangen oder unvermittelt vor dem sinnenden Dichter auftretend, oder durch den Gedanken an sein individuelles Leid hervorgerufen. Das erste Intermezzo 5—10 spricht von den Ge-

bilden des Geistes, von dem vaterländischen Stolz des Verbannten, der da weiß, daß auch sein Ruhm durch seine Schöpfungen nie verschwinden wird. Die Felsentanne (20) mahnt ihn an das schwere Dulden des Lebens, das gesteigert wird durch plötzliche unauslöschliche Erinnerungen an Vergangenes, ein Motiv, mit dem er auch früher (Giaour) vielfach kokettiert hat. Seine Begeisterung für Italien läßt ihn 42 das berühmte Sonnett des Filicaja an sein Vaterland wörtlich paraphrasieren, darauf den Trostbrief des Sulpicius Rufus an Cicero über die Vergänglichkeit des Irdischen. Der Anblick des Sorakte weckt in ihm Schulerinnerungen aus Harrow, wo die prächtigen Oden des Horaz derart traktiert würden, daß sie jeden späteren Genuß an denselben verdürben. Später wird von Betrachtungen über die Nichtigkeit des Lebens (93) übergegangen auf den Drang der Völker nach Freiheit, auf die Tyrannen, die die Früchte der Freiheitskriege vernichteten, bis zum triumphierenden Ausruf (98):

„Doch, Freiheit! dein zerriss'nes Banner wallt
Wie Donnerwolken gegen alle Winde;
Und dein Trompetenruf ersterbend schallt,
Als ob sein Echo niemals wieder schwinde.
Dein Baum verlor die Blüten, und die Rinde,
Vom Blei zerhackt, scheint rauh und welk zu sein;
Jedoch der Saft lebt, und den Samen finde
Ich tief gesäet bis in die Wüstenei'n,
Und minder bitt're Frucht bringt neuer Lenz dir ein."

Andrer Art ist der Exkurs über die Liebe, im Sinne der tiefsten Resignation, 121, der sich zum Gipfel des Pessimismus (124) zuspitzt. Den Strophen über das Koliseum war die Apostrophe an die Zeit gefolgt (130), woran sich seine Anrufung der Nemesis schließt und sein grimmer Fluch gegen die, welche ihm das Leben vernichtet: aber sein Fluch ist Vergebung! Auch er hat nicht umsonst gelebt (137); sein Ruhm wird bleiben! Der Abschied von Harold (164) und dessen „Todesanzeige" wurde eingesetzt, um den schwermütigen Threnos über den Tod der Prinzeß Charlotte, der präsumptiven Thronerbin, (167) anzufügen, der im Herbst 1817 ganz England auf das schmerzlichste bewegte; zu Shelley's späterer Nänie Adonais auf den Dichter Keats lassen sich darin viele Parallelen finden. Zum Schluß (177) kehrt seine

Sehnsucht zur Natur wieder, die Grundidee der beiden Gesänge; auf sie folgt die weltberühmte, unerreichte und dem Engländer ureigenste Apostrophe an den Ocean (178—184). Die beiden Schlußstrophen an den Leser, in denen der Dichter sich von diesem verabschiedet, klingen aus in den Zeilen:

„Leb wohl, der Schmerz fall' ihm alleine zu,
Wenn Schmerz gewesen ist, — die Lehre ernte du!"

Wir sahen, daß der Inhalt ebensowenig einheitlich ist wie in den meisten seiner Dichtungen, wie z. B. die Totenklage der Prinzeß Charlotte erst später eingeschoben wurde. Die Bilder gehen durcheinander, Nebengedanken werden weiter ausgesponnen, Aussprüche bonmot-artig eingewebt; rhetorische Effekte werden erzielt durch häufige Anreden an eine allgemeine Person; Fragen, Ausrufe, Gleichnisse; einmal lächelt uns die sonnige Heiterkeit des Erzählers, dann wiederum reizt der scharfe Ton des Spötters und seine Frivolitäten. In der ersten Hälfte des dritten Gesanges dauert die Doppelgängerschaft zwischen dem fingierten Helden Harold und dem Dichter noch fort; später schwindet sie, und im vierten Gesang ist sie bis auf seine „Todesanzeige" ganz aufgegeben. Mit Recht hat man die Gesänge eine Sammlung von Gedichten, eine Perlenschnur genannt, in welcher Gedanken über Lebenskenntnis und Naturstudium im dritten Teile, und solche über Kunst, Natur und Geschichte im vierten aneinandergereiht sind; dieser letztere ist zugleich ein Ruhmestempel und ein landschaftliches Diorama. In Bezug auf letzteren Punkt hat neuere Forschung nachgewiesen, daß seine italienischen Landschaften und die Reflexionen darüber vielfach zurückzuführen sind auf Dupaty's *Lettres sur l'Italie,* geschrieben 1785, gedruckt 1788, ein Reiseführer, der anscheinend von ihm auf seinen Fahrten viel gelesen wurde. Die Schilderung des Sturmes in III ist bezeichnend ein Mikrokosmus seiner eigenen Seelenstimmung genannt worden. Dieser Gesang ist das hohe Lied des Pantheismus, wie Shelley ihm denselben in die Seele pflanzte, dessen Einfluß hier am deutlichsten hervortritt; wenn Anklänge an den, beiden gemeinschaftlichen, Lehrer Wordsworth sich zeigen, wie in III, 72 und 75, verglichen mit dem Gedicht Tintern Abbey des letzteren, so ist dies erklärlich, da in der Darstellung des Naturgefühls jener ihnen den Weg zeigte. Byron lebt dort ganz in der Natur: Auf den

Bergen erfüllt ihn das Gefühl der Freiheit, auf den Schneefirnen der Alpen sieht er die Ewigkeit schimmern, von den Sternen scheint sich ein stiller Liebeszauber herabzuneigen, der ihn in Clarens ganz umgibt, wie z. B. von Biese richtig ausgeführt wurde. Er jauchzt im Seesturm, da er die Natur am meisten in ihrem Aufruhr liebt; so sind die Grundgedanken, die die Perlenkette durchziehen, Einsamkeit, Melancholie und Freiheitsdrang, und zwar hat man die Melancholie in den beiden ersten Gesängen als phlegmatische, diese als cholerische bezeichnet. Der vom Dichter ausgesprochene Freiheitsdrang ging in den ersten Gesängen nur auf die politische Freiheit, während jetzt neben ihr auch die Freiheit des Gedankens, die Freiheit der Forschung, die des Individuums von ihm ebenso wie von Shelley und Landor vertreten wird. Bezüglich seiner Stellung zu Hellas und Italien zeigen die Passus über die Sklaverei Griechenlands und über Venedigs Schmach unter den Österreichern, daß er das natürliche Recht der Völker, den Nationalismus, vertrat: er war ein Revolutionär in der Zeit der heiligen Allianz. Über seinen Subjektivismus und Pessimismus wäre viel zu sagen und denen Recht zu geben, die behaupten, er sei vielfach mit Laune Pessimist; man geht aber mit Luthardt zu weit, wenn man ihn denen zuzählt, die mit dem Pessimismus noch nicht recht Ernst gemacht haben; seine Leiden und Schmerzen waren erlebt, tief und nachwirkend. Erst die Epigonen fingen an, ihn zu einer Modekrankheit werden zu lassen.

Manfred, ein dramatisches Gedicht in drei Akten, ist eine der wenigen von Byron's Schöpfungen, die er, wie angegeben*), zu verschiedenen Zeiten bearbeitete, wie ihm denn auch die letzte Umarbeitung des dritten Aktes große Mühe verursachte. Der erste Akt beginnt wie Goethes Faust mit Geisterbeschwörungen Manfreds; sie sollen ihm helfen, die Gedanken zu bannen, die ihn nicht ruhen lassen. Unter romantischen Gesängen erscheinen die Gebannten; was er von ihnen erfleht, ist „Vergessenheit". Ein Phantom tritt auf seinen Wunsch auf in einer schönen weiblichen Gestalt (vergl. Gretchen-Helena); doch wie er sie begrüßen will, verschwindet sie wieder. Dem Bewußtlosen ertönt nun der Bannfluch:

„Wenn der Mond im Strome schwimmt",

der ihm sein Schicksal verkündet:

*) p. 82.

„Schatten gib'ts, die nie erbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen",

und wiederum:

„Nicht zu schlafen, nicht zu sterben,
Dies Verhängnis sollst du erben!"

Dann erblicken wir ihn wieder auf einer der schroffsten Klippen der Jungfrau, den Tod suchend; der Gemsenjäger rettet ihn. Im zweiten Akt weilt er noch in der Hütte des Jägers, über seine „Schuld" grübelnd:

„Blut ist's — mein Blut! der reine, warme Strom,
Der in den Adern unsrer Väter rann
Und auch in unsern, als wir beide noch
In unsrer Jugend waren, eines Herzens,
Und liebten, wie wir uns nicht lieben sollten".

Das Motiv ist wie in Giaour:

„Mein Unheil fiel auf solche, die mich liebten,
Die ich am meisten liebte. — Niemals schlug
Ich einen Feind als in gerechter Notwehr;
Jedoch mein Kuß war Tod."

Zum zweitenmale treffen wir Manfred in seiner Rastlosigkeit am Katarakt im Alpenthal, um die Bergfee der Alpen anzurufen; er erzählt ihr sein Leid, von der Geliebten, die durch ihn, um ihn sterben mußte. Die Fee will ihn retten, wenn er ihr Gehorsam schwört: er aber verschmäht es. Im folgenden Monologe wühlt er in seiner Schuld, sein Geschick mit dem des Lakedämoniers Pausanias und der unglücklichen byzantinischen Maid vergleichend, die durch diesen unschuldig starb. Auf dem Gipfel der Jungfrau schreitet er dann zur Halle des Arimanes, wo Nemesis und die Geister weilen. Auf seinen Wunsch erscheint das Phantom der Astarte, der Verlorenen; er spricht zu ihr: —

„Du liebtest mich
Zu sehr, wie ich dich liebte, doch wir sollten
Uns nicht einander foltern, war es auch
Tödlichste Schuld, zu lieben, wie wir liebten".

Sie verkündet ihm: „Morgen enden deine Erdenleiden", verstummt aber bei seiner Bitte um Vergebung.

Im dritten Akte, im Saale seines Schlosses, will ihn der Abt von St. Moriz zur Buße leiten und bekehren, aber Erdentrost ist bei ihm *vergeblich*; seine Schuld bleibt zwischen dem Himmel

und ihm selbst. „Ich konnte die Natur in mir nicht zähmen", ist das ganze Geständnis, und ihm folgt gleich das stolze Wort:

„Der Löwe bleibt allein, so blieb auch ich".

Die Sonne des letzten Tages senkt sich allmählich zur Rüste, und Manfred widmet der scheidenden die bekannte mächtige Apostrophe III, 2. Wie die Vasallen Hermann und Manuel von Manfreds einstiger teuren Gefährtin reden, der Jungfrau (Lady) Astarte,

„Das einzige, was er zu lieben schien,
Wie freilich er durch Blut verpflichtet war,
Gräfin Astarte, seine . . . .",

erscheint der Abt zu einem letzten Bekehrungsversuch. Ehe er zum Schloßherrn eintritt, gedenkt Manfred im Monolog einer Nacht im Koliseum, voll packender Schilderung. Noch vor dem Tode, gegen den er nicht ankämpft, besiegt er die dunklen Geister, und bleibt Herr über sie: seine letzten Worte, an den Abt gerichtet, sind:

„Zu sterben ist so schwer nicht, alter Mann!"

Man sieht, es fehlt die Handlung des Dramas, es ist das ganze vielmehr eine Reihe düsterer Monologe und erhabener Naturbilder, die durch den schwachen Faden der Erzählung zusammengehalten werden. Die drei Grundgedanken des Stückes finden wir im Faust, in der Großartigkeit der Alpenwelt und in des Dichters Individualität während des ärgsten Stadiums des Pessimismus. Die Faustsage, die ihm auch aus dem Drama seines Landsmannes Marlowe bekannt gewesen sein kann, was er allerdings leugnet, hat er in der Bearbeitung Goethes durch Lewis und Shelley in Genf kennen gelernt und nach seiner Eigenart verwertet, indem er sie mit dem Zauber der Alpenwelt verquickt. Über diese Verwertung sagt Goethe selbst in der Besprechung des Gedichtes: „Dieser seltsame, geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen, und, hypochondrisch, die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise benutzt, sodaß keines mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. — — Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten, zu eigner Qual geborenen Talentes." Die Alpenwelt hat er nach den Eindrücken dargestellt, wie er sie bei seinem Ausflug mit Hobhouse ins Berner Oberland auf sich einwirken ließ, und zwar, wie von

anderen schon bemerkt worden ist, sind Bilder und Sätze seines Tagebuches wörtlich (vergl. Manfred II, 2 und Tagebuch vom 22. September) in die Gemälde der Dichtung übergegangen, was wohl als ein Beweis der Schärfe ihrer Umrisse betrachtet werden kann.*) Über die Thatsachen der Handlung selbst, die seine eigne Person betreffen, ist viel, Wahres und Falsches, gemutmaßt worden: vor allem darf bei ihnen nicht vergessen werden, daß Byron dieselben absichtlich in ein geheimnisvolles Dunkel hüllt, wie er sich ja mit Vorliebe in der Idee des mysteriösen Schuldbewußtseins gefällt, und diese wiederholt dargestellt hat. Falsch aber wäre es, diese Thatsachen auf das Leben des Dichters anzuwenden, wie es geschehen ist: welche Resultate würden bei den größten Dichtern aller Völker zu Tage kommen, wenn man bei ihnen allen so verfahren wollte? Wie in Childe Harold, hat Byron seine Person und seine Ideen mit anderen Motiven verwebt, um pessimistisch die Schuld Manfreds ins Ungeheure zu erhöhen; die Schuld des Incests war ihm nicht zu schwer hierzu, aber niemand ist ohne striktesten Beweis berechtigt, diese dem Dichter selbst zu imputieren. Wenn in Astarte eine Gestalt aus Byron's Leben gezeichnet wäre, was nicht der Fall zu sein braucht, so möchten wir mit Minto unwillkürlich an die mysteriöse Thyrza denken, deren Tod er so tief beklagt hat. Wie weit die Vermutungen gingen, dafür bietet Galt ein Beispiel, der annimmt, der Dichter habe an ein Menschenopfer gedacht. Selbst Goethe ließ sich täuschen und findet das Motiv in einem romantischen Märchen von einer schuldvollen Liebe Byron's zu einer vornehmen Dame in Florenz, die ihr Gatte töten läßt, worauf er selbst von unbekannter Hand ermordet wird. Zur Zeit der Komposition des Werkes hatte Byron die Stadt Florenz nie besucht. Auch in Bezug auf eine zweite Frauengestalt, die „Stimme“ in der Dichtung, ist Goethe im Irrtum. Richtig und den Engländer charakteristisch zeichnend aber ruft derselbe bei Erwähnung der Geschichte des Pausanias (Akt II, 2) aus: „Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der sich eine solche Begebenheit aus der Vorwelt heraussucht, sie sich aneignet und sein tragisches Ebenbild damit belastet!“ Die Stelle aus III, 4:

*) Er selbst sagt: „Die Keime zu Manfred sind in meinem Tagebuch jener Reise zu finden“. Ob ihm eine „Schweizer Sage“ bekannt war, auf die Blackwood's Mag. vom Juni 1817 hinweist, bleibe dahingestellt.

„Der Geist, der ewig ist, macht aus sich selbst
Den Lohn für gut' und sündige Gedanken,
Ist selbst des Bösen Ursprung und das Ende,
Sich selber Raum und Zeit —"

hat man richtig auf Milton und von diesem auf Marlowe zurückgeführt, was fast als Beweis dienen könnte, daß Byron des letzteren Faust kannte. Wenn man dagegen von andrer Seite Shelley's äußerliche Einwirkung auf die Geisterszenen, besonders die des dritten Aktes, annimmt, so möchten wir dem entgegenhalten, daß wir umgekehrt der Ansicht sind, die Parallelen dazu seien in Shelley's späteren Dichtungen, besonders im „Entfesselten Prometheus", zu finden. Wie weit Shelley's Jugendroman St. Irvyne einzelne Momente zu dem Drama lieferte, oder ob diese Motive aus der Romanlektüre der beiden Dichter in ihrer Jugend herstammen, läßt sich noch nicht nachweisen.

Von anderen Dichtungen dieser Periode nehmen wir, ihrem Stoffe entsprechend, zwei zusammen, „Die Klage Tassos" und „Die Prophezeiung Dantes"; die erste wurde auf der Reise nach Rom im Frühjahr 1817, wo er einen Tag in Ferrara zubrachte, geschrieben, und von Florenz an Murray gesandt; das Original trägt das Datum: In den Apenninen, 20. April 1817. Über zwei Jahre später entstand das zweite Gedicht und zwar während seines ersten Aufenthaltes in Ravenna; das Widmungssonnett an die Gräfin Guiccioli trägt das Datum vom 21. Juni 1819; veröffentlicht wurde es im Mai 1821. Der Stoff zu „Tassos Klage" ist derart, daß er einen Dichter mit unmittelbarer Macht ergreifen mußte, der die Stätten seines Ruhmes und Leidens mit eignen Augen sehen durfte; ein Beispiel dafür ist unter manchen andern Goethes Drama und die Fragmente eines solchen von Shelley, die sich in seinem Nachlaß vorfanden; ist doch Tasso in seinen Dichtungen und Bestrebungen als ein Moderner zu betrachten. So findet auch Byron in des Sängers Los gleiche Schicksale mit seinen eigenen, vergl. Str. 4:

„O wär' mir zugemessen
Vergessen können, wie ich bin vergessen!"

Die Jugendschwärmerei Tassos in Str. 6 hat er ähnlich dargestellt, wie wir sie in Shelley's Alastor (1816) finden. Die Klage endet in den tragischen Schlußworten:

„Ja, Leonore! Künftig sind wir beide
Für alle Zeit vereinigt, nur zu spät!“

Das Versmaß sind die verschlungen gereimten fünffüßigen Jamben, die in ungleiche Strophen abgeteilt sind. „Dantes Prophezeiung“ in 4 Gesängen und Terzinen, dem Versmaß der „Göttlichen Komödie“, hielt Byron lange Zeit für seine beste Dichtung. In der Vorrede erklärte er sie als den ersten Versuch in diesem schwierigen südlichen Metrum in englischer Sprache; Shelley's Fragment „Prinz Athanasius“, gedichtet 1817, geht ihm aber vorher. In dem Dedikationssonnett an die Freundin wird sie als schöpferische Urheberin des Werkchens genannt, das ja auf ihren Befehl entstand. Auch in ihm wie in dem vorbesprochenen läßt Byron seine eigene Individualität hereinspielen, so in den Zeilen:

„Dies ist's, was Geistern meines Ranges droht:
Im Leben Folter und endloses Ringen,
Ein Herz, das sich verzehrt, einsamer Tod“,

sowie in den Anspielungen auf Dantes Gattin am Ende des ersten Gesanges, die vollständig auf Lady Byron passen. Nach der Klage über sich und Florenz, das einen Verbannten, aber keinen Sklaven aus ihm gemacht hat, und der machtvollen Aufforderung an Italien zur Einigkeit („Unite!“) folgt die Prophezeiung *post festum,* wie er sie eingestandenermaßen in älteren Vorbildern gefunden hatte. Italien wird immer groß sein durch seine Dichter und seine Künstler, wenn auch politisch gedrückt; am Schlusse kehren die Gedanken des Dichters wieder zur Vaterstadt Florenz zurück. Von besonderer Schönheit ist die Stelle über das Wesen der Dichtkunst am Eingang des vierten Gesanges:

„Denn was ist Dichten? Böses oder Gutes
Erschaffen durch zuviel Gefühl und Geist“ etc.

Bei den Zuständen Italiens zur damaligen Zeit und den geheimen Bestrebungen zur Einigung des Landes mußte das Gedicht von höchster Aktualität und Wirkung sein. Auch in der „Prophezeiung Dantes“ hat man Parallelen zu den oben erwähnten *Lettres* von Dupaty entdeckt, sowie ein Motiv aus einem italienischen Sonnette G. B. Zappis, das von Rogers ins Englische übertragen wurde.

In Mazeppa kehrt er zur Gattung jener episch-lyrischen Romanzen zurück, die in seiner Londoner Zeit die Jugend entzückt

hatten; es ist ein vereinzelter Nachklang, wie wir einige Jahre später den zweiten und letzten in der „Insel" finden. Auch im Versmaß ist er zu jenen Vorbildern, Scott und Coleridge, zurückgekehrt, zu vierfüßigen Jamben, mit kürzeren untermischt. Von Voltaires Charles XII. ausgehend, aus dem er im Vorwort zwei Stellen als seine Ausgangspunkte anführt, läßt er Mazeppa dem Schwedenkönig auf der Flucht nach verlorener Schlacht seine Geschichte erzählen; als er geendet, ist der König — sanft entschlummert. Von besonderer Schönheit ist die Schilderung des Todesrittes, den der gefesselte Jüngling auf wildem Roß durch die Steppe macht; ebenso die Schilderung seiner geliebten Teresa in Str. 5. Man hat vielfach angenommen, Byron habe in derselben die Gräfin Guiccioli schildern wollen, und in der That würde die Erzählung auffällig zur Situation passen; da aber Mazeppa schon 1818 erschienen ist und im Sommer dieses Jahres entstand, ist die Annahme unmöglich: denn die Bekanntschaft mit der Gräfin fällt in den Frühling des folgenden Jahres. Es ist auffällig, daß die meisten Biographen die genaue Datierung der Dichtung umgehen.

Wenn wir von den ersten Gesängen des Don Juan absehen, deren Entstehen in den venetianischen Aufenthalt fällt und die wir später mit der Gesamtheit der Dichtung zu erwähnen gedenken, so bleibt aus jener Periode noch Beppo, „eine venetianische Geschichte", geschrieben im Oktober 1817 und veröffentlicht im Februar 1818. (Am 12. Oktober 1817 spricht er von einem hum. Gedicht in 84 Stanzen; die 15 andern sind also später hinzugekommen. Eberty.) Das Motto aus Shakespeare's „Wie es euch gefällt" samt der Bemerkung hierzu weist bereits im voraus auf den Charakter des Gedichtes hin, das eine Satire des sozialen Lebens, eine „drastische Schilderung venetianischen Sinnenlebens" enthält, und ist der erste Versuch Byron's in der berneskischen Poesie, wie er sie später im Don Juan zur meisterhaften Vollendung brachte; Elze hat sie, wie schon erwähnt, bezeichnend die satirisch-nihilistische Richtung getauft. Dieselbe war in England schon vor Byron von dessen Landsmann Sir John Hookham Frere in dem Gedicht: Prospekt und Muster eines beabsichtigten Nationalwerkes von W. und R. "Whistlecraft"*) probiert worden, als dessen

*) Prospectus and Specimen of an intended National Work, by W. and R. W., of Stomarket, in Suffolk, Harness and Collar Makers. Canto I und II, Lon. 1817, III and IV 1818.

Nachahmer sich Byron offen bekennt. Doch dürfte Byron auch durch Pulci dazu gebracht worden sein, dessen Morgante Maggiore er teilweise übersetzte, sowie durch Berni. Der Faden der Fabel ist einfach: Der Kaufmann Beppo ist auf viele Jahre verreist und fast verschollen. In der Zwischenzeit hat sich die Gattin Laura einen cavaliere serviente in der Person eines Grafen auserkoren und lebt glücklich mit ihm, bis auf einem Maskenballe ein Türke sich als ihr heimgekehrter Gatte entpuppt; die drei leben von nun an einträchtig bei einander. Das alles ist in der leichten, übermütigen Weise geschildert, wie es die italienischen Vorbilder dieser Richtung zeigen, und allerlei satirische Betrachtungen über soziales Leben, so z. B. über die gesellschaftlichen Zustände in England, eingeflochten. Bemerkenswert ist die Stanze über Liebe und Jugend (55), und berühmt seine Schilderung der venezianischen Frauen. Die Strophe ist die achtzeilige Stanze, die er im Don Juan in meisterhafter Weise ausgebildet und behandelt hat.

Sechstes Kapitel.

Häusliches Stillleben in Ravenna und Pisa bis zu Shelley's Tod. Die Schöpfungen dieser Zeit.

I.

Wir haben Byron auf dem Wege nach Ravenna verlassen, wohin er auf den Ruf der Geliebten eilt, ohne über sich und seine nächste Zukunft irgend eine feste Idee zu haben. Dort angekommen, wird er von der Familie der Gräfin und der dortigen Gesellschaft aufs beste aufgenommen; vom Grafen Guiccioli mietet er in dessen Palaste eine Reihe Gemächer und läßt all sein Eigentum und seine Dienerschaft von Venedig nachkommen, um sich häuslich einzurichten. In die Gesellschaft von Ravenna l'antica eingeführt, die zu einer Provinzialstadt des Kirchenstaates herabgesunken ist, und dem päpstlichen Legaten vorgestellt, beteiligte er sich lebhaft am Karneval, und ward als der offizielle Freund (Cicisbeo) der Gräfin anerkannt in den Kreisen der Gesellschaft, die an der Sitte kein Arg fand; auch Allegra war mitgekommen und weilte mit ihm unter dem Dache Teresas, die ihr

liebevoll entgegenkam, aber sie doch wohl mehr in den Händen der Dienerschaft ließ. Seine gewohnte Lebensweise führte er weiter, meist die Nacht zum Tage machend; nur einige Abendstunden, die entweder durch Musik verschönert oder mit politischen Gesprächen verbracht wurden, widmete er Teresa und deren Familie. Der Gräfin jüngster Bruder Pietro, ein freiheitsliebender und patriotischer Jüngling, hatte sich ihm allmählich enge angeschlossen. Um diese Zeit übersetzte er den I. Gesang von Pulcis Morgante Maggiore, eine Arbeit, von der er stets eine fast übertrieben hohe Meinung behielt, und die berühmte Episode von Francesca da Rimini in der „Göttlichen Komödie". Auch Besuche alter Freunde erfreuten ihn: so von dem Orientalisten Bankes und dem Naturforscher und Chemiker Sir Davy. Vom 31. März des Jahres 1820 haben wir einen Brief von ihm über Allegra, die in guter Gesundheit geschildert wird, aber eigenwillig und „gefräßig wie ein Geier". Im Frühjahr des folgenden Jahres (1821) gab er sie in das benachbarte Kloster St. Anna in Bagnacavallo in Pension, um sie dem unregelmäßigen Leben seines Hauses zu entziehen und ihr eine gute Erziehung geben zu lassen. Die Gemüter der Italiener waren in jener Zeit empört über die Bestrebungen der „heiligen Allianz", dumpfe Gärung herrschte überall, besonders gegen die österreichische Regierung, und Aufstände lagen in der Luft. Im April berichtet der Dichter, die Mauern der Stadt seien eines Morgens mit Anschlägen bedeckt gewesen des Wortlauts: „Hoch die Republik! Nieder mit dem Papst! Nieder mit dem Adel!" Die Recherchen, die von der Polizei angestellt wurden, führten naturgemäß zu nichts. Die Glieder der Familie Gamba waren als freiheitsfreundlich bekannt, und Byron, der dem unterdrückten Italien seine Sympathie nicht versagen konnte, harmonisierte mit ihnen und ließ sich eifrig ins Gewebe der Intriguen und Konspirationen ein. Besonders der österreichischen Herrschaft war er ungünstig gesinnt, und verfehlte nicht, in seinen Briefen, die vermutlich geöffnet wurden, seinen Gefühlen darüber freien Lauf zu lassen, da er wußte, daß sie ihm als Engländer und Pair nichts anhaben konnten. Dafür wurde eine italienische Übersetzung des 4. Gesanges von Childe Harold im österreichischen Italien konfisziert. Dem Grafen Guiccioli mochte indes doch immer mehr zu Bewußtsein gekommen sein, welch traurige Rolle er spielte, sodaß sogar behauptet wird, er

habe Byron aus dem Wege räumen wollen, was aber diesen nicht hinderte, nach wie vor seine Spazierritte nach der „Pineta“ zu richten, allerdings wohl bewaffnet und von Dienern gefolgt. Außerdem hatte Byron dem reichen Harpagon die Bitte um ein momentanes Darlehen rund abgeschlagen. Teresa dagegen setzte es durch, daß der Papst im Juli vorerst die Trennung (nicht Scheidung) von ihrem Gatten aussprach, die für sie mit schweren pekuniären Schädigungen erkauft war. Außerdem mußte sie sich verpflichten, im Hause ihres Vaters zu leben oder in ein Kloster zu gehen. Die erste Bedingung wurde auch dem Wortlaut nach befolgt, indem sie anfangs auf eine Villa des Vaters in der Nähe der Stadt sich zurückzog, wo sie Byron nicht oft sah, später aber in das väterliche Haus zurückkehrte, in dem Byron sie täglich besuchte. Im Juli 1820 wurde von diesem das Trauerspiel Marino Faliero beendet, zu dem er den Plan schon in Venedig gefaßt, und das er im April des Jahres auszuarbeiten begonnen hatte; seine erste Aufführung im Drury-Lane-Theater, am 25. April 1821, entsprach nicht den Erwartungen. Kurz zuvor, am 21. April, war es zusammen mit "The Prophecy of Dante", bei Murray erschienen, der 1000 £ für beide zahlte. Vom Don Juan ward der 5. Gesang noch vor Schluß des Jahres 1820 (16. Oktober bis 20. November) vollendet, aber dann wurde das Gedicht den Bitten der Gräfin Guiccioli entsprechend auf längere Zeit beiseite gelegt. Auch seine Schwester Mrs. Leigh fällte ein ungünstiges Urteil über die Dichtung, und es ist dies großenteils die Auffassung der Frauenwelt geblieben. Über das Gedicht selbst schrieb er um jene Zeit die bemerkenswerte Replik auf die Kritik darüber in Blackwood's Magazine, worin er eine Verteidigung seines Lebens führt, als Ankläger gegen die „Seeschule“ auftritt und sein Idol Pope gegenüber der neuen Dichtungsweise verherrlicht. Am 9. Dezember dieses seines ersten Jahres in Ravenna (1820) ereignete sich noch die seltsame Episode, daß der Kommandant der päpstlichen Truppen vor Byron's Palaste ermordet, in denselben gebracht wurde und dort verschied. Ob die That von den Carbonari geschehen oder von der Polizei angestiftet worden war, ist nicht klar erwiesen: Byron hat die Episode in Don Juan V, 33 in ergreifender Weise dargestellt. Dieser war indes selbst in den Geheimbund der Carbonari eingetreten, teils aus wirklicher Sympathie für deren Sache, teils weil es seiner Eitelkeit

schmeichelte, gleich eine Führerrolle unter ihnen (die in der Romagna) zu erhalten; sein Haus diente sogar den Verschworenen als Waffendepot. Ehe aber Klarheit in ihre Absichten gekommen war, überschritten die Österreicher im Februar 1821 den Po, um die konstitutionellen Regungen der Neapolitaner und ihrer Freunde zu unterdrücken und hatten in kurzer Zeit die Erhebungen allenthalben gedämpft. Wenn demnach Byron's Leben seinem Tagebuche gemäß in den Monaten Januar und Februar 1821 äußerlich einförmig verfloß, so fehlte es doch nicht an inneren Erregungen; seine dichterische Fruchtbarkeit um diese Zeit ist außerdem von gewaltigen Dimensionen. Im Mai ist das im Januar begonnene Drama Sardanapal vollendet, vom 12. Juni bis 9. Juli des Jahres entstehen „Die beiden Foscari“, welche beiden Gedichte zusammen mit Cain im Dezember des gleichen Jahres veröffentlicht wurden (und, nebenbei bemerkt, einen Erlös von £ 2710 erzielten). Und das war erst die Hälfte seiner Produktionen während der zwei Jahre in Ravenna. Auch ein Tagebuch vom 4. Januar bis 27. Februar des Jahres (1821) gibt uns über diese Zeit Aufschlüsse.

Bei der eintretenden Reaktion wurde die politisch arg kompromittierte Familie Gamba (im Juli) aus dem Kirchenstaate verbannt, der junge Graf Pietro sogar sogleich zwangsweise über die Grenze geschafft; so mußte auch die Gräfin Teresa heimlich zu ihrer Familie nach Florenz fliehen, da zugleich ihr Gatte sich ihrer wieder bemächtigen wollte. Byron blieb vorläufig, teils aus Trotz, da man ihm nichts anhaben konnte, teils aus Neigung für die Stadt, die er liebgewonnen und in der er als freigebiger Wohlthäter der Armen sich eine große Popularität errungen hatte, teils aus Unschlüssigkeit, da die Familie Gamba mit der Geliebten sich nach der Schweiz zu wenden entschlossen war und er ihr den Plan um jeden Preis ausreden wollte. In diesem Dilemma wandte er sich an Shelley um einen Ausweg, und diesem gelang es auf seinen Wunsch, die Gambas zu einer Niederlassung in Toscana zu bereden, und zwar in dem von Byron gewünschten Pisa, wo damals Shelley selbst lebte. Am 2. August 1821 trifft Shelley, der Einladung Byron's folgend, in Ravenna ein und findet den Freund in jeder Beziehung zum Besseren verändert, „in Geist, Temperament, Moralität, Gesundheit und Glück“. Dem zehntägigen Aufenthalte Shelley's verdanken wir auch eine anziehende Schilderung der Lebensweise und des Hausstandes; zu letzterem

gehören, Byron's Liebhaberei für Tiere entsprechend: 10 Pferde, 8 Hunde, 3 Affen, 5 Katzen, 1 Adler, 1 Krähe, 1 Falke, 5 Pfauen, 2 Perlhühner, 1 ägyptischer Kranich. Die Diskussion der beiden dreht sich außer um familiäre Gegenstände um ihre Dichtungen: Byron's Don Juan, von dem er neu Entstandenes vorliest und Shelley's Prometheus, dem Byron hohen Preis zu teil werden läßt. Aber auch Meinungsverschiedenheiten treten ein: Byron urteilt ungünstig über The Cenci, Shelley über Marino Faliero, dem er die Eigenschaft eines Dramas abspricht. Nicht mit Unrecht äußert sich der letztere einmal über ihr gegenseitiges Verhältnis: „Der Dämon des Mißtrauens und Stolzes lauert zwischen zwei Personen in unserer Stellung und vergiftet die Freiheit unseres Verkehrs". Seinem Versprechen der Gräfin Guiccioli gegenüber getreu, konnte Shelley den Freund zwar nicht sogleich nach Pisa mitbringen, doch nahm er dessen Versicherung mit fort, baldigst nachzufolgen. Er mietete für Byron und Teresa den geräumigen Palast Lanfranchi am Lungarno, von sagenhaftem Interesse wegen der Geschichte Ugolinos und teilweise angeblich von Michelangelo erbaut. Lange zögert Byron, wenn er auch nicht unthätig blieb; der im Juli begonnene Cain wird im September beendet, und vom 9. Oktober an binnen 14 Tagen noch „Himmel und Erde" und dazu die „Vision des Gerichts" geschrieben. Endlich bricht er mit seinem ganzen Haushalt am 29. Oktober auf und langt am 2. November 1821 in Pisa an. Unterwegs bei Imola hatte er eine zufällige Begegnung mit seinem liebsten Jugendfreund, Lord Clare, die beiden Thränen der Rührung entlockte, und in Bologna traf er den Dichter Rogers, mit dem er die Reise bis Florenz zusammen machte, welch letztere Rogers in seiner Dichtung Italy geschildert hat. Über Byron's Verhalten, Fopperei und Launenhaftigkeit gegenüber dem von ihm oft gepriesenen Dichter sind verschiedene Stimmen laut geworden, sodaß eine Sicherheit unverbürgt ist; doch mag manches der Laune und dem zu Neckereien geneigten Geiste Byron's Zugeschriebene auf Wahrheit beruhen.

Mit all seinem Haushalt, einschließlich seiner Menagerie, war der Dichter nach Pisa übergesiedelt, um fast ein Jahr dort seinen Wohnsitz zu finden; Shelley und sein Umgang mag wohl der Hauptanziehungspunkt gewesen sein, der ihn dorthin zog. Die alte Lebensweise, bei der die Nacht zum Tage gemacht wurde,

blieb beibehalten: die Nachmittagsritte zum Pinienwald, der auch hier zu finden war, und besonders das beliebte Pistolenschießen, das er mit Shelley praktizierte, der ihm auch hierin fast gewachsen war. Die Abendstunden wurden wieder teilweise der Freundin gewidmet, und die Nachtzeit poetischem Schaffen. Die Gräfin war kurz zuvor, im September 1821, ganz von ihrem Gatten geschieden worden und lebte unter seinem Dache. Gesellschaftlich war er nun entgegenkommender wie früher; ein engerer Kreis von englischen Landsleuten scharte sich um die beiden Dichter. Zu diesen gehörte Kapitän Williams mit Gattin, die mit den Shelleys in enger Freundschaft zusammen wohnten; ferner des letzteren Vetter Kapitän Medwin, dem durch seinen häufigen Verkehr mit Byron Gelegenheit gegeben wurde, später seine „Unterhaltungen mit Lord Byron“ herauszugeben, eine, wenn auch vielleicht aufrichtige, doch keineswegs verlässige Quelle für die Biographie des Dichters, da er die Übertreibungen und Scherze Byron's vielfach für bare Münze nahm. Auch scheinen seine Talente nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgegangen zu sein; von den Shelleys wurde er später *„a bore“* (langweiliger Mensch) genannt*). Eine ziemlich komische Figur spielt Taaffe, ein Irländer, der um jeden Preis Dante-Kenner sein und als Autor über denselben auch öffentlich auftreten wollte, sodaß er Byron fortwährend um seine Verwendung bei Murray bestürmte, was jenem, wenn er sie ihm auch erfolgreich zu teil werden ließ, nur eine gute Gelegenheit wurde, ihn weidlich zu hänseln.

In diese Zeit fällt die Mitteilung von dem rührenden Zug der Besorgnis eines jungen Mädchens um des Dichters Seelenheil, deren Ursprung allerdings noch in seine Londoner Glanzzeit zurück datiert. Ein Herr Sheppard fand unter den Papieren seiner jung verstorbenen Frau ein heißes Gebet derselben für Byron's Bekehrung und Seelenfrieden, das sie als junges Mädchen verabfaßt hatte: er sandte es dem Dichter nach Pisa. In seiner feinfühligen Antwort, datiert von dort den 8. Dezember 1821, rühmt dieser die Macht des Glaubens, die aber nicht von dem bloßen Wollen des Menschen abhänge; das rührende Gebet der Verstorbenen für ihn aber möchte er nicht für all den Ruhm Homers, Cäsars und Napoleons zusammengenommen vertauschen. Um dieselbe Zeit den 10. Dezember

*) *Er starb* nach einer abenteuerlichen Existenz 1869 zu Horsham.

zember, schreibt er Murray dringend um das Miniaturporträt seiner Tochter Ada, die an diesem Tage sechs Jahre alt wurde; er erhielt es auch bald danach und war besonders darüber hocherfreut, daß sie ihm gleiche. In den Monat Dezember fällt noch sein Eintreten für ein Opfer mittelalterlich barbarischer Justiz. Ein Elender hatte in einer Kirche zu Lucca die Hostie gestohlen und sollte wegen Sakrilegs verbrannt werden; Shelley, der die Ausführung des Urteils befürchtete, trieb Byron zu irgend welcher Einmischung an; zwar nicht durch Gewalt, sondern durch die diplomatische Intervention des englischen Gesandten Guilford wurde das Urteil in Galeerenstrafe verwandelt.

Im Januar 1822 trat ein neues und bald sehr bedeutendes Glied in den Kreis der Byronschen Freunde ein, der kühne und thatkräftige, aber abenteuerliche Kapitän Trelawny, der bereits in einem anderen Weltteil auf Abenteuer ausgegangen war, sich jetzt besonders der Persönlichkeit Shelley's, die ihn bezaubert hatte, enge anschloß und nach dessen Tode bei Byron blieb und mit ihm nach Griechenland ging. Seine „Erinnerungen“ über den Verkehr mit den beiden Dichtern, die in Bezug auf Shelley höchst zuverlässig scheinen, werden gegenüber Byron etwas ungenau, sodaß man in dieser Hinsicht vielleicht den Einfluß ihrer politischen und persönlichen Gegnerschaft annehmen könnte, während von anderer Seite das Wirken seiner hochentwickelten Phantasie in Bezug auf erzählte Thatsachen geltend gemacht wird: jedenfalls halten wir im ganzen seine Darstellung für authentischer als die Medwin's. Von einem anderen Besuche, den Byron in Pisa erhielt, hat uns die Gräfin Guiccioli eine rührende Schilderung gegeben: das letzte Zusammentreffen mit seinem Freunde Hobhouse am 20. September 1822 und die tiefe Ergriffenheit Byron's, als jener die Treppe des Palastes Lanfranchi zu ihm hinaufstieg. Von Byron's dichterischen Arbeiten war im Januar „Werner“ beendet worden, der dann im November desselben Jahres (1822) erschien. Eine Reihe Erinnerungen und Anekdoten aus seinem Leben wurde nebenbei gelegentlich in der Zeit vom 15. Oktober 1821 bis 18. Mai 1822 aufnotiert. Anfangs Februar sandte er an Southey eine Forderung wegen seiner Denunziation, die ihn, Byron, als Haupt der „satanischen Schule“ hinstellte und seinen moralischen Charakter verdächtigte; die Forderung wurde aber nicht überbracht, eine Thatsache, die Byron erst im Mai desselben Jahres erfuhr.

In dieser Zeit mußte er auch ein neues Beispiel von Gehässigkeit aus der Familie seiner Gattin erfahren: Lady Noël, deren Mutter, war gestorben, und hatte im Testamente bestimmt, daß Ada nie das Bild ihres Vaters sehen dürfe. Im März gewährte er, zusammen mit der Gräfin, dem Bildhauer Bartolini eine Sitzung. Am 24. des Monats ritt die Gesellschaft zu Pferde von einem Ausfluge zurück, wobei es zu einem Zusammenstoß mit einem betrunkenen Korporal kam, von dem sich einige der Gesellschaft (Taaffe) beleidigt glaubten. In dem Kampfe wurde Shelley zu Boden geschlagen und der Soldat ernstlich, wahrscheinlich von einem Diener Byron's, in der Seite verwundet. Die Untersuchung brachte nichts Näheres zu Tage, wohl aber war dieses Scharmützel der erste und innere Grund, der bald zur Verbannung der Familie Gamba auch aus Toskana führte. Kurz darauf sollte er in tiefe Trauer versenkt werden: am 20. April starb Allegra im Kloster Bagni Cavallo bei Ravenna an einem epidemischen Fieber. Byron schien durch die Nachricht zuerst zu Boden geschmettert; am nächsten Tage verlor er darüber nur die Worte: „Allegra ist tot; sie ist glücklicher als wir. Es ist Gottes Wille, sprechen wir nicht mehr davon.“ Er ließ ihre Leiche nach England schaffen und in der Kirche zu Harrow, der geliebten Jugendstätte, begraben; ihre Grabschrift, in der er sie als seine Tochter anerkennt, ist nicht mehr vorhanden. Wenn aus all diesem die väterliche Neigung hervorleuchtet, die er für das Kind hatte, so wäre es andrerseits ein Rätsel, daß er sich der Mutter desselben, Jane Clairmont, gegenüber so abstoßend und ungerecht verhielt, wenn er nicht deren Charakter vollständig erkannt hätte; er entzog ihr jeden Einfluß auf das Kind, trotz der wiederholten Bemühungen des Shelleyschen Ehepaares, und auch im Kloster ließ er es wider ihren Willen, weil er ihren Einfluß auf Allegra für verhängnisvoll hielt.

Faktisch war die Gesellschaft schon seit dem Vorfall im März (1822) zersprengt; nun zog es die meisten an die See in die Sommerfrische. Die Shelleys mieteten die Villa Magni bei Lerici, am Golfe von Spezzia, die des Dichters letzte Erdenwohnung sein sollte, und Byron weilte mit Teresa und ihrem Bruder seit Mai in der Villa Rossa zu Montenero, einer Vorstadt von Livorno, wo sie nach sechs Wochen durch die Macht trauriger Ereignisse aus der Sommerruhe aufgeschreckt wurden. In der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes genoß Byron die Huldigung, die ihm

von einer Schar Amerikaner zu teil wurde und ihn sehr für dieselben einnahm. Von dem amerikanischen Maler West ließ er sich und die Gräfin malen, ein Bild, das sich entgegen dem Urteile Byron's nach Medwin vieler Vorzüge erfreut. Nun aber ereignete sich wiederum eine Gewaltscene, die den Frieden störte. Einer seiner ungefügen Diener hatte einen Angriff auf den Grafen Pietro Gamba gemacht und ihn im Gesicht verwundet; und trotz seiner sofortigen tiefen Reue und seinen Bitten trat die Polizei dazwischen, und dieser Umstand war der letzte Anlaß zur definitiven Ausweisung der Gambas aus Toskana, die ihnen am 2. Juli in Livorno zugestellt wurde. Mitten in dem allgemeinen Wirrwarr, den das Attentat hervorrief, und bei dem nur Byron gelassen blieb, erschien plötzlich Leigh Hunt mit seiner zahlreichen Familie, den Byron mit Shelley zur Leitung der neu zu gründenden Zeitschrift "The Liberal" aus England herbeigerufen hatte, und der nun durch Trelawny aus Genua auf Byron's Yacht Bolivar abgeholt worden war: jedenfalls ein Eintreffen, wie es für Leigh Hunt und für das Verhältnis der beiden Dichter nicht ungünstiger sein konnte. Doch eilte sein Freund Shelley herbei und richtete die Hunts einstweilen in Byron's Palast zu Pisa im Erdgeschoß häuslich ein, bis auch dieser noch anfangs Juli selbst wieder dorthin zurückkehrte.

Shelley's letzter Brief, der veröffentlicht wurde, ist vom 5. Juli 1822 datiert. Am 8. segelte er von Livorno ab, um zu seiner Familie zu Lerici zurückzukehren; in dem ausbrechenden Sturme ging sein Boot zu Grunde, ob durch Kentern oder überrannt von einem Fischerboote, ist für den traurigen Ausgang gleichgültig. Erst am 22. Juli wurden, trotz der aufopfernden Bemühungen Trelawny's, die Körper des Dichters und des Kapitän Williams aufgefunden. Dem Quarantänegesetz gemäß und jedenfalls im Glauben, nach dem Wunsche des verstorbenen Freundes zu handeln, ließ Byron die beiden Leichname, den von Williams am 15., den des Dichters am 16. August am Meeresstrande verbrennen. Außer Trelawny wohnten er und Leigh Hunt dieser trüben Scene bei; auf dem Heimwege überfiel sie ein furchtbarer Paroxysmus der Heiterkeit, wie er als Reaktion der Gefühle bei dem niederschlagenden Anblick wohl eintreten mußte. Der Tod Shelley's ließ Byron empfinden, wie ungerecht diesem gegenüber die Welt gewesen war, und er gab jetzt endlich diesem Gedanken auch einmal Aus-

druck, zugleich mit dem Entschluß, im Sinne des toten Freundes gegen Heuchelei und Tyrannei zu Felde zu ziehen. Jedenfalls war durch das Hinscheiden Shelley's das Hauptband, das ihn außer Teresa an Italien fesselte, zerrissen und schon begannen die Gedanken sich auf eine Wendung der Dinge zu lenken, die schließlich zur Abreise nach Griechenland führte.

Als noch zu dieser Periode gehörig und sie abschließend, ist hier noch seines Verhältnisses zu Leigh Hunt und der mißglückten Gründung der Zeitschrift "The Liberal" Erwähnung zu thun, über welch beide noch vielfach falsche Anschauungen vorliegen. Der Gedanke an eine zu gründende Zeitschrift, in der man frei von allen Rücksichten über Natur, Poesie, Kunst, Politik und Religion schreiben könnte, tauchte bei Byron schon um Weihnachten 1820 in einem Briefe an Moore auf, den er als Redakteur und Mitarbeiter gewinnen wollte; dieser lehnte aber klüglich ab, da er sich eine Dauer eines solchen Verhältnisses bei Byron's Natur nicht versprechen konnte. Als Shelley diesen in Pisa besuchte, kam die Rede auf diese Gründung, und jener schlug ihm nun als passenden Redakteur Leigh Hunt vor, in der Überzeugung, dem Freunde eine tüchtige Kraft für das Unternehmen zu verschaffen, dann aber auch um Leigh Hunt zu helfen, der immer in pekuniären Verlegenheiten sich befand. Byron war einverstanden, nicht, wie er später erklärte, von den Hunts dazu gepreßt, sondern weil er gedachte, aus den Talenten Hunt's für sein Unternehmen Nutzen zu ziehen; daß er dabei Shelley gefällig und Hunt nützlich sein wollte, wie Moore behauptet, mag immerhin ein Nebenmotiv zur Berufung gewesen sein. Seine eigentlichen Gründe für das Unternehmen waren gewiß (nach Elze) die Sorge, sein Ruhm sei im Niedergehen begriffen und müsse dem Publikum gegenüber durch ein epochemachendes periodisches Blatt wieder aufgefrischt werden, dann aber auch der Umstand, daß er für seine letzten, freieren Schöpfungen wie die „Vision“ und Don Juan keinen Verleger mehr in England zu finden fürchtete, da schon Murray bei verschiedenen übersandten Manuskripten zögerte oder sie anonym erscheinen ließ. Hunt, den Byron seinerzeit im Gefängnis besucht hatte und der ihm 1816 seine Francesca da Rimini gewidmet hatte, war ihm später nicht mehr so sympathisch wie früher; 1818 hatte er sich in einem Brief aus Venedig ungünstig über ihn geäußert und 1821 charakterisierte er ihn in einem anderen

Schreiben als das Haupt der „schäbigen Cockney-Schule". Vor einer Berufung Hunt's hatten ihm besonders Moore und Hobhouse gewarnt, da sie bei der Kenntnis der beiden Naturen ein Scheitern voraussahen. Was Byron aber noch mehr bestimmte, war der Umstand, daß er Hunt als Redakteur des "Examiner", dessen Verleger sein Bruder John Hunt war, für eine kräftige Stütze seiner Zeitschrift im Kampfe gegen das Spießbürgertum sah; den Verlag des neuen Blattes sollte John Hunt ebenfalls übernehmen. Und so hatte denn Shelley, der Dritte im Bunde bei der Herausgabe, soviel er an Mitteln entbehren konnte, dem Freunde zur Abreise aus England geschickt und Byron gegenüber für 200 £ Bürgschaft geleistet. Als nun Hunt in Italien ankam — es ist oben berichtet worden, in welch ungünstigem Momente er dem Lord seinen ersten Besuch abstattete — mit sechs Kindern und einer kranken Frau, erfuhren Byron und Shelley zu ihrem Schrecken, daß er die Redaktion des "Examiner" aufgegeben habe und mit seiner ganzen Familie auf Grund des neuen Unternehmens leben wolle. Drum äußert Shelley in seinem letzten Briefe vom 5. Juli böse Befürchtungen über den Fortgang des Bundes. Und er hatte sich nicht getäuscht. Der Verkehr mit Hunt scheint Byron auf die Dauer nicht beliebt zu haben, da die Gegensätze der Meinungen zu schroff waren, und die Anmaßungen Hunt's ihm mißfielen, der sich vollständig als gleichberechtigt neben ihn stellen wollte, obwohl er pekuniär ganz von ihm abhing. In letzterer Beziehung war er ebenfalls enttäuscht, da Byron ihn und Familie zwar erhielt, und zwar bis die Hunts im Jahre 1823 nach Florenz gingen, aber nicht dupiert sein wollte und mit seinen Zuschüssen haushälterisch war. So sah sich Hunt nach seiner Auffassung zum Instrument herabgewürdigt, das man benützte, so lang es zu gebrauchen war, und dann achtlos beiseite warf. Er rächte sich auf höchst unschöne Weise, indem er in seinem Buch „Byron und einige seiner Zeitgenossen" den letzteren nur in seinen Schattenseiten und häufig im schwärzesten Lichte darstellte, obwohl dieser ihn, Hunt, der nach eigenem Geständnis in Geldangelegenheiten höchst sonderbare Ansichten hatte, nicht nur in der angeführten Weise unterstützte, sondern ihm auch die Nutznießung aus der Zeitschrift und seine Beiträge unentgeltlich überließ. Selbst Galt findet sein Verfahren gegen Byron unwürdig, und Moore hat ihn öffentlich an den Pranger gestellt. In seiner

späteren „Autobiographie“ suchte Hunt, so gut es ging, sein Vergehen wieder gut zu machen und seine Angriffe zu mildern. Byron's letzte Äußerungen über ihn sind aus Genua vom 9. Oktober 1822, mit denen er zugibt, daß das Journal ein Mißerfolg ist, und daß Hunt bei seinen Umständen nicht zu helfen sei; ähnlich äußert er sich nochmals am 20. Februar 1823.

An Shelley's Stelle als Mitherausgeber war nach dessen Tode der Essayist William Hazlitt getreten. Von den vier Heften, zu denen es die Zeitschrift brachte, und welche alle erst nach der Übersiedlung nach Genua erschienen, brachte das erste, vom September 1822, Byron's „Vision vom jüngsten Gericht“, Shelley's Übersetzung der Walpurgisnacht aus Gœthes Faust, das übrige waren kleinere Beiträge von Hunt. Die folgenden drei enthielten von Byron „Himmel und Erde“, seine Übersetzung des Morgante Maggiore von Pulci und das litterarische Idyll „Die Blauen“ (in No. III), das im August 1821 rasch hingeworfen worden war; von Shelley einige kleinere Gedichte, von Hunt das „Buch der Anfänge“, eine schwächliche Nachahmung des Don Juan, und einige Essays von Hazlitt, die aber auch nicht zu den bedeutenderen des geistreichen Schriftstellers gehören. Es war nicht zu verwundern, daß das Erscheinen der so bitteren Satire „Die Vision“ im ersten Hefte die Gesellschaft Englands vor den Kopf stieß und seiner Verbreitung schadete. So wurde auch das Unternehmen nicht mit der Kraft und Energie weitergeführt, die bei dessen ganz freisinnigen und unabhängigen Bestrebungen notwendig gewesen wäre.

II.

Die Zeit verhältnismäßigen ruhigen Glücks, die Byron in Ravenna und Pisa verbrachte, ein Zeitraum von nicht ganz drei Jahren, ist bedeutungsvoll durch seine fruchtbare dichterische Produktion, und zwar hauptsächlich auf einem ihm bis jetzt neuen Gebiete, dem des Dramas. In Ravenna entstanden die sogenannten historischen Dramen, Marino Faliero, Die beiden Foscari und Sardanapal, sowie die Misterien Kain und „Himmel und Erde“, und schließlich die Satire „Die Vision des Gerichts“; in Pisa „Werner“ und „Der umgewandelte Misgestaltete“, dazu von Don Juan Gesang VI—XI. Warum er sich aufs Drama warf, darüber sind scharfsinnige Vermutungen

ausgesprochen worden, so z. B., die lyrische Poesie sei außer stande gewesen, seine Leiden und Erlebnisse im Jahre 1816 zu verkünden. Wir stimmen dem nicht zu, denn verschiedentlich hat er kraftvoll und ergreifend sein Leid im Liede ergossen. Aber welcher Dichter von Bedeutung, der im Lied und in der epischen Dichtung Vortreffliches geleistet, versuchte sich nicht in der Gattung, die als die höchste der Dichtkunst gilt, mag er seine Befähigung auf diesem Gebiete auch unzureichend finden!

Der venezianischen Geschichte gehören die beiden Trauerspiele Marino Faliero und „Die beiden Foscari" an, die wir auch zunächst zusammen betrachten wollen, obwohl die Schöpfung des Sardanapal zwischen die beiden fällt. Der Plan zu Marino Faliero wurde schon 1817 in der Lagunenstadt gefaßt, aber erst 1820 ausgeführt*); die Gründe, warum die beiseite gelegte Dichtung wieder aufgenommen wurde, mögen richtig der Einfluß der Gräfin Teresa, sowie Byron's Eintritt in den Bund der Carbonari gewesen sein. Die Vorrede gibt verschiedene Geschichtswerke als Quellen an, so Marino Sanuto, das Leben der Dogen, Vettor Sandi, Andrea Navagero, Abbate Morellis Monument. Venezian. 1796, Sismondi u. s. w. Eine zu beachtende Quelle scheint John Moore, "A View of Society and Manners in Italy", Lon. 1781, zu sein; auch kommt Otway's "Venice Preserved" als Vorlage in Betracht. Der Umstand, daß er 1819 häufig zum Grabe des Dogen in der Kirche San Giovanni e San Paolo kam, erregte sein Interesse für ihn immer aufs neue. Nach vierjähriger Überlegung ließ er das vielgebrauchte Motiv der Eifersucht, auch auf den früheren Rat Matthew Lewis' hin, fahren und hielt sich streng an die Geschichte, die die unbezähmbare Natur des Dogen als Ursache seines Falles erkennt. Der Einheit der Handlung zuliebe, auf die er nach französischem klassischen Muster und dem Alfieris in diesen Dramen versessen ist, stellt er die Verschwörung bei Beginn des Stückes als schon gebildet dar; die Charaktere außer der Herzogin sind alle historisch. Der über die leichte Bestrafung des Steno, der seine Gemahlin beschimpfte, tief empörte Doge verfällt auf den Gedanken, ob er aus der Dogenmütze ein Herrscherdiadem machen könnte; mit der Befreiung Venedigs vom Drucke des Rates der Zehn möchte er zugleich seine Unbill rächen.

*) Begonnen am 4. April, beendet am 16. Juli 1820.

Israel Bertuccio verleitet ihn vom Gedanken zur That (I). Seine Gattin Angiolina, die ihn wirklich liebt, fühlt, daß sein Stolz, nicht sein Patriotismus verletzt ist; sie ist deshalb zufrieden, wenn er nur an sie glaubt. Er aber übergibt ihr sein Testament und wendet sich wieder seinen Verschwörungsplänen zu (II). Das doppelte Ziel seines Strebens ist, Venedig frei und seinen eigenen Namen groß zu machen. Von den Verschworenen gilt Bertram als unsicher. Des Dogen Ansprache an die Verschworenen ist rhetorisch, fast phrasenhaft. Seine Unsicherheit und Unentschlossenheit gründet sich besonders auf die zu unternehmenden Schritte gegen seine aristokratischen Standesgenossen (III). In einem eingeflochtenen episodenhaften Monologe gibt der Senator Lioni eine wundervolle Schilderung venezianischen Lebens, besonders dem in der Nacht; Bertram unterbricht ihn mit seinem Verrat. Während der Doge vor seinem Neffen noch schwankt, das Zeichen zum Aufstande zu geben, wird er verhaftet (IV). Vor Gericht werden erst die übrigen Rädelsführer verurteilt; des Dogen ganzes Verlangen ist, schweigen zu dürfen. Seine Gattin erscheint und verläßt ihn nicht. Nach dem Urteil und im Gefängnis, wo der Doge in Erinnerungen und Prophezeiungen über das spätere Schicksal der Stadt schwelgt, nimmt er Abschied von der Gattin, und in einer großen Rede vor der Hinrichtung ruft er den Richtern zu, daß er nicht unschuldig, aber auch sie nicht schuldlos seien, und dann

„Das blut'ge Haupt rollt hin die Riesentreppe!“ (V).

Dieses sowie die meisten Dramen Byron's haben die verschiedenartigsten Beurteilungen erfahren; eines scheint mir aber zur unbefangenen Würdigung öfters außer acht gelassen worden zu sein: Was wollte der Dichter? Schon in der Vorrede spricht er dem Stücke jede Absicht auf die Bühne ab, da er sich über das Theaterpublikum erhaben fühlt. Und später, allerdings nach dem Fiasko des Dramas auf der Bühne im Mai 1821, erklärt er deutlich, er wollte einen interessanten Abschnitt der Geschichte im Dialog darstellen, den er selbst an Ort und Stelle studiert hatte; nur hätte er dann diese Dramen „Historische Gedichte“ nennen sollen, um nicht mißverstanden zu werden. Ein Beweis für seine Absicht ist allerdings der Monolog Lionis, der, wie Byron selbst sagt, das Theaterpublikum, als zum Fortschritt der Handlung nicht gehörig, kaum packen könnte. Diejenigen Kritiker allerdings, die

von den Voraussetzungen des Dramas ausgingen, mußten ihn verurteilen, von John Watkins und Macaulay an, der es das langweiligste langweiliger Stücke nennt, bis auf die neuere Zeit, in der eine bessere Anschauung teilweise Platz zu greifen beginnt. Seit Gerard's Kritik 1886 ist dies sogar in England der Fall. Die ethischen Motive des Dramas sind Rache, beleidigter und ungesättigter Stolz, den Byron ja vielfach darstellt, dann aber auch Enthusiasmus für das öffentliche Wohl. Der Hauptfehler in dramatischer Beziehung ist bei seinen Stücken der, daß der Poet die Voraussetzung der Handlung bloß in einer Vorrede oder Note erwähnt, statt sie den Regeln gemäß zu schaffen; daraus ergibt sich allerdings, daß die Charakterentwicklung unvollständig und selbst der tragische Konflikt verfehlt ist; besonders Marino selbst ist kein großartig angelegter, sympathischer Charakter; die Gründe, die ihn zum Verbrechen trieben, hat Westernholz in klarer Weise dargestellt. Elze nennt das Stück eine Reihenfolge langatmiger deklamatorischer Unterredungen zwischen je zwei Personen, und nicht ganz mit Unrecht; einzelnes jedoch, wie die Verhaftungsscene, ist voll dramatischer Spannung. Die hohe Schönheit einzelner Stellen, wie z. B. im II. Akte über weibliche Ehre und Tugend, und die schon erwähnte lyrisch-epische Schilderung italienischen Lebens in Lionis Monolog, darf nicht unerwähnt bleiben. Auch sind Marino Faliero und die Foskari keine politischen Parteischriften, wie sie von englischen und deutschen Biographen aufgefaßt worden sind, wenn auch einzelne Anspielungen mit unterlaufen mögen, wie man z. B. Akt II, 2 die Stelle

„Nicht ist solch Band
Für die zu hohem Los Berufenen etc.“

als Protest angegeben hat gegen den nur für ihr Haus sorgenden Geiz der George auf dem Throne Englands. Daß man in Angiolina neben einer Porträtierung der Gräfin Guiccioli auch eine solche Augustas, der Schwester des Dichters, finden kann, scheint mir zu weit hergeholt.

„Die beiden Foscari“, die der Dichter ebenfalls eine historische Tragödie genannt hat, und zu der er den Stoff in Daru's Geschichte Venedigs und in Sismondi fand, tragen dieselben Merkmale, oder, wenn man so will, Schwächen an sich wie *Marino Faliero*. Die Erhaltung der Einheiten hat eine noch

unglücklichere Wirkung als im vorigen Stück, während Byron andrerseits wieder gegen die Regel der Klassiker verstoßen hat, indem er die Schmerzenslaute des gefolterten jungen Foscari bis auf die Bühne dringen läßt. Der Hauptvorwurf, den man dem Dichter in Bezug auf die Handlung gemacht hat, ist der, daß durch die zwei Hauptpersonen, den Dogen Foscari und seinen Sohn, deren Einheit zerstört wird. Dem wird entgegengehalten, daß es ja ein Trauerspiel der Rache, und Loredano in seinem nie ermüdenden Haß der eigentliche Träger der Handlung ist. Übrigens erscheint dessen Rachsucht nicht sympathisch, da aus den Aussagen des Dogen hervorgehen muß, daß sie unbegründet ist. Der Konflikt ist dadurch gegeben, daß Jacopo Foscari gegen den Willen der „Zehn“ aus der kandiotischen Verbannung zurückgekehrt ist; diesen Konflikt in allen seinen Äußerungen gibt Byron selbst als schwach zu, wenn er die Anhänglichkeit des Verbannten an die Vaterstadt eine krankhafte nennt. So erscheinen, mit Elzes Worten, die Motive ungenügend und gesucht, die Charaktere unentwickelt und gespreizt. Hervorzuheben sind wiederum einzelne Stellen wegen ihres hohen poetischen Reizes, so am Beginn des 1. und 3. Aktes der Ausdruck der Leidenschaft, mit der Jacopo an Venedig und dessen Leben und Treiben hängt, seine Sehnsucht nach der Metropole und die Schilderung dieses Lebens, ferner die Verherrlichung der Vaterlandsliebe im 3. Akt durch den Verbannten gegenüber seiner Gattin. Der Gang der Handlung ist in Kürze folgender: Der Haß des Senators Loredano will das Haus der Foscari vernichten; sein Komplize ist Barbarigo, der aber stets mehr zur Milde neigt. So wird der Gefangene gefoltert, um verhängnisvolle Geständnisse zu erpressen. Dessen Vater, der alte Doge, die Verkörperung des starren, unbeugsamen Pflichtgefühls, der Venedig zur Herrin der Lombardei gemacht hat, ist rastlos im Dienste des Staates, auch gegen seinen Sohn. Dagegen sucht ihn Marina, die Gattin des Sohnes, auf den sie stolz ist, aus seiner Lieblosigkeit aufzuschrecken; ihr ist das Verhalten des Dogen unerklärlich, sein Patriotismus erscheint ihr als Barbarei, und ebenso das Verfahren des venezianischen Staates gegen seine Söhne, das sie bezeichnend schildert. Doch erreicht sie vom Vater, daß er seinen Sohn im Gefängnisse sehen will, ehe dieser von neuem in die gefürchtete Verbannung abgeht. Dort im Kerker erfährt der letztere von ihr, daß er nach Kandia zurück muß,

aber sie darf ihn begleiten; trotzdem ist sein Schmerz grenzenlos, den sie Leidenschaft, nicht Patriotismus schilt. Der Doge, der den Sohn vor der Abreise sehen will, wird wieder durch die höhnende Gegenwart Loredanos gestört, dem Marina ihren Grimm ausspricht. Der letztere hat indes die Zehn dazu überredet, den Dogen abzusetzen, um die Familie gänzlich zu Grunde zu richten. Und er erreicht sein Ziel: Der Sohn stirbt vor der Abreise, aus Erschöpfung und Gram über sein Scheiden, der abgesetzte Doge, der 35 Jahre die Dogenmütze getragen und die Abdankung, seines Schwures eingedenk, verweigert hat, stirbt, als er die Glocke zur Ernennung des neuen Dogen erklingen hört.

Sardanapal, ein „Trauerspiel"*), mit einer in gewählten Worten vorgesetzten Widmung an Goethe, ist nach des Dichters Angabe in der Vorrede ebenfalls ohne Absichten auf die Bühne geschrieben; die Einheiten sind aufrecht erhalten. Dies Charakterbild — denn als solches müssen wir es wohl auffassen — beginnt mit dem Monologe des Salamenes, der seinen Schwager Sardanapal aus seiner Lethargie aufrütteln will: „1300 Jahre der Weltherrschaft dürfen nicht wie eine Hirtenidylle enden". Dieser, der König, der Zarina nur der Politik halber geheiratet hat, verachtet den Eroberrerruhm einer Semiramis; seine Devise ist: „Iß, trink und liebe!" Doch gibt er, obwohl selbst sorglos, dem Salamenes sein Siegel, um Schritte gegen eine drohende Verschwörung zu thun. Auch die Griechin Myrrha, seine Lieblingssklavin, warnt ihn, und um ihretwillen verspricht er den Palast zu einem geplanten Schmause nicht zu verlassen (I). Der Verschwörer Beleses, ein Oberpriester, verrichtet sein Gebet an die Sonne und bespricht sich mit Arbaces, seinem Mitverschworenen; Salamenes will sie verhaften, der sich entspinnende Kampf ruft den Herrscher herbei, welcher gegen die Verschworenen eine übergroße Milde walten läßt. Ihnen bringt jedoch auf Betreiben des Salamenes Pania den Verbannungsbefehl, der sie zur offenen Empörung bestimmt. Das uneigennützige Walten des Schwagers wird von dem König anerkannt (II). Während dieser bei starkem Gewitter an der Tafel sitzt, bringt Pania die Nachricht von dem Ausbruch des Aufstandes; sie schreckt Sardanapal auf, er wappnet sich, aber leicht und glänzend, der Helm ist ihm zu schwer; bevor

*) Begonnen *den* 18. Januar, beendet am 21. Mai 1821.

er in den Kampf geht, läßt er sich einen Spiegel bringen. (Vergl. hierzu Juvenal, Sat. II, 99—103.) Myrrha ist auf alles gefaßt, doch ist sie stolz auf des Geliebten Heldenmut. Er erscheint wieder, zurückgeschlagen; die Feinde dringen nach, und der König entwaffnet den Beleses im Einzelkampf, der aber von seinen Genossen befreit wird. Endlich siegt der König mit seinen Leuten, er kommt triumphierend, wenn auch leicht verwundet, zurück und labt sich mit einem Trunk Wassers; wie er sich zur Ruhe begibt, bittet Salamenes die Griechin, ihn nicht wieder in Weichlichkeit versinken zu lassen (III). Von Myrrha behütet, ruht der König eine Stunde und träumt von Semiramis und seinen Ahnen, die ihn zu sich rufen. Salamenes spricht dem Könige von Zarina, die mit ihren Kindern fliehen soll und ihn vor der Abreise noch sprechen will. Ihr Zusammentreffen zeigt, daß sie ihn liebt und nicht verdammt; der tief ergriffene König macht ihr ein Geständnis über sich, das den Schlüssel zu seinem ganzen Charakter gibt:

„Sanfte Dulderin!
Ich bin ein Sklav' der Umständ' und Erregung,
Ein Spielball jedes Windhauchs, aus Versehn
In diese Welt und auf den Thron gesetzt.
Konnt' ich ein andrer werden? Eins empfind' ich,
Ich bin nicht, was ich sollte. Laß uns enden."

Myrrha bleibt bei ihm, und ehe er wieder in den Kampf geht, spricht er Salamenes gegenüber aus, wie er dem undankbaren Volke ein goldenes Zeitalter schaffen wollte (IV). Am nächsten Morgen steht Myrrha in der Halle am Fenster und sieht dem tobenden Kampfe zu; Salamenes wird verwundet zurückgebracht und stirbt; die Schlacht ist verloren durch die Unbesonnenheit des Königs. Das Verhängnis naht, da auch der Euphrat die Schutzmauer des Palastes überflutet. Arbaces ist König; gegen den Herold des Usurpators zeigt Sardanapal noch einmal seine Großmut und beschenkt ihn; dann nimmt er Abschied von Pania und seinen Getreuen, gibt ihnen den Schlüssel zum Schatzgewölbe, und auf ein gegebenes Signal stürzt er sich mit Myrrha, der Geliebten, in den angezündeten Scheiterhaufen (V).

In diesem Stoffe, mit dem Byron zum letztenmale in den Orient zurückkehrt, und den er dem Diodorus Siculus entnommen hat, hat er ein Charakterbild geschaffen, in das er wieder

seine ganze Subjektivität hineinlegen konnte, da die meisten der Charaktereigenschaften Sardanapals auch die Byron's sind; die äußere Handlung ist nur Staffage hierzu: der König fällt nicht als Opfer der Verschwörung, sondern seiner Eigenschaften. Im Gegensatze zu den beiden vorigen Dramen besitzt dies in dem Monologe des Salamenes eine ausgezeichnete Exposition. Das aber halte ich für zu weit gegangen, wenn man den Sardanapal „ein poetisches Gesamtbild des Dichters, im gewissen Sinn eine dichterische Beichte“ nennt. Myrrha allerdings ist die Verkörperung der Gräfin Guiccioli, wobei auch zugegeben werden muß, daß es Byron in seinen Frauengestalten nicht gelungen ist den Nationalcharakter, hier den der Griechin, darzustellen: sie hat die allgemeinen Züge einer Gulnare, Medora oder Zuleika. Zarina ist ein Bild der Lady Byron, und man hat sogar angenommen, daß die Gestalt derselben nur wegen seiner Gattin geschaffen wurde. Das Stück, das eine Reihe packender Stellen enthält, hat seiner Zeit, im Jahre 1853, als Ausstattungsstück in England große Erfolge errungen, als zur Zeit von Layard's Ausgrabungen das Assyrische fashionable war; auch als Ballett und Oper wurde es verarbeitet.

Den stillen Tagen in Ravenna gehören schließlich noch an die beiden „Misterien“ Kain und „Himmel und Erde“ *), sowie die Satire „Die Vision des Gerichtes“.

Kain wurde von dem Dichter ein Misterium genannt analog jenen mittelalterlichen Dichtungen, welche ähnliche Stoffe behandeln; es gründet sich auf Genesis III, 1. In der Vorrede gibt Byron zu, daß Milton's Paradise ihm gut im Gedächtnis sei, und dessen Satan seinem Lucifer einzelne Züge geliehen haben kann; von Gessners Idylle Abel, die er in seiner Jugend gelesen hat, erinnert er sich nur noch an die Namen der beiden Frauengestalten, Mahala und Thirza. Des Niederländer Tragikers van Vondel „Lucifer“, den Byron kannte, enthält auch Ähnlichkeiten mit Kain. Alfieris Abele will er wie alle nach dem Tode des Dichters veröffentlichten Werke nicht gelesen haben. Cuviers Ansicht, daß vor der Erschaffung des Menschen die

---

*) Kain vom 16. Juli bis 19. Sept. 1821, „Himmel und Erde“ im Oktober 1821 geschrieben; Kain erschien mit Sardanapal und The Two Foscari im Dez. des Jahres, „Himmel und Erde“ 1822 in No. II des “Liberal”.

Welt mehrere Male zerstört wurde, hat er sich in der Dichtung zu Nutze gemacht.

I. Kain, der Zweifler, beim Opfer. „Das ist das Leben! Warum? Weil meine Eltern fehlten". Lucifers Überredungskunst bestärkt ihn in seinen Zweifeln, er will das Geheimnis seines Seins ergründen. Adahs, der Geliebten, Warnung. Ihre rührenden Worte an Lucifer, wie sie von den Engeln spricht, ihn im Vergleich zu den andern schildernd: „Du scheinst unglücklich, mach' uns nicht dazu, Und ich will um dich weinen". Doch Kain folgt dem Versucher. II. Im Abgrund des Raumes. Er soll die Welten betrachten, die Geschichte der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Welten. Wie in Shelley's „Dämon der Welt" durcheilen sie die Welträume. Wenn Kain Todessehnsucht fühlt — er kann nicht ganz sterben; Lucifer soll ihn lehren, seine Unsterblichkeit zu antizipieren. Die Geheimnisse des Todes sieht er nicht, aber das Schattenbild der Welt, und die Welt der Schatten im Hades. Lucifer vom Tode:

„Vielleicht, daß Tod zum höchsten Wissen führt,
Zum sichersten gewiß, denn er allein
Von allen Dingen ist gewiß. Der Baum
War tödlich, aber wahr."

Über das Schöne: Kains wunderbarer Ausspruch II, 2, daß alle Schönheiten der Welt nichts sind im Vergleich zu Adahs Antlitz. Lucifers skeptische Aussprüche über die Summe des Wissens:

„Und Eures Wissens Summe sollt' es sein,
Das Nichts der menschlichen Natur zu wissen",

und vom Bösen und Guten:

„Das Bös' und Gut' ist durch sein eignes Wesen,
Nicht durch den Geber bös' und gut".

Sie kehren zur Erde zurück.

III. Adah und Kain vor ihrem Kinde; der Gattin und Mutter Liebe und Opferwilligkeit. Kain: „Es wäre besser, das Kind wäre nie geboren". Er opfert mit Abel, dieser ein blutiges Tieropfer, er aber Früchte des Feldes. Sein Opfer wird verschmäht, *er will das* blutige des Bruders zerstören: Der Mord! Adam *tritt auf;* Evas Fluch über den Sohn. Der Engel setzt das Kains-

zeichen ihm auf die Stirne. Adahs letzte Worte, da sie mit ihm scheidet:

„Meine Pflicht
Ist Thränen trocknen jetzt, nicht sie vergießen.
Und dennoch trauert keiner, wie ich traure,
Um dich und auch um ihn, der dich erschlug.
Jetzt, Kain, will ich deine Bürde teilen."

— — —

„Sei du mein Führer, und sei Gott der deine.
So laß uns unsre Kinder fürbaß tragen."

Das Scott gewidmete Misterium ist Byron's höchster Beitrag zur sogenannten metaphysischen Dichtung, die ja seines Freundes Shelley Lieblingsgebiet war. Man hat auch, auf Moore's Hinweis, Shelley's Einfluß in demselben erkannt; und zwar als diesem verwandt (nach Gillardone) in Bezug auf die Handlung, den Kampf der beiden Prinzipien, auf die Scenerie, die großartige Schilderung der Sternenwelt und des Alls. In Betracht kommen neben Queen Mab und Laon and Cythna besonders Shelley's Prolog zu Hellas und die "Ode to Heaven". Ferner: Adah ist Kains Schwester, und Kains Opfer besteht aus Früchten, er verabscheut das blutige Opfer. Die Dichtung ist das hohe Lied des Skeptizismus, Lucifer der Erzpriester desselben, Kain sein gelehriger Schüler; sie drücken aber nur des Dichters Skeptizismen aus, und so ist das Drama nicht objektiv. Der Glaube, Leben und Tod, Gutes und Böses sind die Themata, Tradition und Optimismus im Glauben werden vor den Kopf gestoßen; aber Byron's Skeptizismus bleibt nur Halbheit. Seine Stellung bezüglich der behandelten Ideen rechtfertigt weder die Thaten Jehovas, noch ist er sein Antagonist: eben darin steht er im Gegensatz zu Shelley, der mit sich abgeschlossen hat, und auf seiner festen Anschauung beharrt. Wenn man die dramatische Form bloß als das Vehikel der Dichtung betrachtet, so muß man doch zugeben, daß nicht bloß die Totschlagsscene, sondern der ganze dritte Akt dramatisch wirksam ist (Macaulay). Lucifer ist der Satan Milton's und Mephisto Gœthes in einer Person. Adahs Anrufung Evas und die Schilderung der Engel (I) ist ebenfalls von dramatischer Wirksamkeit. Hier nähert sich Byron wieder Shelley's Darstellung und Richters „Traum". Die Verwünschung Kains durch Eva hat Gœthe verteidigt, dem das Drama Erstaunen und Bewunderung erregte.

„Wollte Lord Byron einen Kain schreiben, so mußte er ihn so behandeln, sonst lieber gar nicht“. Adah, eine der lieblichsten von Byron's Frauengestalten, und die Moral der Dichtung hat Byron's Freundin aufs trefflichste charakterisiert: „Alles, was Religiöses und Sittliches in der Welt gesagt werden kann, ist in den drei letzten Worten des Stückes enthalten“.

In England erregte das Drama einen Sturm der Entrüstung; die Gründe dafür können nicht besser gegeben werden, als es Elze gethan hat: „In England ist die Freiheit des Handelns beschränkt durch die Unfreiheit des Denkens; bei uns umgekehrt die Freiheit des Denkens durch die Unfreiheit des Handelns“. Freund Hobhouse wollte es nicht gedruckt wissen; selbst Byron erschrak vor der Wirkung und schreibt an Murray, er wolle selbst nach England kommen, um persönlich einzutreten. Bei einem Nachdruck verweigerte der Oberrichter Lord Eldon dem Verleger die Beihilfe des Gerichts. Wer dem Dichter persönlich geneigt war oder seine Dichtungen verehrte, sprach sein Bedauern aus; die Schar der Neider und Kläffer aber fiel wiederum mit voller Wut über ihn her. Scott wird gebrandmarkt, weil er die Widmung angenommen; Jeffrey, der den litterarischen Wert der Dichtung anerkennt, verdammt die Tendenz. Die Großartigkeit der Dichtung erkennt auch Moore an, aber er verurteilt den Einfluß Shelley's, der aber denselben in richtiger Weise einem gemeinsamen Freunde gegenüber ablehnt. Daß er in dem Stoffe Milton auf dessen ureigenstem Gebiet erreicht hat, erkennen seine Freunde und Gegner an. Doch müssen wir im Gegensatz zum „Verlorenen Paradies“ die Dichtung als vollständig modern bezeichnen. Die in England verfehmte Dichtung ist in Deutschland von Max Zenger als Oratorium bearbeitet und in Musik gesetzt worden.

„Himmel und Erde“, ein Misterium, von dem wir nur einen ersten Teil besitzen, ist gegründet auf Genesis VI; aus den Namen der Engel Samiasa und Azazjel, sowie aus einer Stelle des Gedichtes geht indessen hervor, daß Byron auch das Buch Henoch gekannt hat. Adah und Aholibamah aus dem Geschlechte Kains sind die Geliebten der genannten Engel geworden; ihr verschiedener Charakter geht hervor aus den Anrufungen derselben. Adah, demütig: „Groß ist die Liebe derer, die in Sünde und Furcht lieben“. Aholibamah: „Ich rufe dich, ich erwarte dich, ich liebe dich!“ Japhet, der Sohn Noahs, liebt Adah ver-

geblich; er schleicht hinaus zu den Felsen des Kaukasus, um die Geister zu belauschen. Noah und Sem folgen, um ihn zu suchen. Japhet beklagt in einem Monolog, daß er die Geliebte nicht vor der Flut retten kann, die das Buch Henoch prophezeit. Die über den nahen Untergang des Menschengeschlechts höhnenden Geister weist er auf den kommenden Erlöser hin. Es erscheinen die Liebenden, zu seinem Schmerze erkennt Japhet Adah unter ihnen; dann folgt Noah und zuletzt der Erzengel Michael, um die Engel zum Gehorsam zurückzurufen. Diese werden abtrünnig und nehmen die geliebten Frauen mit sich in andere Welten. Auf Erden bricht die Flut herein, die Arche holt den bis zuletzt zurückgebliebenen Japhet ab.

Während Kain dramatisch gehalten ist, ist der Charakter dieses Misteriums fast rein lyrisch; den Plan zur Fortsetzung desselben hat Byron an verschiedenen Orten, besonders in den Unterhaltungen mit Medwin, skizziert. Das Sujet hat es zufällig gemein mit seines Freundes Thomas Moore: „Die Liebe der Engel", das auf das Buch Henoch gegründet ist, und das Moore rasch in seiner ersten kurzen Gestalt, den Erzählungen der drei Engel, herausgibt, um nicht vom Freunde verdunkelt zu werden. Die Urteile über Byron's Gedicht, welches binnen vierzehn Tagen vollendet wurde, lauten verschieden: Gœthe nennt es viel klarer, faßlicher als Kain, der gar zu tief gedacht, zu bitter sei, wiewohl erhaben, kühn, ergreifend. Von den Personen hat noch Aholibamah am meisten den Skeptizismus, der in Kain herrscht; die erhabene Leidenschaft der Liebenden muß sich beugen vor Gott und der Gewalt der Elemente. Die hereinbrechende Sintflut ist mit hochpoetischer Schönheit geschildert. Japhets Ausspruch, Scene II:

„Es dünkt mich, daß ein Wesen, welches schön ist,
Noch schöner werde, wann es blickt auf Schönheit,
Die ew'ge Schönheit des Unsterblichen —"

sowie des Erzengels

„ . . . des Weibes Lockung. — Schön ist sie,
Der Schlange Flüstern war so lockend nie,
Als ihre Küsse sind. —"

gehören zu dem Bezeichnendsten der Dichtung.

Die Satire „Die Vision des Gerichts", die aus den letzten Tagen zu Ravenna stammt, hat eine Vorgeschichte. Gegen einen

Artikel im Blackwood Magazine, August 1819, in dem sein Charakter angegriffen wurde, hatte Byron sich verteidigt und in der schon lange bestehenden Fehde mit Southey diesem Gesinnungswechsel, Verrat und Verleumdung zum Vorwurfe gemacht. Als derselbe nun 1821 seine „Vision des Gerichts“ in Hexametern zum überschwenglichen Lobe des verstorbenen Georg III. veröffentlichte, bezeichnete er Byron in der Vorrede mit den stärksten Ausdrücken und nannte ihn in seiner beschränkten Frömmigkeit geradezu das Haupt der „satanischen Schule“. Ihm gibt Byron eine scharfe Abfertigung, und als Southey in der Erwiderung noch heftiger wird, sandte ihm Byron im Februar 1822 eine Herausforderung, die aber nicht überbracht wurde, wovon, wie früher erwähnt, Byron erst im Mai desselben Jahres Kenntnis erhielt. Indes hatte er die Satire verfaßt, das Schärfste, was seit den Tagen eines Swift in diesem Genre erschienen war, sodaß selbst Leigh Hunt sie als die beste Satire seit Pope erklärte. Sie ist zugleich die beste Parodie gegenüber jenen rührseligen Lobhudeleien auf den König, von dem nichts Gutes zu sagen ist, als daß er trefflich für seinen Haushalt sorgte. In den 106 Stanzen in ottave rime zeigt gerechter Grimm entweder sarkastisches Lächeln oder scharfen Stachel. Die Vorrede, unter dem spanischen Pseudonym Quevedo redivivus*), ergeht sich ebenfalls in den schärfsten Angriffen, und Georg III. wird streng charakterisiert. Chaucer, Pulci, Swift sind neben dem Spanier seine Vorläufer in dieser Behandlung der himmlischen Dinge. Vor St. Peter, dem Himmelswächter, streiten Satan und St. Michael um die Seele des Königs. Jener bringt als Zeugen unter andern Jack Wilkes und Junius, den Anonymus der berühmten Briefe, der sein Urteil dahin abgibt: „Ich liebte mein Land und ich haßte ihn“. Southey erscheint ebenfalls als Zeuge, aber als er seine Gedichte vorlesen will, erträgt dies niemand, St. Peter schlägt ihn nieder und in der dabei entstandenen Verwirrung schlüpft der König zur Himmelsthür hinein.

III.

Dem Aufenthalte in Pisa gehören außer sechs Gesängen des Don Juan, VI—XI, der Produktionszeit nach folgende Dichtungen

---

*) Nach dem spanischen Satiriker Gomez de Quevedo Villegas (1580—1645), der ins Englische übersetzt wurde. Der erste seiner *Sueños* (Visionen) behandelt das Jüngste Gericht.

an: Werner und „Der umgestaltete Mißgestaltete"; ein Beweis, daß die Schöpfungskraft des Dichters ungebrochen blieb und außer der Fortführung seines letzten und großen Hauptwerkes auch die in Ravenna begonnene dramatische Periode fortsetzt.

Werner oder „Das Erbe", eine Tragödie, 1822 erschienen, ist, streng genommen, nichts weiter als eine Dramatisierung der German's Tale von Harriet und Sophia Lee, erschienen im 4. Bande der Sammlung der "Canterbury Tales" (1801). Daß er kein geistiges Anrecht an dem Stoffe nachzuweisen hatte, ist ihm viel verübelt worden, man nannte es die Entlehnung in der höchsten Potenz, bei der nichts anderes als die dramatische Form sein Verdienst sei, betreffs deren, nach englischen Kritikern, er in der Charakterisierung sogar hinter der Kraft und Fülle des Originals zurückblieb. (Die Hauptangreifer waren Maginn und Syme im Blackwood Magazine.) Das ist indes zu weit gegangen: Der Dichter selbst erwähnt in der Vorrede, daß er einige Charaktere modifiziert oder geändert und den der Ida von Stralenheim neu hinzugefügt habe; ferner ist erwiesen, daß er nicht nur Nebenmotive selbständig behandelt, sondern auch den Mord in eigner Weise motiviert hat. Dem obigen Vorwurf ferner läßt sich die Ursache entgegenhalten, weshalb er wohl den Stoff behandelt hat: Schon auf den Knaben hatte derselbe einen tiefen Eindruck gemacht; im Jahre 1815 hatte er bereits die Bearbeitung (I. Akt) begonnen, die er aber später nicht mehr auffand*); was Wunder, wenn er sich des Stoffes nochmals bemächtigte, der, wie er selbst sagt, den Keim von vielem enthalten haben mag, was er seitdem geschrieben hatte. Die Ausführung allerdings, die nur 28 Tage beanspruchte und deshalb kaum mehr in Ravenna begonnen sein kann, ließ viel zu wünschen übrig; in den Zeitangaben finden sich einige Ungenauigkeiten, und die Einheiten, auf die er sich in den andern Dramen soviel zu gute thut, hat er hier ganz vernachlässigt. Ein Schauerstück im Geschmack der deutschen Ritter- und Räuberromane, wie Elze sagt, hat es die sämtlichen Schwächen des romantischen Dramas; die Behandlung des Stückes ist durchaus prosaisch, und der Blankvers, in dem er zugestandenermaßen nie ein Meister war, ist ihm so schlecht gelungen,

*) Dieser Akt wird im V. Band von Murray's neuer Ausgabe der Works nach *dem Ms.* in dessen Besitz publiziert.

daß Campbell ihn parodieren konnte, indem er auch seine Vorrede in diesen Vers abteilte, während ein anderer ein längeres Stück des Dramas als Prosa druckt. Dagegen ist es dasjenige Schauspiel des Dichters, das sich auf der Bühne dauernd gehalten hat, wie es denn auch Moore gleich für bühnenfähig erklärte. Im Januar 1822 beendigt, erschien das Drama im November darauf bei Murray, dem es unter der Bedingung überlassen worden war, daß er Taaffe's Kommentar Dantes verlege; gewidmet wurde es dem „illustren Gœthe, von einem seiner demütigsten Bewunderer".

Werner, vor dem Erbschleicher Stralenheim auf der Flucht in einem verfallenen Schlosse, trifft dort unversehens mit diesem zusammen, der aus Wassersgefahr errettet worden ist. In seiner verzweifelten Lage stiehlt Werner von einem geheimen Gange aus dem Feind eine Rolle Geldes. Die Nachforschungen nach dem Dieb werden von Ulrich geleitet, Werners Sohn, der mit Stralenheim angekommen ist und diesem unerkannt das Leben gerettet hat. Auf den Wunsch des letzteren übernimmt er die (scheinbare) Überwachung seines Vaters, den jener verderben will, um sich selbst des Erbgutes zu bemächtigen. Dem als Dieb verdächtigten Ungarn Gabor bietet Werner jenen Gang als Versteck, aus dem er später verschwunden ist, wie dieser von seinem Sohn erfährt, daß der Feind (Stralenheim) ermordet worden sei; da er, Werner, selbst als Mörder angesehen werden könnte, entflieht er auf Geheiß des Sohnes. Endlich haben Vater und Sohn das Erbe angetreten, und erfreuen sich dessen, samt Stralenheims Tochter Ida, die nach dem Wunsche Werners des Sohnes Frau werden soll. Sein Gewissen veranlaßt den Vater, das gestohlene Gold dem Abte zu frommen Zwecken zu übergeben. Bei dem Friedensfest in Prag wird Gabor wieder aufgefunden, durch ihn erfährt Werner, daß sein Sohn selbst der Mörder sei, der deshalb Gabor vernichten will, Ida durch diese Eröffnung unglücklich macht und den Frieden seines Hauses zerstört, indem er wieder als Anführer von Freibeutern in die Ferne geht.

Die letzte der Dichtungen in dramatischer Form „Der umgestaltete Mißgestaltete", der bereits 1821 in Pisa begonnen, aber erst im Januar 1824 veröffentlicht wurde, ist wiederum zum Teil eine „Adaptierung". Das Sujet entstand aus einer Novelle „Die drei Brüder" von Josuah Pickersgill, 1803; Reminis-

zenzen aus Gœthes Faust, vielleicht auch aus Walter Scott's „Schwarzen Zwerge" trugen das ihrige bei; auch der Einfluß von „Monk Lewis'" Erzählungen und Schillers „Geisterseher" mag mitgewirkt haben. Die Einwirkung Gœthes, in Bezug auf den zweiten Teil des Faust, wird von Byron selbst zugestanden, indem er das Stück als faustisch bezeichnet. Die Geschichte, so, wie wir das Fragment besitzen, ist chaotisch und unklar, so daß wir Shelley recht geben, der es das unbedeutendste von Byron's Dramen nennt; es besteht ja auch zum großen Teile aus lyrischen Einlagen. Welchen Reiz diese teilweise auch haben mögen, das Interesse des Stückes wird für uns nur an der ersten Scene haften bleiben, die kräftig gezeichnet ein Bild des Verhältnisses Byron's zu seiner Mutter in seiner Jugend gibt. Gœthes Lob des Werkes dünkt uns heutzutage unverständlich. Wie bei „Himmel und Erde" hat der Dichter eine Fortsetzung zwar versprochen, aber nie gegeben.

Der I. Teil zeigt Arnold, den Krüppel mit dem Höcker, und seine lieblose Mutter Berta; dem zum Selbstmord schreitenden erscheint ein Fremder, Cäsar (!), der ihn auf Wunsch in die Gestalt des Achilles verwandelt und selbst seine Höckergestalt als sein Diener annimmt. So finden wir sie vor Rom, im Heere des Konnetabel von Bourbon, wieder.

II. Der Chor der Geister in der Luft begleitet den Sturm auf die ewige Stadt. Am Fuße des Walles fällt Bourbon, seine Leute dringen in die Stadt, wo im Handgemenge Arnold mit Benvenuto Cellini kämpft. In der Peterskirche rettet er vor den Soldaten Olimpia Colonna, die sich aber trotzdem vom Altare herabstürzt. Sie wird von ihnen verwundet fortgeschafft. Sie hat sein Herz zum ersten und einzigen Male entflammt. Der III. Teil enthält nur einen Chor der Bauern nach zurückgekehrtem Frieden und die Begleitung Cäsars dazu, worauf er abbricht.

Wir fügen hier noch die beiden vereinzelten in Genua entstandenen längeren Gedichte an, das Epyllion „Die Insel" oder „Christian und seine Kameraden", mit dem er noch einmal nach Mazeppa zu den romantischen Gebilden seiner Jugendschöpfungsperiode zurückkehrt, und „Das eherne Zeitalter", eine herbe politische Satire auf den Kongreß von Verona. Die „Insel" hat, wie in der kurzen Eingangsbemerkung vorgebracht wird, ihren Stoff aus zwei nautischen Darstellungen geschöpft, Bligh's Schilderung der Meuterei und Wegnahme „der Bounty"

in der Südsee, 1789, und „Des Seemanns Bericht von den Tonga-Inseln". In den vier Gesängen, aus längeren oder kürzeren Stanzen in der heroischen Doppelzeile bestehend, lernen wir das Motiv zur Meuterei kennen, ein müheloses idyllisches Leben auf prangender Insel führen zu können (I, 2), wie es auch Byron und Shelley damals öfters durch den Sinn zog; die Leiden der ausgesetzten Mannschaft auf offener See (I, 9), die an die grauenhafte Schilderung in Don Juan gemahnt; die Ankunft der Meuterer auf einer der Tongainseln, wo sie im Verein mit den Naturkindern des Bodens im idyllischen Glück dahin leben, bis ein Kriegsschiff auftaucht, um sie zu bestrafen. (In II, 4 erkennen wir in Bezug auf Barbarei und Civilisation den Schüler Rousseaus, dessen hier ausgedrückte Ideen wir später bei Lenau fast in gleicher Weise wiedergegeben finden.) Von nun an konzentriert sich das Interesse bei und nach dem Vernichtungskampfe immer mehr auf den jungen Matrosen Torquil und die Inselmaid Neuha, der er die Leidenschaft der Liebe gelehrt, die, nach Byron's kühnem Bilde, in ihrer Energie selbst einer Woge gleicht, um die Barke der Glückseligkeit anderer zu tragen. Die Kameraden werden alle bis auf den letzten Mann vernichtet, nur Torquils Rettung gelingt durch Neuha, die den Geliebten vor den Verfolgern in die wunderbare unterseeische Grotte rettet, um danach ein seliges Liebesleben zu beginnen,

„Die Nacht, gefolgt von solchen süßen Tagen,
Wie nur die schöpfungsjunge Welt getragen".

Eingestreut sind Stellen allgemeiner Art, so die bekannte, II, 12, über die schottischen Hochlande, II, 16 über die Liebe, sogar ein Passus mit einer Lobeshymne auf den Tabak, II, 19; auch nach Griechenland, seit Wochen dem Ziele seines Strebens, ziehen ihn selbst hier, III, 2, seine Gedanken. Ein sonniger Hauch der Verklärung liegt auf dieser Inselidylle, die zugleich in formeller Beziehung von großer Einheit und Vollendung ist.

„Das eherne Zeitalter" geißelt die Zustände, wie sie nach den Freiheitskriegen sich allmählich gestalteten, in der bittersten und schärfsten Weise und charakterisiert die in Verona versammelten Monarchen mit ihren Staatsmännern nach ihren Schwächen, wobei sich die Lauge seines Spottes auf alle, vom Zaren an bis zur *einstigen* Kaiserin der Franzosen Marie Louise, der Herzogin von

Parma, ergießt. Die beliebte Doppelzeile Pope's hat sich Byron nach dessen Vorgang zum Versmaß für seine Satire erwählt.

Siebentes Kapitel.

Politik, Heldentum, Tod. Don Juan.

I.

Wir kommen zur letzten Periode von Byron's Erdenleben, einer Zeit von etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Jahren; sein Aufenthalt in seinem letzten italienischen Wohnsitz, Genua, war schon von Beginn an ein nur provisorischer. Die Familie der Gräfin Teresa, wie oben angeführt, nun auch aus Toscana ausgewiesen, hatte sich nach Genua gewandt; nach mancherlei, zum Teil abenteuerlichen Plänen einer Ansiedlung in Amerika, Griechenland oder in der Schweiz, entschloß sich Byron, ihr dahin zu folgen. Ende September 1822 ging es von Pisa über Lerici und Sestri nach Genua, wobei jedoch er und die Gräfin getrennt von den Hunts reisten. In der Vorstadt Albaro hatte Mary Shelley für ihn und die Gambas die Villa Saluzzo gemietet, für sich und Hunt die Casa Negroto. Die Casa Pallavicini in derselben Vorstadt bewohnte damals der Dichter Walter Savage Landor, mit dem kein Verkehr bestand, da er ein Freund Southey's war, wenn auch die freiheitlichen Bestrebungen und Ideen der beiden sich hätten berühren müssen. Später, im Frühjahr 1823, bezog, auch auf Zureden Byron's, die Gräfin Blessington und ihre Familie, mit der Byron eifrigen Umgang pflog, draußen in Albaro die Villa Paradiso, sodaß der Verkehr durch die Nähe noch reger wurde. Die bedeutsamste Gestalt jener Familie war unstreitig die Gräfin Blessington selbst, geistreich, schön, Schriftstellerin; für die Lebensgeschichte Byron's sind ihre „Unterhaltungen mit Lord Byron“ von Bedeutung geworden, die, wenn auch nicht ins Detail genau, ein scharfes Bild seiner Person und seines Charakters zeigen. Ihr, die auch sein Verhältnis zu Lady Byron mit ihm behandelte und, wie es scheint, den Versuch der Madame de Staël erneuerte, eine Versöhnung der beiden anzustreben, zeigte er einen höchst versöhnlich gehaltenen Brief an seine Frau, den er von Pisa aus schrieb, aber nicht absandte; von seiner

Schwester Mrs. Augusta Leigh sprach er auch zu ihr mit den Ausdrücken der größten Zuneigung und Achtung. Mit den Blessingtons, mit denen der Verkehr vom 1. April bis 2. Juli (1823) andauerte, wurden häufige Ausflüge zu Pferde gemacht, am meisten nach dem romantisch an der Küste gelegenen Nervi. Sonst war des Dichters Umgang ein beschränkter, er fühlte sich in Genua sehr gealtert; mit Hunt scheint er sich nur noch in den durch die Herausgabe des Liberal nötigen geschäftlichen Beziehungen bewegt zu haben; das persönliche Interesse für die Zeitschrift hatte Byron schon verloren. Seine Pläne richteten sich immer wieder auf Griechenland, aber zunächst mit dem Gedanken des Ankaufs einer Insel und Niederlassung daselbst mit seinen Freunden; eine bestimmte Gestalt sollte sein Streben nach Hellas erst einige Monate später annehmen. Vorerst arbeitete er fleißig an Don Juan, von dem die Gesänge XII—XVI in Genua entstanden, und von John Hunt veröffentlicht wurden; im Januar und Februar 1823 dichtete er das politische Gedicht „Das eherne Zeitalter“ und die romantische Erzählung „Die Insel“, deren Stoff ihm bei seinen Plänen besonders lieb geworden sein mußte.

Das Komite der Philhellenen in London kam seinen Ideen auf halbem Wege entgegen, sodaß diese anfingen, sich auf einen bestimmten Punkt zu richten, das heißt, den Griechen Hilfe zu bringen. Trelawny, nach Abenteuern durstig, hatte mit jenen Unterhandlungen angeknüpft, auch Hobhouse in demselben Sinne bei Byron angefragt; einstimmig wählte das Komite den Dichter im März 1823 zum Mitglied, was ihm im April von Blaquière einem der Hauptphilhellenen, mitgeteilt wird, um mit ihm eine Abmachung über ein gemeinsames Vorgehen zu treffen. Im folgenden Monat blieb Byron noch schwankend und holte nähere Informationen ein; im Juni aber beschloß er, mit Blaquière, der nach Morea gegangen war, um sich über die Zustände in Griechenland Aufschlüsse zu verschaffen, in Zante zusammenzukommen und danach seine Entscheidung zu richten. Die Motive, die den Dichter zu dem Zug nach Griechenland bestimmt haben, sind der verschiedenartigsten Auslegung ausgesetzt gewesen; man hat versucht, und auch Elze äußert sich darüber in pessimistischer Weise, nur hauptsächlich persönliche Motive dafür zu geben. Man sollte aber *nicht* vergessen, daß seine Schriften von Jugend auf von glühendster *Zuneigung* für dies klassische Land erfüllt waren, und daß er seine

Thatkraft, für die ihm die Litteratur nach seiner Meinung kein Feld mehr bot, und für die er in Italien keinen Boden fand, mit wohlberechneter Absicht und mit Begeisterung für Griechenland aufwendete. Eine Äußerung aus dem Jahre 1822 beweist, daß seine Unruhe und sein Thatendrang schon damals das richtige Feld für seine Thätigkeit in Griechenland ahnten, wo der Freiheitskampf vorerst eine Reihe von Erfolgen verzeichnen konnte, sich aber jetzt durch innere Spaltungen gefährdet erwies.

Mit schweren Ahnungen und voller Rührung schied der Dichter von der Familie Blessington, ehe er sich am 15. Juli 1823 an Bord der Brigg „Herkules“ einschiffte, die er für die Reise gekauft hatte; sein Haus hatte er bestellt; Barry, der ihm auch die Gelder für die Expedition flüssig machte, war mit der Aufsicht über seine Villa betraut und sollte der Gräfin Guiccioli eine Rente zahlen, die sie aber ausschlug*). Seine Begleiter waren der junge Graf Pietro Gamba, Trelawny und ein junger italienischer Arzt; Waffen, Schießbedarf und Medizin in reichlichem Vorrat hatte er an Bord genommen, 50000 spanische Thaler in Münze und Papier führte er mit sich. Ein Unwetter trieb sie nachts in den Hafen zurück, und am nächsten Tage konnte Byron noch mit dem jungen Gamba einen letzten Ritt nach Albaro unternehmen, wo er die Frage aufwarf: „Wo werden wir im nächsten Jahre sein?“ Am selbigen Tage (16. Juli) 1824 wurde er in Hucknall in England beigesetzt. Am Abend segelten sie wieder ab und brauchten fünf Tage bis Livorno, wo für zwei Tage gelandet wurde. Dort trafen ihn noch die freundlichen Verse Goethes, die ihm dieser auf verschiedene Dedikationen und mündliche Bestellungen hin als Gruß zusandte, und die für das schöne Verhältnis der Dichter zeugen, welche, von hoher Achtung zu einander erfüllt, nie persönlich sich näher treten sollten. Ein mit den griechischen Angelegenheiten vertrauter Schotte, Hamilton Brown, ging daselbst an Bord und veranlaßte Byron, erst nach Cephalonia zu gehen, wo der englische Resident, Oberst Napier, die besten Informationen erteilen könnte. Nach dem kurzen Aufenthalt ging es die Küste entlang weiter, der Dichter beschäftigte sich hauptsächlich mit Lektüre, unter anderen mit Las Casas' Schilderungen von St.

*) Die Gräfin starb im März 1873 zu Florenz, nachdem sie sich 1851 mit dem Marquis de Boissy verheiratet hatte.

Helena. Bei dem vulkanischen Stromboli vorbeischiffend, hatte er schon, wie Trelawny berichtet, den Plan zu einem V. Gesang von Childe Harold gefaßt. Dieser ist auch des Lobes voll über Byron's treffliches Verhalten als Reisegefährte auf dem Schiffe; außer mit Lektüre unterhielten sie sich mit Schießen nach verschiedenen Zielen; des Morgens nahmen beide ein Bad in der sommerlichen See. Am 3. August gingen sie vor Argostoli auf Cephalonia vor Anker, wo er nun bis Ende des Jahres seinen Hauptaufenthalt nehmen sollte.

Bald nach der Ankunft in Argostoli, wo er von den englischen Beamten aufs freundlichste begrüßt und in Abwesenheit des Oberst Napier von dessen Sekretär, dem Arzte Dr. Kennedy, bewillkommt wurde, unternahm Byron einen längeren Ausflug nach Ithaka, wo man vom Hauptort Vathi aus ein hochgelegenes Kloster besuchte, in dem bei der Begrüßung durch den Abt eine bizarre Scene spielte; die Scenerie erfüllte den Dichter mit dem Wunsche, immer auf solch einer Insel weilen zu können. In Argostoli hatte er 4 Wochen lang an Bord seines Schiffes gewohnt, war aber dann mit Gamba und seinem Arzt Dr. Bruno nach dem lieblichen Dörfchen Metaxata in der Umgebung der Hauptstadt gezogen. Während er selbst, was Kost anbetraf, mit äußerster Mäßigkeit lebte, hatte er sich mit dem militärischen Gepränge einer Leibwache von 40 Sulioten, seinen alten Freunden, umgeben, die er aber schließlich ablohnen und nach Missolunghi schicken mußte, da sie als ein zu störendes Element auf der friedlichen Insel erschienen. Bei den Einwohnern erwarb er sich durch seine Freigebigkeit außerordentliche Beliebtheit, wie er denn auch griechische Flüchtlinge auf der Insel reichlich unterstützte. Mit dem Dr. Kennedy, einem kalvinistischen Schwärmer, ließ er sich häufig in theologische Disputationen ein, die uns der letztere wieder berichtet hat; man bewundert die Geduld Byron's bei den nicht weniger als angenehmen stundenlangen Erörterungen, bei denen aber der Bekehrungseifer Kennedy's vielfach von dem Schalk Byron dupiert scheint.

Das lange Weilen auf der Insel und die Unthätigkeit des Dichters so nahe dem Ziele ist vielfach zu seinen Ungunsten ausgelegt worden; er hätte Missolunghi, dem eine Belagerung durch die Türken drohte, zu Hilfe kommen müssen; er wurde von den verschiedensten Parteien mit Anträgen und Bitten be-

stürmt: aber er blieb still. Zunächst muß man einräumen, daß ihm Gelegenheit fehlte, richtige Kunde einzuziehen, wo er am besten eingreifen sollte; Oberst Napier war nicht auf der Insel, und Blaquière, der an ihn gewiesen war, hatte sich von Zante direkt nach Corfu und von da nach England zurückbegeben. Brown und Trelawny hatte er bald mit Briefen an die provisorische Regierung nach Griechenland abgesandt; der erstere begab sich bald darauf, mit Empfehlungsbriefen von ihm an den Generalagenten des Londoner Komites versehen, nach England zurück, um eine Anleihe für die Griechen zu vermitteln; Trelawny hatte sich in Athen der republikanischen Partei des Häuptlings Odysseus, dessen Schwester er heiratete, angeschlossen und sah den Dichter erst als Leiche wieder. Marko Bozzaris, dessen Stimme für Byron eine der entscheidenden gewesen wäre, war vor Missolunghi gefallen. So däuchte es ihm am richtigsten zuzuwarten, da er allerdings nicht einer einzelnen Partei dienen und dadurch eine untergeordnete Rolle spielen, sondern der Gesamtheit nützen wollte.

So hatte er am 30. November ein Schreiben an die Zentralregierung abgehen lassen, in dem er mahnte, die inneren Zwistigkeiten zu lassen, in welchem Falle er seine Hilfe und die eines Anlehens in England in sichere Aussicht stellte. Die Gelegenheit zum Eingreifen ergab sich endlich. Nicht nur war Mitte November der Oberst Stanhope angekommen, der von dem Komite Byron zur Verfügung gestellt war und eifrig zur That mahnte; den Oberbefehl über Westgriechenland und die Flotte zum Ersatz von Missolunghi hatte Prinz Mavrocordato erhalten, einer der thatkräftigsten Führer, der Byron schon von Pisa her als Freund Shelley's bekannt war. Bei dessen Ankunft zog sich die türkische Flotte mit Verlust eines Schiffes zurück, und zugleich lud der Prinz Byron ein, zu ihm zu stoßen, und erbot sich, ihm ein Schiff zu senden. Dieser jedoch zog es vor, auf eigenem Schiffe, einem kleinen Schnellsegler, unter jonischer Flagge zu reisen, während Gamba mit der Dienerschaft und dem Gepäck in einem andern Boote sich befand. Am 28. Dezember fuhren sie ab und segelten bis tief in die Nacht nebeneinander; darauf wurden sie getrennt. Byron flüchtete vor der Nähe einer türkischen Fregatte in einen akarnanischen Seehafen, Dragomestri, wohin ihm Mavrocordato zum Schutz einige Kanonenboote entgegensandte; mit ihnen brachen sie am 2. Januar 1824 auf, hatten unterwegs fast Schiffbruch ge-

litten, bei welcher Gelegenheit sich Byron allen Mühseligkeiten des gemeinen Matrosen unterwarf, und langten endlich glücklich am 5. Januar in Missolunghi an, wo er mit den Ehrenbezeugungen eines Fürsten feierlich empfangen wurde. Gamba war mit seinem Schiff schon tags zuvor eingelaufen; er war von der türkischen Fregatte gefangen genommen und nach Patras vor Jussuf Pascha gebracht worden, vor dem es ihm aber gelang, als unverdächtig frei zu kommen, hauptsächlich durch die Dankbarkeit eines türkischen Schiffskapitäns. Aus Erkenntlichkeit dafür, und um zu einer humanen Kriegsführung zu mahnen, schickte Byron mehrmals dem Pascha türkische Gefangene zurück.

40000 £ hatte Byron als Anlehen aus eigenem Vermögen mitgebracht, das zunächst zur Unterhaltung der Flotte dienen sollte. Die in Missolunghi versammelten Häuptlinge bestimmten ihn mit seiner Einwilligung zum Chef der gegen Lepanto zu unternehmenden Expedition, die jedoch später verschiedener Hindernisse halber nicht ausgeführt wurde. Er nahm zu diesem Zwecke und als Leibwache wieder 500 Sulioten in seinen persönlichen Sold. Zu Einrichtungen behufs Geschütz und Munition stand ihm Parry zur Seite, ein Mann, der sich aus den unteren Volksschichten emporgearbeitet hatte, aber ein Praktiker und nicht ohne Erfahrung war, und den Byron auch an die Spitze der von ihm gegründeten Artilleriebrigade stellte. Sein eigentlicher Mitarbeiter aber war außer Mavrocordato der Oberst Stanhope, mit dem er in Freundschaft verbunden blieb, obschon ihre Ansichten über die zu ergreifenden Mittel und Wege weit auseinandergingen. Der erstere glaubte das Volk durch Einrichtung von Schulen nach Lancaster's System, durch eine zu schaffende Presse und durch Traktätchen zur Freiheit zu erwecken, während Byron für die gegenwärtige Zeit nur in Pulver und Blei, in Kampf und Energie ein Ziel sah. Stanhope ging im März nach Athen, wo er bei dem republikanischen Odysseus eher Gelegenheit fand, seine Reformpläne auszuführen. Byron's Hauptbeschäftigung in Missolunghi war es, unter den obwaltenden Umständen zur Einigkeit zu mahnen und den Platz in jeder militärischen Hinsicht samt den dazu notwendigen Mitteln in stand zu setzen und zu befestigen. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß ihm die Zeit übrig blieb, sich mit *poetischen* Arbeiten zu beschäftigen; und die Notiz der Gräfin *Guiccioli,* er habe in Cephalonia und Griechenland fünf neue Ge-

sänge des Don Juan geschrieben und ein genaues Tagebuch geführt, die aber alle nach seinem Tode vernichtet wurden, erweist sich mangels jeder anderen Bestätigung als unsicher. Hat er sich doch in einem Briefe an Moore vom 4. März 1824 ernstlich dagegen verwahrt, daß man ihm Muße und Lust zu dichterischen Produktionen in Griechenland imputiere. Das einzige uns erhaltene dichterische Zeugnis ist das Gedicht vom 22. Januar 1824, seinem letzten Geburtstag, das er in der Frühe Stanhope vorlas, und das vom Hauche der tiefsten Melancholie durchweht ist:

„Nun ist es Zeit, daß endlich sich
Mein einsam Herz zur Ruh' begibt;
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein andrer liebt";

und das in den folgenden Worten voll Todessehnsucht ausklingt:

„Was ungesucht so mancher fand,
Ein kriegrisch Grab, das suche du!
Schau dann ins Land, wähl' deinen Stand
Und finde Ruh'!"

Außer diesem Lied fand der einzige Zeuge, der den Nachlaß wirklich unter den Händen gehabt hat, Trelawny, 15 Stanzen eines 17. Gesanges von Don Juan, einzelne vollendete und unvollendete Gedichte, und unter anderem kurze Fortsetzungen von Childe Harold und „Der umgewandelte Mißgestaltete". Es sollte nicht mehr lange andauern, bis der Dichter seine letzte Ruhe gefunden hatte. Die ungesunde und geradezu lebensgefährliche Lage des Ortes gab ihm selbst die Ahnung ein, daß er, wenn nicht im Kampfe, so doch im Moraste enden müsse. Dazu machte ihn die äußerste Diät, der er in seinen letzten Monaten huldigte, und die ihn auf jeden Fleischgenuß verzichten ließ, widerstandsunfähiger gegen die Anfälle des Klimas. Am 15. Februar hatte er einen heftigen Krampfanfall, und als Gegenmittel wurden Blutegel angewandt, die seinen Körper noch mehr entkräfteten. Ein unerwarteter Aufstand der unbotmäßigen Sulioten traf ihn auf dem Krankenbett, und der junge Graf Gamba bezeugt uns, daß sein ruhiger Heldensinn hier wie immer in den bedenklichsten Umständen sich am besten bewährte. Wie schon erwähnt, hatte der Angriff auf Lepanto aufgegeben werden müssen, und auch die Zu-

sammenkunft mit Stanhope und Odysseus in Salona, die er mit Mavrocordato zu einem gemeinsamen Vorgehen geplant hatte, und für die die Abreise auf den 27. März bereits festgesetzt war, mußte unterlassen werden. Am 30. desselben Monats hatte er noch die Freude, zum Ehrenbürger der Stadt ernannt zu werden. Ein anderer kleiner Lichtblick traf ihn am 9. April, indem von seiner Schwester und Ada günstige Briefe einliefen. Nach deren Empfang machte er mit Gamba seinen gewohnten Ritt zum Olivenwald, auf dem er sich nach starker Erhitzung und einem heftigen Regenschauer sowie bei der notwendig gewordenen Heimfahrt im Boot den Rest holte. Am nächsten Tage wiederholte er gleichwohl den Ritt, aber am 11. lag er bereits im Fieber. Gegen seine Überzeugung ließ er sich von den Ärzten, unter denen sein Stabsarzt Dr. Millingen, wieder zu einem Aderlaß bereden, aber vielleicht eben dadurch ging es rasch zu Ende. Am Ostertag, dem 18. April, lag er in heftigen Delirien, in denen er sich mitten im Kampf an der Spitze seiner Truppen glaubte. Ärzte waren mehrere zugegen, aber unter den verschiedenen Elementen seiner Umgebung herrschte große Verwirrung und mangelte einheitliche Pflege. Seine letzten Äußerungen sind wenig verbürgt; vielleicht noch am besten die Worte: „*Io lascio qualche cosa di caro nel mondo*“. Abends waren seine letzten Worte auf griechisch: „Nun will ich schlafen“. Darauf lag er 24 Stunden regungslos und verschied am 19. April abends gegen 6 Uhr unter einem heftigen Gewitter, nachdem er noch einmal die Augen geöffnet hatte. Die Trauer um ihn unter den Griechen war grenzenlos; sie glaubten in ihm ihren Schutzgeist gestorben; 37 Trauerschüsse, für die 37 Jahre seines Lebens, ertönten auf Befehl Mavrocordatos, und 21 Tage dauerte die öffentliche Trauer um ihn in der Stadt. Während derselben traf Trelawny ein, um ihn im Sarge wieder zu finden. Die Leiche wurde einbalsamiert und auf dem Schiff Florida, demselben, das die Anleihe für die Griechen aus London gebracht hatte, am 2. Mai nach Zante übergeführt, wo man am 4. Anker warf; am 25. Mai ging es wieder von dort ab und lief am 1. Juli in der Themse ein, wo Hobhouse die Leiche des großen Freundes in Empfang nahm und die nötigen Verfügungen traf. In London ward die Leiche im Hause eines Freundes (Sir E. Knatchbull) in Westminster ausgestellt, in dem Hobhouse und seine Schwester Mrs. Leigh am Sarge standen, und am 12. Juli, da das prüde England

die geziemende Ruhestätte in der Westminster-Abtei verweigerte, in das Familienbegräbnis nach dem Dorfe Hucknall übergeführt, wo sie am Freitag den 16. desselben Monats eintraf und beigesetzt wurde.

Die Stätte ist ein Wallfahrtsort derer geworden, die ihn liebten und verehrten, im gleichen Grade wie Newstead Abbey, seit 1860 in den Besitz eines Herrn Webb übergegangen, der im Verein mit seiner Tochter den pietätvollen Fremden gerne die geweihte Stätte eröffnet. Einer der ersten Pilger in Hucknall war der junge Gamba und später auch die Gräfin Teresa; seine Gattin aber hat ihren Haß auch dem Toten bewahrt. So wurde auch Ada lange Zeit in Unkenntnis von der Größe ihres Vaters erzogen, dessen Werke sie erst später kennen lernte. Die Tochter zeigte wohl keine poetische, aber eine gute mathematische Begabung und große Neigung zu den Naturwissenschaften. Sie wurde mit einem Grafen Lovelace vermählt, starb 1852, und wurde neben ihrem Vater beigesetzt. Von ihren Kindern hat sich bei dem ältesten das wilde und excentrische Blut der Byron von neuem geoffenbart. Die Pairie ging an George Anson Byron über, einen Sohn seines Vetters, des Kapitäns gleichen Namens.*)

---

*) Wir fügen eine Übersicht der bekanntesten Bildnisse Lord Byron's hier an. Außer dem Miniaturgemälde von Kay, das den Knaben mit 7 Jahren darstellt, existiert ein Bild, das den Jüngling im Alter von etwa 17 Jahren zeichnet (jetzt im Besitz von Arthur C. Benson, Esq.); aus dem Jahre 1812 von Sanders eine Miniatur und ein "full-length", von welch letzterem das Bild in der 4°-Ausgabe von Moore's Life etc. herrührt; ferner das bekannte von Richard Westall (1813—14), das 1815 in der Royal Academy ausgestellt wurde und jetzt der Baronin Burdett-Coutts gehört. Dazu kommen das Porträt von Phillips, das den Dichter im albanesischen Kostüm zeichnet (jetzt Hrn. John Murray gehörig), sowie das Miniaturbild von John Holmes (1815), das der Graf Lovelace besitzt. In Venedig ließ der Dichter 1817 zwei Miniaturen für seine Schwester Augusta von dem Italiener Prepiani malen; „Byron in Venedig" heißt das Bild von Ruckard (ganze Figur, im Mantel), das Eigentum von Horatio F. Brown, Esq. ist. Byron's berühmte Büste von Thorwaldsen aus dem Jahre 1817 ist oben schon erwähnt worden. Charakteristisch für sein späteres Aussehen ist die Skizze des Grafen d'Orsay vom Mai 1823, die den Dichter sehr abgemagert und vergeistigt wiedergibt.

II.

Am Ende seiner Erdenlaufbahn erübrigt uns, dasjenige Werk des Dichters näher zu betrachten, das ihn während der letzten sechs Jahre seines Lebens vorzugsweise beschäftigt hat und, wenn auch wiederum ein Torso, mit Recht als sein größtes gilt. Der junge Byron hatte der Welt sein Innerstes in den beiden ersten romantischen Gesängen des Childe Harold gezeigt, der aufs tiefste verwundete und mit Familie und Vaterland zerfallene Mann hatte in dessen beiden letzten Gesängen sich zur Natur und Geschichte geflüchtet, und sich wieder aus seinem Schmerze erhoben. Das zweite Hauptwerk, Don Juan, gibt sein Leben, sein Lieben, seine Ideen und ein Bild der Zeit und des Jahrhunderts, von einem Manne geschrieben, der der Welt Glück und Leid bis zur Hefe durchgekostet hat, der den Kleinmut, die Heuchelei und den Trug, kurz die Reaktion seiner Zeit verachtet, und das Banner der Freiheit, des Kampfes gegen die Tyrannei hochhält: aber er sieht das, was ihn persönlich und seine Zeit bewegte, von einer höheren Warte an; er gießt die Schale seines Spottes, seiner Satire, seines Sarkasmus über alles, was das Leben Schweres und Angenehmes bietet, er nimmt alles leicht und scherzhaft, aber nach den Versen:

„Und lächl' ich ob der Menschen Thun,
Ist's, damit ich nicht weine".

Dann aber tritt auch der Ernst auf und erfaßt seinerseits die Fragen, die die Welt bewegen, die Schilderungen aus dem Frieden und Krieg der Völker und Herzen gestalten sich zu glänzenden Gemälden und prächtigen Episoden, von hoch romantischer Art bis zum tiefsten Skepticismus. Die Erfahrung von dreißig reichen Lebensjahren hat der Autor in dem Gedichte niedergelegt, es ist ihm ein Gemälde der Welt und ein Spiegel seines Genius und seiner Natur, und deshalb hat er es wohl das Epos seiner Zeit gleich der Ilias nennen dürfen. Eine andere Anschauung, der Elze Ausdruck verleiht, nennt diese ingrimmige Satire, die Ruhm, Geschichte, Dichterberuf, Begeisterung, Liebe verspottet, den Ausdruck seines Weltschmerzes, das Epos des epikuräischen Nihilismus. Die ersten Gesänge, deren Absatz verhältnismäßig gering war, riefen bei der englischen Kritik eine Flut von Applaus und Verwünschungen hervor; man nannte das Gedicht eine Herabsetzung seines persönlichen Charakters, eine Satire auf die Decenz,

ein melancholisches Schauspiel, das die besten Gefühle der Menschheit beleidigte; den stärksten Ausdruck fand Watkins, der es als die „Odyssee der Immoralität“ bezeichnet, zugleich mit dem Beifügen, es sei das einzige Aufrichtige, das er geschrieben, und werde Childe Harold überleben. (Vergl. XVI, 2 des Gedichtes, wo Byron selbst seine Muse die aufrichtigste nennt, die je in Poesie „machte“.) Jeffrey vollends, der dem Dichter sonst wohlgesinnte schottische Kritiker, findet die Tendenz der Dichtung darin, allen Glauben in die Realität der Tugend zu zerstören. Andere loben seine Vorzüge: Scott findet die Vielseitigkeit eines Shakespeare darin, Shelley nennt es etwas ganz Neues, auf die Zeit Bezügliches, und doch überaus Schönes; Moore, der auch die Gefühle der Gesellschaft zu berücksichtigen versteht, nennt das Werk seines Freundes eine peinliche Entfaltung der Vielseitigkeit seines Genius, die zu bewundern und zu beweinen ist. So schwirren die Stimmen des Lobes und der Schmähung durcheinander: hören wir noch Goethe, der es einmal das Unsittlichste nennt, was jemals die Dichtung hervorgebracht hat, und es dann wieder voll Seele, bitter wild in seiner Misanthropie, exquisit in seiner Zartheit findet. „Don Juan ist ein grenzenlos-geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen, als er ist, so genießen wir dankbar, was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja Frechheit vorzuführen wagt“. Für uns liegt mit Elze der Vorwurf der Unsittlichkeit, wenn er vorgebracht werden darf, nicht in den einzelnen Schilderungen, zu deren Verteidigung der Dichter selbst schlagende Beispiele grasserer Art aus der Poesie alter und neuer Zeit herangezogen hat, sondern in dem weltschmerzlichen Nihilismus, der alles in den Staub zieht. Und in der That, jene Perle romantischer Poesie, die Liebe Juans und Haidees, dürfte man z. B. nur einiger weniger Strophen entkleiden, um sie wie „Paul und Virginia“ zu einer beliebten Lektüre der reiferen Jugend zu machen, die sich am Golde der Romantik erfreut. Daß nach dem Gesagten die Frauen, von Byron's Schwester und der Gräfin Guiccioli angefangen, welch letztere die beiden ersten Gesänge in französischer Übersetzung las, bis auf den heutigen Tag eine Abneigung gegen das Buch hegten, ist sehr erklärlich; heißt es doch im Gedicht selbst

(IV, 97), der Verleger erkläre, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß die beiden ersten Gesänge in eine Familie Eingang fänden. Dagegen wird es immer für das gereifte Mannesalter ein Lieblingsbuch bleiben, das alle Fragen des Menschen und des Lebens berührt und in den Zügen aus jener Zeit ein Spiegelbild unserer eigenen Tage enthält.

Wie die einzelnen Gesänge des Childe Harold eine ganz verschiedene Signatur zeigen, und speziell Gesang I und II in einem ganz anderen Geiste geschrieben sind als III und IV, so muß man bei der Beurteilung des Don Juan drei verschiedene Abteilungen unterscheiden, die auch in drei getrennten Phasen seines Lebens entstanden und demnach inhaltlich geartet sind. Die erste Gruppe, der wir den Titel „Junge Liebe" geben möchten, umfaßt die Gesänge I—V und wurde in Venedig (I im November 1818*), II im Januar 1819**), III und IV, ursprünglich ein Gesang, vom Oktober bis Dezember 1819) und in Ravenna (V vom Oktober bis November 1820) geschrieben; die zügellose Lebensweise in der Inselstadt findet in dem burlesken Tone, wie Juans Jugend und die Liebe zu Julia geschildert wird, ihren Ausdruck, während die Ernüchterung von diesem schalen Treiben den Dichter veranlassen mochte, mit der sonnigen Inselidylle zwischen Juan und Haidee sich in die Regionen einer reineren Welt zu flüchten. Der abenteuerliche fünfte Gesang mit den Erlebnissen in Stambul leitet zu dem zweiten Teile hinüber, den wir „Im Dienste Rußlands" betiteln möchten. Zwischen ihm und dem ersten Teile liegt eine längere Pause in seinem Schaffen, da er nach dem fünften Gesang der Gräfin Guiccioli am 6. Juli 1821 hatte versprechen müssen, nichts weiter daran zu dichten, und dies Verbot erst in Pisa wieder aufgehoben wurde. So sind VI—XI in dieser Stadt bis Juli 1822, in der Zeit ruhigen Glückes und stiller Arbeit entstanden, halten sich aber nicht immer auf gleicher Höhe wie die früheren Gesänge, da in jenen Tagen seine dramatischen Schöpfungen, besonders die Misterien, ihn vorzugsweise beschäftigten; sie zeichnen sich aus durch die Treue und Anschaulichkeit der Schlachtenschilderungen nach den Quellen und die scharfe Verspottung des Treibens am russischen Hofe unter Katharina II.

---

*) Eberty: vollendet 19. Sept. 1818.

**) *II.* Ges. vom 13. Dez. 1818—20. Jan. 1819 geschr.

Die dritte Abteilung, zu der schon der zehnte Gesang hinüberführt, von XI—XVI, nennen wir „Englisches high-life und seine Charaktere". In Genua zu einer Zeit geschrieben, wo er im Begriffe ist, mit seinem bisherigen Stillleben zu brechen und auf die Bühne des Kriegstheaters hinauszugehen, faßt er in seiner Erinnerung all die Scenen Londoner Lebens, in dem er einst Herrscher und Abgott gewesen und das er bis in seine tiefsten Tiefen kannte, zusammen und gibt uns ein glänzendes, in tausend Farben schillerndes Bild dieser Kreise, das außer Thackeray niemand ihm gleich dargestellt hat; aus der Trefflichkeit der Ausführung erkennt man, wie sicher sich der Dichter wieder auf heimischem Boden fühlt, nachdem er bei der Schilderung des russischen Lebens sich auf Hörensagen und seine Belesenheit hatte verlassen müssen. In Bezug auf die Publikation fügen wir hier gleich an, daß, wie die beiden ersten Gesänge im Juli 1819, so auch III—V im August 1821 ohne Namen des Verfassers und Verlegers erschienen und einen enormen Absatz fanden; von den andern erwähnen wir noch, daß VI—VIII im Juli 1823, IX—XI im August 1823, XV—XVI im März 1824 vor die Öffentlichkeit traten.

Eine kurze Analyse wird nötig sein, um den Faden der Erzählung, der die 16 Gesänge zusammenhält, und der sich an die Person des Helden knüpft, zu verfolgen. Der junge Spanier Don Juan erhält unter der Leitung seiner Mutter, der prüden Donna Inez, eine fromme, strenge Erziehung, deren Folge die ist, daß er in seinem sechzehnten Jahre in die Liebesbande der Julia, einer jungen Frau, verstrickt wird. Von dem Ehemann im Schlafgemach Julias überrascht, gelingt es Juan noch zu flüchten. Zu seiner Besserung wird er von der Mutter mit seinem hageren Erzieher auf Reisen gesandt und verläßt Cadiz zu Schiffe, von einem rührenden Abschiedsbrief Julias begleitet. Die Reisenden überfällt ein Sturm auf offenem Meer, das Fahrzeug geht unter, und nur wenigen gelingt es, sich mit unserm Helden und seinem Begleiter in ein Boot zu retten. Tagelang irren die Schiffbrüchigen ohne Nahrung umher, entsetzliche Scenen der Verzweiflung und des Todeskampfes spielen sich ab, die sich bis zum Kannibalismus steigern, als dessen Opfer Juans Mentor verzehrt wird. Endlich trägt eine Welle den bewußtlosen Jüngling als einzigen Überlebenden an eine Insel der griechischen Cykladen, wo er von Haidee, *der Tochter* des Korsaren Lambro, des Beherrschers

der Insel, in dessen Abwesenheit aufgefunden und verpflegt wird. Es entspinnt sich zwischen beiden eine glückliche Liebesidylle, die mit der Vermählung der Liebenden gekrönt werden soll, als plötzlich der tot geglaubte Lambro mit reicher Beute mitten im Feste heimkehrt. Juan wird nach heißem Kampfe verwundet und zum Gefangenen gemacht, Haidee stirbt bald darauf an gebrochenem Herzen. Der Held wird als Sklave nach Konstantinopel gebracht, pflegt auf dem Sklavenschiffe den Verkehr mit einer gleichfalls gefangenen italienischen Operngesellschaft — eine übrigens aus dem Leben gegriffene Episode —, mit deren Primadonna er zusammengefesselt und auf den Sklavenmarkt geführt wird. Dort findet die erste Begegnung mit einem ebenfalls gefangenen Engländer, Johnson, statt, der als russischer Offizier in die Hände der Türken geriet. Eine der Lieblingsfrauen des Sultans, Gulbeyaz, kauft ihn, von Liebe zu dem Jüngling ergriffen, und läßt ihn als Mädchen verkleidet in den Harem bringen. Doch er widersteht ihren Versuchen im Angedenken an die geliebte und verlorene Haidee. Mit einer der Odalisken, Dudu, die gleichfalls den Zorn der Sultanin erregt hat, gelingt es ihm, zu fliehen; und so treffen wir ihn zusammen mit Johnson vor Ismaila wieder, das die Russen belagern. Er tritt mit dem Engländer in ihre Dienste, zeichnet sich beim Sturm auf die Festung, den der allmächtige Potemkin dem rücksichtslosen Haudegen Suworoff übertragen hat, aus und rettet nebenbei Leila, ein junges Türkenmädchen. Von dem Feldherrn als Siegeskurier nach Petersburg gesandt, wird er der Günstling und erste Liebhaber der Zarin Katharina II., bis seine Gesundheit leidend wird und er von der Gönnerin als außerordentlicher Gesandter nach London geschickt wird. Die Erfolge des interessanten jungen Diplomaten sind auch dort glänzende; besonders zieht ihn die feingebildete Gattin des Ministers Henry Amundeville, Adeline, an; er folgt mit einer größeren Gesellschaft dem Paare auf ihren Landsitz zur Herbstvilleggiatur. Bei den Unterhaltungen des Landlebens ist er in Gefahr, in die Netze einer üppigen Schönheit, der Herzogin von Fitzfulke, zu fallen; um dies abzuwenden, sucht Adeline, die tiefer für ihn fühlt, ihn zu verheiraten, und aus der Liste der Bräute zieht ihn besonders die jugendreine Gestalt der Aurora Rabby, einer *schönen* Katholikin, an. Die Dichtung bricht ab nach der *Schilderung* eines nächtlichen Abenteuers, bei dem Juan den Geist

des Mönches, der in dem Schlosse spukt, als die scherzfrohe Herzogin von Fitzfulke erkannt und erfaßt hat.

Wenn wir uns nach den Quellen und Vorbildern für das epische Element umsehen, so lassen sich großenteils nur allgemeine Vermutungen aufstellen. Die spanische Sage von Don Juan de Tenorio hat nur den Titel geliefert; nach Medwin soll der Schiffbruch wie auch andere Scenen stark an La Diavolessa von Gian Battista Casti († 1803) erinnern; für den 3. und 5. Gesang nimmt Shelley Th. Hope's Anastasius, oder „Die Memoiren eines modernen Griechen“, 1819, an, dessen Autorschaft anfangs sogar Byron zugeschrieben wurde. Für die Belagerung von Ismail (1790) hat der Dichter selbst in der Vorrede zum VI.—VIII. Gesang ein französisches Werk, Marquis Gabriel de Castelnau, *Essai sur l'histoire ancienne d. l. nouvelle Russie*, als Quelle angegeben, und hier folgt er seiner Vorlage mit der größten Treue bis ins Detail, wie denn z. B. die Episode von der Rettung des Kindes in dem Geschichtswerke dem Herzog von Richelieu, einem jungen Volontär, zugeschrieben wird. Die Hauptquelle aber für die Mehrzahl der Episoden ist in dem Leben des Dichters zu suchen. Die Verführung des Juan durch Julia mögen ihm seine schönen Wirtinnen in Cadiz eingegeben haben, bei denen er auf der Pilgerfahrt wohnte; in der Mutter Juans, Donna Inez, hat man vielfach eine Charakteristik der Gattin Byron's finden wollen. Die Erlebnisse beim Schiffbruch gehen wieder auf die Schilderungen seines Großpapas, des Admirals, die von ihm verschiedentlich benutzt wurden, und auf andere Reiseberichte und Seeabenteuer (vergl. die Vorlagen der „Insel“) zurück. In Lambro hat er ein Bild Ali Paschas von Janina und seines Aufenthaltes an dessen Hof gezeichnet; Einzelheiten der Schilderung z. B. im III. Ges. hat er von Tullys, des Konsuls von Tripolis, Bericht genommen. Den Sklavenmarkt in Konstantinopel und das Leben im Serail kannte er aus eigener Anschauung, wenn auch kaum anzunehmen ist, daß er auch in den Harem des Sultans Zutritt gefunden hat. Bei der Satire auf die Londoner Gesellschaft befand er sich wiederum, wie schon erwähnt, auf dem Boden eigenster Anschauung und eigener Erlebnisse; unter den dort geschilderten Charakteren hat man wiederum in Miss Millpond seine Gattin Lady Byron, in Adeline die Gräfin Blessington, in Aurora Rabby die Gräfin Guiccioli gezeichnet

finden wollen; der Landsitz ist eine prächtige Darstellung seines alten Newstead Abbey. Über den Helden äußert er sich selbst ungefähr folgendermaßen: „Ich nehme einen Charakter ohne Prinzipien, führe ihn durch die Reihen der Gesellschaft und male die Wirkung . . . er soll enden als Mitglied der Gesellschaft für Unterdrückung des Lasters, oder durch die Guillotine, oder in einer unglücklichen Ehe!“ Wie weit dieser Ausspruch allerdings wieder auf einer Mystifizierung des Publikums beruht, läßt sich nicht bestimmen; und doch haben Biographen dies ernsthaft als den festgesetzten Plan des Gedichtes nachgeschrieben!

Auch das, was Byron in diesem selbst über Wesen und Zweck seines Poems sagt, ist, der angeschlagenen Weise entsprechend, selten ernst zu nehmen. I, 200 äußert er noch: „Mein Werk ist episch, doch werd' ich es bei 12 Büchern bewenden lassen“. II, 216 ist er schon unschlüssig, ob es 12 oder 24 Gesänge werden sollen, und wenn er XII, 20 sich vornimmt, ernst zu sein, so steckt doch ebenso der Schalk dahinter, als wenn es in demselben Gesang 87 heißt:

„Dies ist das zwölfte Buch der Vorerklärung;
Beginnt nun erst das wirkliche Gedicht,
So sollt ihr seh'n, daß es von and'rer Währung
Sich zeigen wird, als mancher sich verspricht . . . . .“

In VIII, 138 sagt er über den Inhalt seiner Dichtung:

„Leser, ich hielt dir Wort, d. h. soweit
Mein erstes Buch versprach. Du hattest deine
Liebschaften, Seefahrt, Sturm und Krieg und Streit,
Und alles nach dem Leben, wie ich meine,
Und episch trotz der größten Ehrlichkeit.“

Also hier will er den Charakter des Epos noch wahren; auch VII, 2, wo er singt:

„Und ihnen gleicht dies Epos, so zu sagen,
Ein immer wechselnd, regellos Gedicht,
Das über Wüstenei'n und Eis und Plagen
Hinfunkelt, ein gereimtes Nordpol-Licht“.

In XIV, 58 dagegen erklärt er nachdrücklich: „Ich hasse ein Motiv!“ und in der 7. Strophe des Gesanges charakterisiert er das Werk von der anderen Seite viel richtiger:

„Nichts, Leser. Glossen bloß. Du mußt nicht schmälen;
Ich pfleg' einmal — sonst wüßt' ich nichts zu sagen —
Die Dinge, die mich augenblicklich quälen,
Mag's passen oder nicht, herauszuschlagen.
Denn ich erzähle nicht, um zu erzählen,
's ist nur die luft'ge Basis, um an Dingen
Gemeiner Art Gemeinplätz' anzubringen."

Also hier ein poetisches Tagebuch; das gleiche äußern die Bemerkungen VI, 63:

„Mein Plan ist, über möglichst vieles Klarheit
Zu schaffen, vom Tyrannen bis zum Tier . . . ."

oder IX, 42:

„Ich lasse mich so treiben, bald erzählend,
Bald grübelnd. Also jetzt wird mal erzählt!"

Die Vielseitigkeit der Dichtung ist offenbar; einer bestimmten Gattung in der hergebrachten Poetik läßt es sich nicht zuordnen, für jede derselben lassen sich Gründe und Beweise finden. Wie passend die nach dem Vorgange Frere's und der Italiener für diese Dichtung gewählten ottave rime sind, ist allseitig anerkannt worden; man nannte sie die geschickteste der englischen Kompositionen in Versen, und bei der vom Autor in allen Dingen bis zum Reime herab entwickelten Virtuosität einen Triumph in sprachlicher und metrischer Beziehung.

Dem subjektiven Charakter des Don Juan entsprechend tritt die Persönlichkeit des Dichters, Züge und Erinnerungen aus seinem Leben in vielfacher Beleuchtung hervor, sodaß er von autobiographischem Werte ist: denn am offensten spricht er von sich in seinen Dichtungen. Er erzählt von seinen Ahnen X, 36, von seinem Großpapa, dem Seebären, II, 137, von seiner Mutter I, 110; in der bekannten wundervollen Schilderung XIII, 55 ff. hat er das heißgeliebte Stammschloß Newstead Abbey mit unverlöschlichen Farben gezeichnet. Er spielt auf seine Jugendstreiche an XVI, 61 und VI, 62, und versetzt sich I, 213 ff. voll tiefer Melancholie und Reue wieder in die schöne verlorene Zeit zurück. Er liebt es, in der ihm eigenen fast prahlenden Weise Bilder aus seinen Reisen anzubringen, so, wie schon öfter anderwärts, sein Schwimm-Wagestück von Sestos nach Abydos II, 105, sein Weilen auf

dem Boden des klassischen Ilion IV, 77, das (angeblich gehörte) Geheul des Schakals in den Ruinen von Ephesus IX, 27, bis zur Schilderung seiner vegetabilischen Kost im Orient XV, 73. Die Vorliebe für die Pflege und Begleitung aller möglichen Tiere, die er selbst besaß, hat er auch auf seine Helden übertragen, so auf Lambro III, 18 und auf Don Juan X, 50. Die Tage seines Glanzes in der englischen Gesellschaft hat er ja im dritten Teile der Dichtung in der Person Juans wiedergegeben, so z. B. das Sieghafte und Bezaubernde seiner Person XV, 12 ff. und sein gewandtes Benehmen in der großen Welt XI, 33 ff., als er noch der „Napoleon der Reime" war, XI, 55, und schmerzlich ist's ihm IV, 109, nicht mehr der Löwe des Tages zu sein. Der Name Mary zaubert ihm V, 4 das Bild der Jugendgeliebten vor, und auch seiner Gattin gedenkt er XII, 38, aber voll des ätzendsten Spottes über sie und seine Heirat, nach deren Lösung er „allein am verlassenen Herd" stund I, 36 und gegen die Klatschereien des vornehmen und niederen Pöbels I, 51 einen berechtigten Haß fühlen mußte. Auch auf sein späteres Leben fallen Streiflichter, so auf ein venezianisches Abenteuer II, 209, während er jene Mordepisode in seinem ruhigen Leben zu Ravenna und die Gedanken über den Tod V, 33 ff. bis ins Detail ausspinnt.

Es ist natürlich, daß die beiden Elemente, die einen Hauptteil seines Lebens ausmachen, auch in den Gesängen des Don Juan eine Hauptrolle spielen, das Weib und die Liebe. Das Thema, das er in seinen meisten Dichtungen variiert, gibt ihm neben dem epischen Liebeslied von Jung Juan und Haidee Stoff zu den Betrachtungen des gereiften Mannes; es bleibt eine Fundgrube der Epigonen für das Lied der Liebe, das nie ausgesungen wird. Am meisten finden sich seine Betrachtungen naturgemäß in den ersten Gesängen verstreut, so wenn er von der Zauberin Liebe spricht I, 106, von der Süßigkeit der ersten Liebe I, 127, von dem Kuß der Jugend II, 186, von dem Herzen und dem Wechsel seiner Stimmungen II, 214, von der Liebe des Mannes, die nicht sein ganzes Leben ausfüllt, aber die Welt der Frau ist I, 194, während des Weibes Liebe von ganz anderer Art sein muß, die auf einen Wurf ihr alles einsetzt II, 199; aber auch noch später XVI, 108 weiß er die reineren Gefühle zu preisen, die die Liebe weckt. Als Kenner des Frauenherzens zeigt er, daß die *Liebe früh* zur Heuchlerin wird I, 72, und daß die guten Vor-

sätze der verliebten Frau nur Selbsttäuschungen sind I, 78; aber auch ihm bleibt die Natur des Weibes rätselhaft, IX, 64:

„Man glaubt, man kenne sie und dann beginnt
Die Sache erst recht rätselhaft zu werden.“

Die Begeisterung für die schönen Frauen von Cadiz ist ihm noch ebenso verblieben II, 6 wie dem Junker Harold; die Frauenwelt Englands findet jetzt XII, 68 ff. eine billigere Beurteilung als damals, wo er sie in der Pilgerfahrt verketzerte. In den späteren Gesängen läßt er über die Frauen das Feuerwerk seiner Satire schimmern: so ist ihm VI, 57 das wortlose Weib „ein Donner, der stumm ist“; III, 60 erglänzt eine Mutter inmitten ihrer Töchter wie eine Guinea unter Halbkronenstücken; XV, 41 macht die Liebe Lärm, während die Ehe Ruhe braucht; den Blaustrumpf, der „immer verschroben“ ist, verfolgt er IV, 111 wie anderweitig mit dem schärfsten Spott. Der Mann aber, der vordem so wunderbar schöne Definitionen der Liebe gegeben, findet dafür jetzt nur eine höchst pessimistische Auffassung IX, 73:

„Denn Lieb' ist Eitelkeit,
Und Selbstsucht ist ihr Anfang und ihr Ende,
Falls sie nicht Wahnsinn ist, Verschrobenheit,
Die gerne ganz verschmölz' und sich verbände
Mit nicht'ger Schönheit, ohne deren Kleid
Die Leidenschaft wahrscheinlich nicht bestände ....“

Der tiefinnige Verkehr mit der Natur, der im III. Gesang der Pilgerfahrt in so gewaltigen Versen ausgedrückt ist, kehrt nur vereinzelt in der Schilderung wieder, so außer dem lieblichen Ave Maria! der Inselidylle Juans im Mondscheinabend I, 114, der das Herz in müde Sehnsucht versenkt, oder der Preis der Dämmerstunde III, 104 f., wo er sagt:

„Mein Dom ist Meer, Gebirg und Firmament,
Alles, was von dem Urquell seinen Lauf nimmt,
Der uns're Seelen schuf und wieder aufnimmt“.

Aber ein anderes Motiv jenes Gesanges der Pilgerfahrt wird, was besondere Beachtung verdient, hier von dem Manne im verstärkten Maße zum Ausdruck gebracht, der „zur Opposition geboren“ war, nämlich die Freiheitsliebe und der Tyrannenhaß, so VIII, 135:

> „Denn ich will pred'gen, bis die Steine schrei'n,
> Und fluchen den Tyrannen. Soll das Knie
> Der Menschheit stets gekrümmt vor Thronen sein?
> Dann lern', o Nachwelt, lern', wie uns're Zeit war,
> Die wir geschildert, eh' die Welt befreit war!"

Und wie in der „Insel" II, 13, so findet hier IX, 24 der gleichsam kosmopolitische Freiheitsdrang nochmals vollen und kräftigen Ausdruck:

> „Krieg schwör' ich jedem, wenigstens in Reden,
> Vielleicht in Thaten nicht, der den Gedanken
> Bekriegt, und jeden Sykophanten, jeden
> Despoten forder' ich in meine Schranken,
> Ich weiß es nicht, wer siegt in diesen Fehden,
> Doch wüßt' ich's auch, ich würde nimmer schwanken;
> Nichts wird den tiefen, off'nen Haß je ändern,
> Haß aller Tyrannei in allen Ländern".

Man glaubt bei diesen Zeilen die Posaunenstimme in Herweghs „Gedichte eines Lebendigen" zu hören!

Über alles verbreiten sich Byron's Reflexionen, was das Menschenherz, was die Zeit bewegt, von den höchsten Fragen der Menschheit bis zu den alltäglichen Dingen des Lebens und den Nichtigkeiten der vorübergehenden Mode, ein Mikrokosmus des Daseins, ein Kaleidoskop der Stätten der Menschen. Skeptisch bleibt er scheinbar dem Ruhme gegenüber I, 218, von dem

> „Ein Name bleibt, ein Bild und schlechte Büsten".

Mit bitterem Spott stellt er den Ruhm der Religion gegenüber II, 34: „denn beide wirken beruhigend auf die Seele", ein Vergleich, den ihm Heine mit der Verwechslung von *le credit* und *la religion* nachgemacht hat; das Leben, in dem das Menschenkind zwischen zwei Welten schwebt, XV, 99, soll lächelnd treten auf das bunte Nichts IX, 13, und diesem gegenüber malt er den Tod, X, 25, der als Reformer wohlbekannt; auch die Philosophie gibt keine Gewißheit, XIV, 1. Seine Satire schwingt sich auf zu einem Liede, das die Heuchelei preist X, 34 und die Lüge, in der Politik wie im Leben XI, 36; ferner das Geld und das Laster des Geizes XII, 3, das auch ihm in Kleinigkeiten von den Zeitgenossen nachgesagt wurde, und ihm wohl die Zeilen XIII, 100 eingeben konnte:

„Geld bleibt ein Kleinod, das wir gern gewönnen,
Auch wenn wir's gar nicht mehr mißbrauchen können".

Sein Heimatland ist im anziehendsten Detail geschildert; so die Abende in England V, 58, des London seiner Zeit, das in lebendiger Anschaulichkeit vor uns auftaucht X, 82 mit Carlton House, der damaligen Residenz des Prinzregenten X, 85, und seinen hervorragendsten architektonischen Typen XI, 25, die noch nicht vom Gas erhellt sind XI, 22, und seinem fashionablen Leben XI, 74 und XIII, 95, darunter die Musikpflege der Modedamen XV, 5 und die vielverspotteten Blaustrümpfe XI, 50. Die politischen Persönlichkeiten, die im Tagesmunde sind, vom großen Georg angefangen VIII, 126, dem „ersten gentleman Europas", der sich aber um des Landes Notschrei nicht kümmert: Die Not reicht nicht bis an den Thron ... Der Regent ist 3 Zentner schwer! ... VIII, 126. Wellington, der Held von Waterloo VIII, 48, der größte „Kehlabschneider" IX, 1 nach einer Stelle aus Shakespeare, ist ihm in seiner späteren Laufbahn nur der verhaßte Minister, der auf Bereicherung und Dotationen bedacht ist. Von den anderen Potentaten der Zeit treffen die Pfeile seines Spottes und seiner Satire vor allen die zweite Katharina von Rußland, „die größte aller Souverän' und Metzen" VI, 92 ff., deren zügelloses Leben in krassen Bildern geschildert wird IX, 62. Von anderen Tagesgrößen erwähnen wir beispielsweise den milden Sklavenapostel Wilberforce XIV, 82 und Parry, den Nordpolbezwinger XIII, 39. Der Epikuräer vergißt auch der Freuden der Tafel nicht, die Vorzüge der englischen Nationalgetränke Thee und Punsch werden verherrlicht IV, 52, und die Vorteile der verschiedenen Getränke als Katermittel erörtert II, 180, später XV, 63 ff. ein üppiges *dinner* englischer Feinschmecker bis in die kleinsten Einzelheiten geschildert. Bis zu welchen Fragen und Gegenständen die Vielseitigkeit seiner Muse heruntersteigt, mögen Beispiele beweisen wie V, 158 die Stelle über Polygamie, VIII, 23 den Ursprung des Gälischen, I, 130 die Strophe über neue Erfindungen und Entdeckungen, VII, 84, für ihn bezeichnend die Vorzüge einer Uniform preisend, und sogar I, 17 ein Modemittel, das Makassaröl, schließlich XI, 41 die vollständige Angabe eines Apothekerrezeptes. So läßt sich das Gedicht als das Epos des modernen Lebens bezeichnen, das auch für unsere Zeit aktuelles Interesse behalten wird.

Daß der Dichter vielfach Gelegenheit findet, litterarische Fragen zu streifen und seine Stellung zu ihnen zu dokumentieren, ist unschwer zu erkennen. Von den alten Klassikern angefangen, deren angebliche Indecenz er auch hier ironisch seinen Bekrittlern vorhält I, 42, werden die meisten Dichterheroen gestreift oder beleuchtet sein; wir erinnern an Cervantes, dessen allzuwahres Buch zeigt, wie vergeblich es ist, die Welt zu belehren, Pulci, dessen Schreibart er sich in der vorliegenden Dichtung zum Muster genommen hat, Milton, der Fürst der Dichter, aber unglücklich in der Ehe, Pope und Dryden, deren große Schatten er heraufbeschwört, und endlich seine Zeitgenossen: Sir Walter Scott, „mein Freund, der Superlativ von mir", der „Doppelerbe Shakespeare's und Voltaires", und Thomas Moore, „der die Trophäen sieggekrönter Poesie gewann und lange tragen möge". Einzelne Stellen des Don Juan sind denn auch denen verschiedener Autoren nachgebildet oder aus ihnen zitiert, so III, 107 einem Fragment der Sappho, 108 einem Passus aus Dantes Purgatorio, XIII, 18 rührt von Addison's Cato her; Zitate finden sich vielfach aus Shakespeare, Fielding, Sheridan und anderen. All den Ingrimm aber, all den Hohn, den ihm litterarische Gegnerschaft und verschiedene politische Meinung eingeben, schüttet er aus über die Koryphäen der Seeschule, auf Southey, den „Judas, den Typus der Unwahrheit, die inkarnierte Lüge", auf Wordworth, dunkel und verschroben, auf Coleridge, dessen *Biographia Literaria* verspottet wird, und auf die anderen Anhänger der Schule, die aus Demokraten zu eifrigen Anhängern der Tories wurden. Dem früh verstorbenen Keats ist die bekannte Strophe XI, 69 gewidmet, des Freundes Shelley aber, den er doch so hoch geachtet, ist auffallenderweise mit keiner Zeile Erwähnung gethan.

Achtes Kapitel.

Charakteristik. Einführung, Verherrlichung und Nachahmung in Deutschland.

Ehe wir zu der Aufgabe übergehen, die verschiedenen Phasen des Einflusses zu betrachten, den Byron auf das geistige Leben und die Litteratur Deutschlands ausübte, suchen wir eine kurze

Charakteristik seiner Person und seiner Thätigkeit zu geben. Diese sind schon in so vielfacher Weise von den verschiedensten Gesichtspunkten aus in längerer und kürzerer Darstellung, mit klingenden Worten und in streng abgewägten Sätzen behandelt worden, daß wir uns hier auf wenige zusammenfassende Zeilen beschränken wollen, zumal wir auf Einzelheiten bei der Darstellung seines Einwirkens auf Deutschland zurückkommen.

Byron besaß einen starken Willen, eine starke Leidenschaftlichkeit und einen starken Unabhängigkeitssinn; durch seine Vorzüge war er eine Beute der Eitelkeit auf der einen und durch seine körperliche Unvollkommenheit die der Verbitterung auf der anderen Seite. Dadurch wird der Wechsel und das Schwanken zwischen Heiterkeit und Schwermut erklärt. Hierbei sind aber, was nicht immer geschah, die verschiedenen Partien seines Lebens und seiner Schicksale in Betracht zu ziehen, bei denen ihm die Pose vielfach zur Natur wurde. In Bezug auf seine soziale Anschauung war er Aristokrat im Gefühl, Demokrat in seinen Meinungen. Als Dichter ist er, nach Gœthes Worten, der Repräsentant der modernen Aera, „unzweifelhaft der größte Genius unseres Jahrhunderts". Als solcher ist er groß in der Beschreibung, in der sein Pantheismus zunächst von dem Wilden und Großartigen in der Natur, dem Meere und dem Gebirge, angezogen wird, und dem in prächtigen Stimmungsbildern Ausdruck gibt. Als Schilderer des englischen Lebens und seiner Zeit ist er aber auch ein ebenso großer realistischer Dichter, der der Heuchelei und Lüge in der Litteratur und Gesellschaft kampfgewaltig gegenübertritt. Sein Kampf gilt zunächst, wie der Shelley's, der Befreiung der Individualität, und der Ingrimm und die Trauer über das Elende, Zwecklose und Erbärmliche im Leben wird bei ihm zum Ausdruck des Weltschmerzes, der in Bezug auf seine prrsönlichen Schicksale eine streng subjektive Färbung annimmt, sich allmählich aber auch auf Staat und Gesellschaft erstreckt und sich zum tiefsten Skeptizismus in Don Juan entwickelt.

Als politischer Dichter, zur Befreiung der Gesellschaft und der Völker, hat er den Anstoß für die Entwicklung der ganzen nächsten Periode gegeben: seine Dichtung spiegelt die Entrüstung edler Gemüter beim Zusammenstoß der Sache der Freiheit und der reaktionären Tendenzen des Zeitalters wieder. Er tritt mit Shelley und Landor in England als Radikaler ein für die

Unterdrückten bei allen Völkern, und für die unterdrückten Nationen selbst, und so ist er es, welcher „der poetischen Litteratur des Zeitalters ihr endgiltiges und entscheidendes Gepräge verliehen hat“ (Brandes). Er steht mitten zwischen der Romantik und dem modernen Denken, und er ist es, der dem modernen europäischen Denken und der europäischen Demokratie einen mächtigen Impuls verlieh: er ist, mit einem Wort, der Herold der Weltlitteratur.

Als solcher hat er in den verschiedenen europäischen Ländern einen unermeßlichen Einfluß ausgeübt. Macaulay spricht es bestimmt aus, daß das Interesse für ihn während seiner Lebzeiten ohne Parallele war, und die Nachahmung sich seiner in jeder Weise bemächtigte. Während in seinem Heimatlande ungefähr von 1830 bis Ende der 60er Jahre sein Geist und dessen Kultus unterdrückt wurde, bis schließlich ein großartiger Rückschlag eintrat, ging zunächst in Deutschland und Frankreich der Romantismus teilweise, und der Liberalismus in der Dichtung aus dem Studium seiner Schöpfungen und seiner Person hervor: man lernte das Prinzip des freien Wortes, des freien Gedankens erst an ihm eigentlich kennen. So wurde er unter anderen in Frankreich für Victor Hugo im politischen und litterarischen Kampf, für Lamartine in der sentimentalen Dichtung, für Musset und Flaubert in der Darstellung des Weltschmerzes und der inneren Zerrissenheit, für Delavigne in seiner Freiheitsbegeisterung das Vorbild. In Italien ist der beste Typus seiner Persönlichkeit und seines Schaffens Giovanni Berchet, in Spanien José de Espronceda. Von viel großartigerer Einwirkung aber war er für die unklare, in ihrem Dasein und in ihren Bestrebungen noch unreife Gesellschaft der slavischen Welt', deren Gefühle in ihm ihren mächtigsten Ausdruck fanden. So hat die ganze russische und polnische Litteratur des Jahrhunderts meist von ihm gezehrt und so sind in der Blütezeit dieser Nachahmung Puschkin und Lermontow die russischen Byrons geworden.

In Deutschland fand Byron die trefflichste Einführung, die sich ein Dichter wünschen konnte: durch den großen Goethe selbst. Man hat sich oft gefragt, welches das geheime Fluidum gewesen, das den Dichtersenior so sehr an dem jungen Lord angezogen habe, z. B. etwa weil „Byron in selbständiger und glänzender Weise die *Sturm- und Drang*periode reproduzierte, die er selbst einst durch-

lebt„; sicher ist, daß Gœthe an vielen Stellen Byron's Genialität preist und sein hohes Interesse an ihm bekundet. Der Übersetzungen wie die von Gœthe selbst, der Frau E. von Hohenhausen und Karoline Pichler bedurfte der Engländer nicht, um in Deutschland heimisch zu werden; die Originale befanden sich, wie Gœthe hervorhebt, in den Händen aller Gebildeten. Das Interesse an des Dichters Wirken und Schicksalen war überall wach. In den Tages- und Jahresheften 1817, in der Kritik über Don Juan und Manfred 1820, sowie über Cain 1824, ferner im „Lebensverhältnis zu Byron“ 1824 hat sich Gœthe über ihn und ihr Verhältnis ausgesprochen, ein reines, schönes, auf gegenseitiger Wertschätzung gegründet; in den „Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller“ und den „Gesprächen mit Eckermann“ ist er vielfach auf dasselbe zurückgekommen. Das erste Glied der persönlichen Anknüpfung war die Kritik Manfreds, die Byron in Ravenna zukam und ihn mit hohem Stolze erfüllte; die Widmung des Marino Falieri an den „großen Gœthe“, die Byron geplant hatte, unterdrückte er später, und das Dedikationsblatt gelangte erst 1831 durch Murray's Vermittlung in dessen Hände. Ähnlich erging es mit der Widmung des Sardanapal, deren Originalblatt Gœthe zugesandt wurde, der aber dann ohne diese gedruckt wurde, sodaß sie erst in den späteren Auflagen Eingang fand. Das Trauerspiel Werner dagegen trug gleich bei seinem Erscheinen 1822 die ehrenvolle Dedikation an der Stirne. Indes war mancher freundliche Gruß in die Ferne gewechselt worden, und ehe Byron nach Griechenland abfuhr, gelangten in Livorno noch die herzlichen Verse Goethes als freundlicher Abschiedsgruß in seine Hände mit dem Schlusse:

„Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen“,

die mit einem „reinen, schön gefühlten Blatt“ in Prosa beantwortet wurden. In den Gesprächen mit Eckermann, die noch vor Byron's Tod begonnen wurden, erkennt dieser in den leidenschaftlichen Versen der „Elegie von Marienbad“ den Einfluß Byron's, eine Beobachtung, die von Gœthe auch nicht abgelehnt wurde. Der Heldentod in Missolunghi erschütterte diesen tief; der erste Aus-

druck davon ist der Schlußpassus des „Lebensverhältnisses zu Byron“, in dem er die Überzeugung ausspricht, daß die englische Nation von der Verkennung ihres großen Dichters zurückkommen werde — eine Prophezeiung, die freilich erst 40 Jahre später in Erfüllung ging. Aus den „Gesprächen“ Februar 1825 sei noch das richtige Urteil über Byron's letzte Tage hiehergesetzt: „Die Welt war ihm ein Gefängnis. Sein Gehen nach Griechenland war kein freiwilliger Entschluß, sein Mißverhältnis mit der Welt trieb ihn dazu.“

Aber ein noch großartigeres Denkmal gedachte Gœthe dem Freunde zu setzen. Es liegen Andeutungen vor, vom Juli 1827, daß er den Schluß des dritten Aktes in Faust II früher ganz anders geplant hatte, als er uns jetzt mit der Gestalt des Euphorion vorliegt, dem Sohne Fausts und der Helena, also eine Schöpfung germanischen und altklassischen Geistes, in der er Lord Byron symbolisiert hat. Schon vor Euphorions Auftreten wird er geschildert,

„Sich als Knabe schon verkündend
Künftigen Meister alles Schönen, dem die ewigen Melodien
Durch die Glieder sich bewegen; und so werdet ihr ihn hören,
Und so werdet ihr ihn seh'n zu einzigster Bewunderung“.

Dem süßen Reigen der Liebe enteilt der Knabe Euphorion:

„Das leicht Errungene,
Das widert mir,
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich schier“.

So wird in kurzen Worten seine kurze Lebensbahn geschildert:

„Immer höher muß ich steigen,
Immer weiter muß ich schau'n.
Weiß ich nun, wo ich bin!
Mitten der Insel drin,
Mitten in Pelops' Land,
Erde- wie seeverwandt.“

Und dann die Losung seiner letzten Lebenstage:

„Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg ist das Losungswort!
Sieg! und so klingt es fort.“

Er stürmt dahin, um unterzugehen:

„Sollt' ich aus der Ferne schauen?
Nein, ich teile Sorg' und Not.“

Und als das Körperliche an ihm verschwunden, und nur noch einmal seine Stimme aus dem düsteren Reich der Schatten erklungen ist, läßt er den Chor die prächtigste der Nänien anstimmen in dem Trauergesang:

„Nicht allein! — wo du auch weilest,
Denn wir glauben dich zu kennen;
Ach! wenn du dem Tag enteilest,
Wird kein Herz von dir sich trennen.
Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Los:
Dir in klar- und trüben Tagen
Lied und Mut war schön und groß.

Ach zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüte weggerafft;
Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang.

Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei ins willenlose Netz;
So entzweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz;
Doch zuletzt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Mut Gewicht,
Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglückseligsten Tage
Blutend alles Volk verstummt.
Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt!
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.“

Der berühmte italienische Publizist und Staatsmann **Mazzini** hat das Verhältnis der beiden Dichterheroen in interessanter Weise charakterisiert. Nachdem er den merkwürdigen Vergleich vom Falken, der im und gegen den Sturm kämpft, und vom Storche, der ruhig und unerschüttert in demselben steht, auf Byron und Gœthe angewendet, fährt er fort: „Sie waren die Verkörperung einer ganzen Epoche der europäischen Geschichte vor dem Ableben derselben; die letzte Anstrengung und das Resultat einer Gesellschaft, welche auf das Prinzip der Individualität gegründet war. Gœthe ist der Ausdruck der objektiven Form desselben, Byron der subjektiven." — Und weiter: „Wenn Gœtheismus und Byronismus längst verschwunden sind, werden Gœthe und Byron noch ihre Ehrenplätze behaupten in dem Pantheon des wahrhaft Gläubigen."

Der Tod des Dichters im Kampfe für die Befreiung von Hellas, der in ganz Europa ungeheuere Theilnahme erweckte, hat unmittelbar in Deutschland noch weitere Dichtungen hervorgerufen; zunächst sind es die zwei Philhellenen, die der Sache Griechenlands eine Reihe begeisterter und tiefempfundener Gesänge geweiht haben: Wilhelm **Müller**, der Dichter der Griechenlieder, und Adalbert von **Chamisso**. Der erstere dichtete unmittelbar auf das traurige Ereignis von Byron's Tod die bekannte Totenklage in den Griechenliedern, die ein Gemeingut unserer Jugend geworden ist; sie versetzt uns in medias res:

„Siebenunddreißig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?
Sagt, wer ist der edle Tote, der des Lebens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überhüllt mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Tote, den mein Vaterland verlor?
Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starke Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz;
Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint:
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut' beweint,
Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre, in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein, ich wein' um andere Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,

Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt,
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall:
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel, auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheitskranz!"

Chamissos Romanze, aus dem Jahre 1827, „Lord Byron's letzte Liebe", sucht in romantischer Weise die letzten Tage des Helden mit der Liebe zu einer edlen Griechin zu verklären:

„„Byron ist erschienen, der Kamönen
Und des Ares Zögling strahlt, ein Held
Unter Hellas heldenmüt'gen Söhnen
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm schlagen aller Griechen Herzen —
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;
Und er schafft sich unablässig Schmerzen,
Wo er selbst das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, so will ich dich verehren!"
Mild, doch ungerührt die Jungfrau spricht:
„Magst die Krone von Byzanz begehren,
Meine Liebe nur begehre nicht!"

Eilig ward er einst zu ihr entboten,
Die der Stern ist seiner innern Nacht;
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten,
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,
Um ein Schwert die rechte Hand geballt:
Langsam richtet sich empor die bleiche,
Geisterartig herrliche Gestalt.

Sie beginnt: „Du sollst es jetzt erfahren;
Frühe traf ich schon der Liebe Wahl,
Gab sein Schwert auch meinem Palikaren,
Als das Vaterland es mir befahl.

„Scheidend sprach ich ernst in ernster Stunde:
Sieg nur oder Tod, das wissen wir;
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:
Stirbst du unserm Volke, sterb' ich dir.

„Du nun siehst mich dem Gestorbnen sterben;
Fallend sandt' er mir zurück sein Schwert;

Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben
Solchen Gutes bist nur du mir wert!"

Mit Entsetzen forscht er — und gelassen
Spricht sie: „Gift!" — und atmet, merklich kaum,
Und vollbracht ist's; — seine Arme fassen
Erst als Leiche seines Lebens Traum.

Byron's Züge seit der Stunde waren
Trüb' und nächtlich wie sein düstres Los;
Und er nahm das Schwert des Palikaren
Bald mit sich hinab in Grabes Schoß."

Beide Lieder, die aus der Zeit der Ereignisse selbst stammen, vergessen nicht auf die Krone anzuspielen, die dem Sänger vielleicht als Lohn zugefallen wäre. Noch aus den zwanziger Jahren dürfte auch die Romanze Heines „Childe Harold" in den „Neuen Gedichten" datieren, der dem Sänger des Meeres eine klagende, auf die Heimführung des Toten bezügliche Elegie widmet:

„Eine starke, schwarze Barke
Segelt trauervoll dahin.
Die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als riefe
Eine kranke Nixenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn, wie Klagelaut."

Aus derselben Zeit stammt die Canzone zur Verherrlichung Byron's in Zedlitz „Totenkränzen" (1828), welcher ihn zu den größten aller derer zählt, die sich in den Gluten des Genies verzehren. Von denen, die später den Dichter zu feiern versuchten, in der romantischen Verklärung einer späteren Generation, in idealer Gestaltung und mit Hinweis auf die Macht, die er auf seine Generation ausübte, kommt keiner den prächtigen Strophen *Alfred* Meißners in seiner Elegie „Byron" gleich:

„Du Zwielichtsgeist, halb Lichtgebild, halb Schatten,
Spätsohn der alten Erde, Mensch, Gigant,
Geschöpf, in dem sich Höll' und Himmel gatten,
Mein schlaflos Aug' ruht starr auf dich gebannt.
So oft vor mir in mitternächt'gen Stunden
Dein hohes Haupt, von Flammenglut umleckt,
Dein hoher Leib voll ungeheurer Wunden,
Sich wie ein Bild der Mythe bäumt und reckt —
Ahnt meine Brust — ob ewig unverstanden
Dein Inn'res bleibt — ein unergründlich Reich —
Die Qual des Titans in demantnen Banden,
Prometheus Qual kommt deiner Qual nicht gleich!

Weh' jedem, der mit waffenstarken Armen,
Nackt, ohne Schild, doch göttlich-unverzagt,
Wie einst Herakles, ruhlos, ohn' Erbarmen
Das Untier Laster zu bekämpfen wagt,
Der allen Sünden seines Vaterlandes
Den Mantel Lüge von dem Leibe reißt,
Und hinter all dem Flitter des Gewandes
Der Welt die Spur lebend'ger Fäulnis weist.
Ob mit dem Helden Kraft und Jugend ringen,
O alte Wahrheit, o uralter Hohn! —
Die Pfuhlgeburt mit unlösbaren Schlingen
Umschnürt den Priester, den Laokoon!

O Söhne Albions, neue Pharisäer,
Wie habt ihr gut das Rächeramt vollstreckt
An jenem, der, der Welt ein großer Seher,
All' eure Sünd' und Kleinheit aufgedeckt!
Daß ihr getobt an seines Schlosses Stufen,
Daß ihn dein frommer Pöbel „Satan" schalt,
Daß ihr ihm laut das „Steinigt ihn!" gerufen,
Das ist ein Stück, schon ein Jahrtausend alt;
Daß ihr vergiftet seiner Schwelle Frieden,
Ihn exiliert aus Vaterland und Glück,
Daß ihr von Weib und Tochter ihn geschieden,
Beim ew'gen Gott, das war ein Meisterstück!

Als ob er nicht in sich schon arm und elend,
Er, der zu tief ins Menschenherz geschaut,
Der, einen ew'gen Schmerz in sich verhehlend,
Ihn heiß geliebt wie eine schöne Braut;

Er, der ein ew'ger Geist im Fleisch geboren,
Das Weh, die Irrsal einer Zeit erkannt,
Die das verscherzt, zertrümmert und verloren,
Um was sie gläubig sonst im Kampfe stand;
Er, der vergessen wollte und genießen,
Und stets am Weg verzweifelnd niedersank,
Auf Schlangen trat in Segensparadiesen
Und — seinen Wein aus Totenschädeln trank!

Als ob, was er gefehlt, was er verschuldet
Am Menschenvolk, in Fehlen jeder Art,
Er nicht gebüßt durch das, was er geduldet
Auf seiner wüsten Lebens-Irrefahrt! —
Doch er ein Frevler? schuldig seine Hände? —
War nicht sein Lieben große Zuversicht?
Die Zukunft war ihm tröstliche Legende,
Die Vorzeit: Gottes herrliches Gedicht.
Wie liebte er sein Hellas doch so milde,
Der Göttertage spätgekomm'ner Sohn, —
Althellas ist ein weißes Steingebilde,
Er war des Steins Epi-Pygmalion!

Ihr habt gesiegt! an euren Schlangenbissen
Brach seine Heldenkraft, sein Jugendmut,
Aus seiner offnen Seite, schmerzzerrissen,
Verströmte in Gesang das Dichterblut.
Er wollte sterben. Auf Ravennas Düne
Saß er zu Füßen der geliebten Frau,
Es flog sein Aug', der braune Aar, der kühne,
Verzweiflungsstill durch Meer und Himmelsblau.
Des äußern Kampfes müde wie des innern
Bat er des Schicksals unbekannte Macht,
Bat er aus seinem gramzerfleischten Innern,
Gott um ein Schwert und eine letzte Schlacht.

Ja, eine letzte Schlacht, um auszubluten, —
Er sprang zu Schiff und rief: Nach Hellas hin!
Es flog sein Haar im Winde, in den Fluten
Umzog den Kiel der Sängerfreund: Delphin.
O schnödes Schicksal, das mit Helden wettet
Und eine letzte Bitte nicht gewährt!
Lord Byron stirbt, eh' Hellas noch gerettet,
Er stirbt, doch nicht den Tod durchs schöne Schwert.
Fern Weib und Kind, nur braune Sulioten
Umsteh'n das Bett, in Händen das Gewehr,

Und Missolunghis Trauer um den Toten
Zieht im Kanonendonner übers Meer.

Dies, dies sein Tod: warum sich nicht begnügen
Mit Götterruhe, Lenz und Liebeslust?
Warum besang er nicht die alten Lügen
Von Lenz und Glück, wie sonst die Sängerbrust?
Unsel'ger Schatten, sieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß sie in des Busens Hölle schauen?
Unsel'ger! leugne nicht! du hast's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden und im Norden:
„Ein Schwert und eine Schlacht" die junge Welt,
Verfehlte That ist jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!

O großer Byron, Sternbild künft'gen Tagen,
Du magst es leicht verschmerzen, o Poet,
Daß, da dir aller Länder Herzen schlagen,
Dein Heimatland noch deinen Schatten schmäht;
Verachtend mag dein lidlos Auge schauen
Auf dieses reiche, arme Inselland,
Auf seine Stadt mit ew'gem Nebelgrauen
Und auf Westminster, draus dein Staub verbannt.
Erhaben über Krieg und Weltgewimmel,
Stehst du erstarrt in deiner großen Pein.
Das ist's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menschenvolk die Erde, arm und klein."

Im Jahre 1865 hat Julius Schanz den Dichter in einer seiner Rhapsodien gefeiert. Wie in England die Person des Dichters gleich nach seinem Ableben mit einem romantischen Zauber umkleidet und ihm tausende von Abenteuern zugedichtet wurden, so geschah es auch bei uns. Von hervorragenden Werken dieser Art erwähnen wir nur den Roman „Lord Byron, ein Dichterleben". Acht Bände, 1839, von Ernst Willkomm, dem Verfasser der „Europamüden", der Bajazzos des Weltschmerzes, wie sie genannt worden sind, — der die Extreme des jungen Deutschlands bis zu ihren äußersten Konsequenzen geführt hat; in dem Dichterroman, der als sein bestes Werk gilt, ist er gemäßigter und gibt uns ein bis ins Detail gezeichnetes Bild der modernen Zerrissenheit, wie sie Byron's Nachbeter auszuführen beliebten. Eine

Periode aus Byron's Leben, sein Aufenthalt in Italien, ist von zweien unserer neueren Dichter zum Vorwurf eines Dramas gemacht worden: „Lord Byron in Italien" von Rudolf Gottschall, aus dem Jahre 1847, und aus den jüngsten Tagen Karl Bleibtreus: „Lord Byron's letzte Liebe". Während das Drama Gottschalls die Tendenz verfolgt, die Entwicklung des abenteuernden Dichters zum Helden darzustellen, indem er aus den Händen der Fornarina sich zur reinen Liebe Teresas flüchtet, an dem Bunde der Carbonari teilnimmt und sich endlich zur Abfahrt nach Griechenland rüstet, kennt der letztere nur seine Liebe zu Teresa Guiccioli, seine Verbindung mit den Carbonari und seine Trennung von der Geliebten durch den Fluch ihres sterbenden Vaters, die ihn dann zur Abreise nach Hellas treibt. Bleibtreu verfaßte ferner das Drama „Meine Tochter", das Leben Adas behandelnd, worin er die Heuchelei englischen Lebens geißelt, die falsche Erziehung darstellt, welche Ada den unbekannten Vater für einen Verfemten und sich dadurch für mitgetroffen halten läßt; ein Irrtum, der ihr zum Verhängnis wird. Später (1880) erschien von ihm: „Der Traum". Roman aus dem Leben des Dichterlords, und in neuester Zeit (1900) ein Drama in 5 Akten: „Byron's Geheimnis". Ferner hat Elise Schmidt, eine Schülerin Hebbels, ein Drama: „Der Genius und die Gesellschaft" 1850 geschrieben, dessen Held Lord Byron ist; die Charakteristik ist reich an trefflichen Zügen; der Genius und die Gesellschaft verrät aber den Einfluß Gutzkows. Der Zeichnung Byron's fehlt der poetische Schwung; er ist ein Kind der Gesellschaft wie die andern, sein Genius tritt ihr nicht bedeutend genug gegenüber.

Von den Typen, die Byron's dichterische Individualität in Deutschland vertraten oder nachahmten, verschieden, müssen wir hier eine Gestalt erwähnen, die, abgesehen vom Dichtergenie und den unglücklichen Lebenserfahrungen Byron's, soviel Verwandtes mit dessen Gestalt darbietet, daß man nicht weiß, wo die Natur aufhört und wo die Nachahmung anfängt, die bei ihm Byron gegenüber allerdings im hohen Grade erwiesen ist: Fürst Hermann von Pückler-Muskau, eines der größten Originale der vormärzlichen Zeit. Von Geburt hoher Aristokrat, spielt er den Liberalen und den Freigeist gleich Byron; Mut und Ritterlichkeit zeichnen ihn aus, doch trifft er in den Freiheitskriegen ernstere *Gelegenheit* diese zu bethätigen als Byron; gleich diesem unter-

nimmt er in ewiger Unruhe weite und ausgedehnte Reisen, und zeigt wie er auf diesen seine Eitelkeit und seine Sucht zum Imponieren, wie er dessen Besuch bei Ali Pascha durch einen solchen beim Bey von Tunis variiert; wie er besitzt er im hohen Grade die Vorliebe für das schöne Geschlecht und dessen Anschauungen über dieses, aber auch dessen Sinn für landschaftliche Reize und für das Naturleben: „Semilassos warme Empfänglichkeit für den landschaftlichen Reiz und für das Naturleben überhaupt, die ihm viel von Lord Byron's poetischer Grazie verleiht" (Gottschall). Seine gesellschaftliche Stellung läßt ihn in denselben Kreisen verkehren wie jener, und wie im Don Juan sind in den „Briefen eines Verstorbenen" (1830) die Zustände der vornehmen englischen Gesellschaft in ihren intimsten Beziehungen dargestellt; seine Religion besaß wie die Byron's den sich selbst ungestandenen unklaren Glauben an die Unsterblichkeit, der hinter bitterem Skepticismus sich versteckte: „es war zunächst eine religiöse Freigeisterei im Byronschen Stil". Kurz, wir mögen Charakter und Leben des Fürsten nach allen Seiten betrachten, so finden wir eine merkwürdige Reihe von Punkten, in denen Schicksale, Ansichten, Meinungen, Schriften, Leben mit denen des Vorbildes zusammentreffen. Wir können ihn deshalb wohl als einen „Byron der Gesellschaft" charakterisieren, im Gegensatz zu dem Byron der Dichtung.

Doch ist es schwer, die Züge dieser beiden Gestalten bei seinen Epigonen und Nachahmern immer auseinanderzuhalten.

Neuntes Kapitel.

Byron's Einwirkung und Nachwirkung auf die deutsche Litteratur.

„Die große Erscheinung, in welcher sich das gesamte Zeitalter prophetisch zusammenfaßt, gehört nicht den Deutschen an: Lord Byron. Die kurze Zeit, in welcher er wie ein Meteor an unserm Himmel vorüberbrauste, waren die Blicke von ganz Europa auf ihn gerichtet. Lord Byron war der Mann, wie ihn sich die nächste Vergangenheit geträumt hatte, namentlich die deutsche Poesie: Der Genius mit dem Kainsstempel des schuldvollen Gedankens.

Auf den Höhen des Lebens geboren und doch voller Begeisterung für die Freiheit; ein Bezauberer aller Herzen und doch mit unglücklichem Streben einem beständig schwindenden Ideal nacheilend; skeptisch bis zur Blasiertheit und bis zum übermütigen Hohn, und doch voller Sehnsucht nach den Heiligtümern, welche die Menschheit eingebüßt, war er die letzte und blendendste unter jenen poetischen Gestalten, deren Zauber sich die Welt, wenn auch mit unwilligem Widerstreben, unterwarf. Sein Leben und seine Dichtung war reich und glänzend, seine Seele von echtem Adel, seine Erscheinung bezaubernd, und doch war der Kern seines Wesens angekränkelt, denn sein edler Instinkt wurde nicht geläutert durch die Pflicht, er suchte die Erregung um der Erregung willen: er war im tiefsten Sinn ohne Inhalt, wie die Zeit, deren Bilder er der Nachwelt überliefern wird."

Diese Signatur, die Julian Schmidt der Zeit nach den Befreiungskriegen bis zum „Völkerfrühling" 1848 gibt, ist besonders auch auf die deutsche Litteratur anwendbar. Sie ist es, wie gesagt, die sich dem Einflusse Byron's besonders hingab, wenn man auch andere Faktoren dabei nicht außer acht lassen darf; das Interesse an Byron während seiner Lebzeiten war, wie Macaulay richtig darstellt, ohnegleichen, und stieg in Deutschland nach seinem romantischen Tode noch mehr; die Nachahmung äußerte sich in jeder möglichen Weise. Zunächst ging, wie schon oben angeführt, die Nachäffung seiner persönlichen Eigenschaften und Gewohnheiten bis ins Detail; in der Dichtung fand sie ihren Ausdruck durch den romantischen Weltschmerz, der ein tiefes Unbefriedigtsein mit sich selbst und den Zuständen zur Zeit der Reaktion verrät; seine Dichtungen wurden übersetzt, seine Stoffe verarbeitet und das bis dahin in Deutschland wenig angebaute Gebiet der lyrisch-epischen Epyllien gepflegt. Zwei Gestalten der deutschen Poesie müssen für diese Zeit als bezeichnend erwähnt werden: Heinrich Heine, der mit Fug der deutsche Byron genannt wurde, und Nikolaus Lenau. Nicht alle Erscheinungen jedoch, die auf den ersten Blick diesem Einfluß zuzuschreiben sind, gehören demselben an: Byron schrieb sein Trauerspiel Marino Faliero im Jahre 1820; Amadäus Hoffmann, der phantastische Novellist, hat denselben Stoff schon in den „Serapionsbrüdern" (1819) behandelt, in der Erzählung: „Doge und Dogaressa". In demselben Jahre (1820) hat ihn ferner Ernst Raupach für seine

Tragödie „Die Erdenmacht“ ausgewählt und in seiner Weise verarbeitet. Anzunehmen ist, daß die drei Dichter durch ein historisches Werk aus jenen Tagen auf die Gestalt des Dogen aufmerksam wurden; bei späteren Bearbeitungen werden wir hierauf zurückkommen. Den Fußtapfen W. Müllers folgte anfänglich Rellstab, der mit „Griechenliedern“ (1822) debütierte, und ebenso Waiblinger in seinen „Liedern der Griechen“ (1823); der junge Poet, der in seiner Zerrissenheit frühzeitig in Italien zu Grunde ging, hat namentlich auch in späteren Dichtungen, z. B. in den „Erzählungen aus Griechenland“ (Der sterbende Korsar etc.) sich Byron zum Vorbild genommen. Der unglückliche Dramatiker Grabbe, der ebenfalls an den Extremen des Weltschmerzes sich zu Grunde richtete, ist hier im Vorübergehen zu erwähnen, da er sich an eine Zusammenschweißung des Don Juan und Faust versucht, den Gestalten, die durch Gœthe und Byron für die Zeit typisch geworden sind, und sich darin manchmal zu Byronschen Dichterschwung emporgehoben hat. Bei seinem Tode (1836) war es, wo Freiligrath das viel variierte, aber von Shelley und Byron zuerst mehrfach angewandte Bild aussprach:

„Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel“.

Wie sehr sich Zedlitz in Byron vertieft hatte, beweist seine für die Zeit treffliche Übersetzung des Childe Harold; daß er sich besonders in die Schwermut und Gedankentiefe Byrons versenkte, davon geben seine schon erwähnten „Totenkränze“ Zeugnis, als deren nächstes Vorbild Byron's „Klage Tassos“ und „die Prophezeiung Dantes“ zu nennen ist. Wenn man dagegen dem Grafen Platen Byron's Einwirkung imputiert hat, so ist es entschieden zu verwerfen; man darf nicht so weit gehen, überall Einflüsse zu suchen, wo sie nicht existieren. Platen mag durch seine Lebensverhältnisse, seine politischen Gesinnungen, die den Baschkirenhaß und das Freiheitsgefühl der Reaktion gegenüber energisch verlangten, sowie teilweise durch Dichtungen wie die venezianischen Sonnette mit Byron zu vergleichen sein, und dieser Vergleichungspunkte lassen sich viele finden; von direkter Einwirkung von dessen Schöpfungen auf die Platens ist aber nichts zu bemerken. Anders ist es mit dem erbitterten Gegner desselben, Heinrich Heine.

Der Eindruck, den Byron's Gestalt und Dichtung auf den jungen Heine machte, war von tiefeingreifender Bedeutung; in dem

Kreise der Elise v. Hohenhausen, wo der Byron-Kultus an der Tagesordnung war, und in dem er viel verkehrte, mag dieser Eindruck sich noch verstärkt haben, sodaß er deutliche Spuren schon in seinen ersten Gedichten hinterließ. So proklamierte ihn die Hohenhausen als Nachfolger Byron's in Deutschland, der 1820 selbst Übertragungen des Briten veröffentlichte und noch weitere im Auge hatte, wie die „Vorbemerkung“ zu diesen andeutet: Manfred, 1. Aufzug, von dem wir auch Goethes Nachdichtung besitzen, das „Lebewohl“ an Lady Byron und „An Inez“ aus Childe Harold, die letzteren beiden schon früher von ihm gefertigt, und das berühmte „Adieu an England“ im I. Gesang des Childe Harold. Sein Jugenddrama Ratcliff 1822 weist schon in dem Motto auf die Gestalt seines Vorbildes hin, ferner in der wilden, düstern Art des Stückes, wie sie durch Lord Byron in Kurs gesetzt wurde, in der unverkennbaren Ähnlichkeit des Helden mit der Gestalt des Abtrünnigen, des gefallenen Engels, der zum Teufel wird. Die Meeresschilderungen der „Nordseebilder“ bleiben von Byronschen Ideen nicht unberührt; neue Schöpfungen einer grotesken Mythologie finden sich bei beiden, und wenn z. B. Don Juan I, 113, Byron die Keuschheit Lunas persifliert, so hat Heine in ähnlicher Weise die Sonne („Runde Metze des Weltalls! Strahlenbuhlende!“) verspottet. Sein subjektiver Weltschmerz bekundet sich speziell in den verschiedenen Liebesliedern, nach Byron's Vorgang in einer Weise gedichtet, wie man vorher noch nie die tiefste Qual, die innersten Schmerzen so schonungslos dem Leser vorgeführt hatte. In Bezug auf die „Reisebilder“ mag die Idee, das Kolorit und der vielfach darin waltende Skepticismus auf Childe Harold zurückzuführen sein; hinsichtlich dieses Skepticismus fügen wir mit Julian Schmidt hinzu, daß er sich bei Byron über viele Formen der steifen Sittlichkeit Altenglands hinwegsetzte, aber nicht wie bei Heine über die angeborenen Gesetze der Ehre. Schon beim Erscheinen der ersten Gedichte fiel Immermann in seiner Besprechung auf, daß Heine zu Lord Byron eine besondere Neigung zu haben scheine; auch die späteren Dichtungen tragen nicht nur in ihren Ideen, sondern selbst in Einzelheiten Spuren derselben, so „Deutschland“ und „Atta Troll“, so der Titel der „Hebräischen Melodien“, so die Romanze „Belsazar“ und die oben schon angeführte kleine Romanze „Childe Harold“ als Totenklage für Byron. „Die geistigen Physiognomien beider“,

schreibt ein anderer zeitgenössischer Kritiker, „sind sehr ähnlich; wir finden darin dieselbe Unschönheit, aber auch denselben Hochmut und Höllenschmerz.“ Heine hat sich selbst gern mit Byron vergleichen lassen; es ist aber doch schon eine ziemliche Manieriertheit dabei, wenn er bei dem Tode Byron's 1824 sagt: „Der Tod meines Vetters in Missolunghi hat mich tief betrübt; er war der einzige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte“; und trotzdem kann er es nicht unterlassen, in seiner maßlosen Eitelkeit hinzuzufügen, er sei doch tugendhafter und gottesfürchtiger als der englische Lord. Heine wird stets zum Vorwurfe gemacht werden können, sein Vaterland geschmäht zu haben, was Byron selbst in der bittersten Verbannung in diesem Grade nicht eingefallen wäre. Wir fügen schließlich die vergleichende Charakterisierung Elzes hinzu: „Sein politisches und religiöses Schwanken, seine daraus entspringende disharmonische, überall ins Äußerste gehende Weltanschauung, sein Nihilismus, seine Emancipation des Fleisches, seine über Byron hinausgehende Religionsspötterei, sein Mangel an Wahrhaftigkeit, seine Eitelkeit, seine Ruhmsucht um jeden Preis — alles ist durchaus byronisch. Bei ihm tritt der Weltschmerz am krassesten auf und zeigt ein verzerrtes, hippokratisches Gesicht; er ist mit ihm hoffentlich für immer zu Grabe gegangen.“ (?)

Andrer Natur ist der Weltschmerz bei Lenau, dem Arnold Schlönbach mit Bezug auf Byron die Epitheta gibt: „Der Byron Deutschlands, der Ahasver im Gebiete des Gedankens und der Schönheit, der Mazeppa der Glaubenszweifel“. Diese poetischen Vergleiche dürften wohl nur cum grano salis anzuwenden sein. Zur Vergleichung mit dem großen Engländer fordert die vielbeweinte Gestalt des österreichischen Dichters heraus, nicht aber dürfen wir ihn als Nachahmer jenes hinstellen. Seine Natur war eine durchaus verschiedene, in der der sentimentale Weltschmerz bereits von Natur aus verborgen war, um allerdings speziell durch Herzenserlebnisse in Zerrissenheit und Wahnsinn zu endigen. Der Weltschmerz ist nicht kokett wie bei Heine und teilweise auch bei Byron, er geht nicht aus dem Unglauben des Verstandes hervor, sondern aus dem Zweifel des Herzens. Es ist der Kampf zwischen Satzung und freien Gedanken, der ihn verzehrt, der ihn 1832 jene Auswanderung nach Amerika faktisch ausführen läßt, die Byron für sich so oft projektiert hatte: „Es ist bei ihm die Trauer des Gemüts über seinen eigenen Verlust, die ihn die Natur

mit seiner Melancholie beseelen läßt, „die zwischen Glauben und Wissen hin und her schwankende Phantasie, die ewige Unbefriedigung und Selbstqual“ (Gottschall). Die Gestalt seines Faust (1836) und noch mehr die im Nachlasse gefundene seines Don Juan (1851), in welchem ein genialer Liebesdrang in wilden Gedanken und Scenen austobt, tragen allerdings auch die Züge des Byronschen Skeptikers in dessen Dichtung; doch mehr erinnert die Form, die zerstreute Scenen lose verbindet, an jenes Epos; und auch darin findet sich bei beiden eine Parallele, daß sie über das Ende ihres Don Juan lange unentschieden waren und dasselbe verschiedentlich planten. Der in Wahnsinn endigende Untergang Lenaus wäre aber bei der gewaltigen Natur Byron's nicht möglich gewesen.

Anastasius Grün (Graf Auersperg), der Zeitgenosse Lenaus und einer der bedeutendsten aus dem österreichischen Dichterkreis, kann in Bezug auf seine soziale Stellung und seine freiheitliche Tendenz mit Byron verglichen werden. Von Weltschmerz ist seine gesunde Natur fern, dagegen als Sänger der Freiheit hat er Byron's Ideen aufgenommen, wenn er als Verkünder einer neuen Aera nach dem Druck der vormärzlichen Reaktion auftritt und die freien Forderungen der Zeit in seiner Lyrik zur Geltung bringt. Aber bezüglich seiner Diktion, der Fülle der Bilder, die er mit überwältigendem Reichtum bringt, hat er auch von Byron viel gelernt; als kleines Beispiel zitieren wir die Stelle aus Don Juan V, 118:

„Jedoch es ist ein peinlicher Moment,
Wenn Tropfen aus des Mannes Auge fließen;
Des Weibes Thräne blüht, des Mannes brennt
Wie heißes Blei, als bohre man mit Spießen
Sie aus dem Herzen, denn (um kurz zu sein)
Es ist für sie ein Trost, uns ist es Pein“;

deren Idee Grün in seinem berühmten Lied „Mannesthräne“ des weiteren ausgeführt hat. Einer der schönsten Abschnitte aus „Schutt“ (1835) ist der „Turm am Strande“, in dem uns das Bild eines gefangenen venezianischen Dichters vorgeführt, und die Schmerzen der Sehnsucht mit „seltenem Schmelz der Poesie“ geschildert werden. Dieser muß auf das Vorbild des "Prisoner of Chillon" zurückgeführt werden, dem er auch in der Fülle der Bilder gleicht. Ein anderer Österreicher, um es hier gleich anzu-

führen, Moritz Hartmann, hat 1863 den nämlichen Stoff in einer geschichtlichen Erzählung: Der „Gefangene von Chillon“ behandelt. Alfred Meißner, ein anderer Mitstrebender dieses Kreises, weist in hervorragendem Grade nach, wie sehr er sich in das Studium Byron's vertieft hat, wenn auch bei ihm betont werden muß, daß er auch dem Studium der französischen Romantiker, besonders der George Sand, viel verdankt. Schon in seinen Gedichten 1845 macht sich diese Anlehnung geltend, und wenn er auch in der Schilderung die elementare Gewalt Byron's nicht besitzt, so eifert er ihm doch durch die Glut dichterischer Anschauung in seinen düsteren Naturscenen, besonders in der Schilderung der Natureinsamkeit trefflich nach; seine Vertiefung in Byron geht aus dem oben angeführten Gedichte hervor, in dem er ihn in dithyrambischer Breite feiert.

Von den Jüngern Lenaus und Grüns wäre hier noch Karl Isidor Beck zu erwähnen, dem noch in seinen Jugendgedichten, „den Nächten“, der Dichterberuf als ein Kainsstempel erscheint, und dessen allgemeiner Freiheitsdrang sich sozialistischen Ideen zuwendet. Die erste Gesamtübersetzung der poetischen Werke Byron's begann im Jahre 1839 Adolph Böttger, oder besser gesagt eine Nachdichtung, die zwar in Bezug auf die Treue des Originals viel zu wünschen übrig läßt, aber wegen der gefälligen lesbaren Sprache sich bald überall bei dem Publikum einführte. Es ist natürlich, daß eine so liebevolle jahrelange Beschäftigung Böttgers mit Byron, außer dem er noch Pope, Milton und andere Engländer übertrug, auf seine eigene Produktion von starker Einwirkung gewesen sein muß, sodaß dieser auf die Richtung seines Talentes, das vorwiegend poetisch beschreibend genannt worden ist, einen bestimmenden Einfluß ausübte. Von den episodisch aneinandergereihten Romanzencyklen, die in den vierziger Jahren nach dem Vorbild von Byron's Epyllien aufkamen, und meist nicht einfache poetische Erzählungen, sondern lyrisch ausgearbeitete Stimmungen und Situationen enthalten, — hat Böttger eine prächtige Reihe geliefert, so Habana 1853, eine farbenreiche Schilderung exotischen Lebens, Till Eulenspiegel 1850, eine eigenartig ausgeführte Nachahmung des Don Juan, oder das Galgenmännchen 1870, in dem das Vorbild Manfred in freundlicher Weise zu einem versöhnenden Schluß geführt wird. Wie einzelne Stellen des Vorbildes in *eigene Arbeiten* übergehen, beweisen z. B. folgende

Stellen aus „Dämon und Engel“ (Robert der Teufel), verglichen mit den betreffenden Stellen im Giaour:

„Der Reiter sieht's — in seinem Innern
Beginnt ein grausenvoller Kampf;
Ihn quält ein schuldbewußt' Erinnern,
Ein lang betrübter Seelenkampf.“

— — —

„Es war ihm die Vergangenheit
Ein Kirchhof lang entschlaf'ner Sünden,
Die jetzt erwacht aus nächt'ger Zeit
Als blut'ge Schatten sich verkünden;
Sein Auge schaut — er spornt sein Roß,
Nicht kann er die Gesichte tragen,
Die willenlos im trüben Troß
Jetzt seinem Geist vorüberjagen.“

Der „Fall von Babylon“ 1855 erinnert in seinem Stoff an Sardanapal; die „Tochter des Kain“, 1865, in ihrer Abhängigkeit von „Himmel und Erde“ (und Lamartines Fall des Engels?) ermangelt nicht jener Metaphysik, die Byron's Misterien kennzeichnet.

Im Vorbeigehen dürfen wir unter den Sängern dieser Generation nicht unerwähnt lassen Leopold Schefer, dem ja als Sekretär und Lebensgenosse des Fürsten Pückler Byronsche Art nicht fremd war. In seinen Novellen sind die Lieblingsstätten seiner Phantasie die türkischen Inseln, die er auch aus eigener Anschauung kannte, und für die er eine glänzende Lokalfarbe gefunden hat. Er stellt aber nicht rein orientalische Sagen und Geschichten dar wie Lord Byron, sondern verwickelt überall Europäer in ihre Moralität und Denkweise, sodaß sie an Lebenswahrheit verlieren; in der Novelle „Der Sklavenhändler“, wo sich ein reicher englischer Lord künstlich in die Lebensweise eines Pascha versetzt, mag ihm Byron selbst im Orient (oder Lady Esther Stanhope?) vorgeschwebt haben. Der unglückliche und unverdient der Vergessenheit anheimgefallene Epiker und Dramatiker Julius Mosen hat in seinem Roman: „Der Kongreß von Verona“ (1842) denselben Kampf des Absolutismus und des Liberalismus behandelt, dem Lord Byron in dem „Ehernen Zeitalter“ so scharfen Ausdruck gegeben hat.

In den Reihen der Gleichalterigen ist ferner Rudolph Gottschall einer von denen gewesen, die Byron ein gründliches Stu-

dium gewidmet haben, welches dann von nachhaltigem Einfluß auf ihr eigenes Schaffen geblieben ist. Seine lyrischen und epischen Dichtungen zeigen glänzende Diktion und glühende Schilderungen; in dem Essay: „Lord Byron und die Gegenwart“ (Porträts und Studien, I) ist er einer der wenigen, die die Einwirkung dieser titanischen Persönlichkeit auf die Modernen dargestellt haben. Sein Jugenddrama „Byron in Italien“, das von ihm neuerdings gänzlich umgearbeitet wurde, ist schon oben erwähnt worden; die Tragödie „Mazeppa“ behandelt denselben Stoff wie Lord Byron's berühmtes Epyllion und malt auf historischer Grundlage, die ja auch Byron teilweise nicht entbehrt, den Untergang einer wilden maßlosen Leidenschaft in einem tragischen Konflikt. Mazeppa wurde ferner, um das gleich hier anzufügen, 1860 von Adolph Mützelburg in einem Roman behandelt; Emanuel Geibel hat Victor Hugos Ballade „Mazeppa“ im Deutschen meisterhaft nachgedichtet.

Geibel, der ewig junge Lyriker, dessen süße Weisen auch in der Zukunft nicht vergessen sein werden, so lange es eine deutsche Jugend gibt, stand wie die meisten seiner Zeitgenossen in seinen Anfängen ebenfalls unter dem Zauberbanne Byron's. Seine Jugendgedichte geben, z. B. in dem sentimental resignierten „In der Ferne“: „Sag an, du wildes, oft getäuschtes Herz etc.“, Byron's letztes Gedicht an seinem 36. Geburtstag in freier Nachdichtung einer Persönlichkeit wieder, die jene Gedanken auf ihr eigenes Schicksal anwendet; auch die in Malta entstandene Strophe „In ein Stammbuch“ hat ihm Geibel frei nachgesungen. Ein anderer Umstand kam hinzu: auch Geibel durfte ein sonniges Jahr in Athen verleben, wie sein großer Vorgänger, und hat, wie dieser, dort manches zarte Herzensband geknüpft, dessen Spuren in Liedern ausklingen; so erinnert das „Fahr wohl“ (beim Abschied aus Griechenland) an Byron's Gedicht bei der gleichen Situation. Aus den „Juniusliedern“ atmet das „Lied des Corsaren“ das Feuer, dem Byron in seinem Lied im Corsar Ausdruck verleiht; in Geibels „Neuen Gedichten“ finden sich als vereinzelte Spuren von Byron's Nachwirken das „Lied nach Byron“: „Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern!“ und in dem bekannten „Tod des Tiberius“ die Episode von dem germanischen Kriegsknecht, der uns ein Abbild des „Sterbenden Galliers“ und seiner Visionen in Childe Harold zu sein scheint. Außerdem bietet Geibel aus späterer Zeit die

Übertragungen von Byron's „Trinklied“ und aus Childe Harold „Julias Brief“ (I. Gesang) und das „Fest zu Brüssel“ (III.). Eine vereinzelte Erscheinung des jungen Deutschlands ist hier noch zu erwähnen, Albrecht Dulk, ein genialer Kraftmensch, der sich in Opposition gegen das Landesübliche behagte, und, in dieser Hinsicht ein zweiter Lord Byron, den Bodensee durchschwamm, und 1844 in dem Drama „Orla“ einen reflektierenden Don Juan schuf; seine spätere Laufbahn wandte sich immer mehr den Extremen zu.

Wenn Elze den Höhepunkt des Byronismus dem jungen Deutschland zugeschrieben hat, als der Blütezeit des Radikalismus, der Freigeisterei, des Weltschmerzes, so hat er den Begriff Byronismus etwas weit ausgedehnt; der echte Byronismus, der sich in der Nachahmung desselben gefiel, war im Schwinden, besonders jener romantische subjektive Weltschmerz. Auch waren noch andere Strömungen vorhanden, die auf das junge Deutschland von mächtiger Einwirkung waren, wie die Julirevolution, die Hegelsche Philosophie, die Schriften der Franzosen, besonders der George Sand. Aber die Freiheitsideen Lord Byron's in ihrem verschiedenartigen Ausdruck waren ihnen geblieben und wurden weiter ausgeführt und angewendet; denn die politische Poesie hat ja weitverzweigte Zusammenhänge in der modernen Litteratur und bringt vielfach oft nur die Ideen der früheren zum geläuterten Ausdruck. So haben gewiß Herwegh, Prutz, Dingelstedt, Kühne, Freiligrath an Byron gelernt, und nicht nur an seinen Ideen, sondern vor allem auch an seiner Diktion, seinem Schwung, seiner Bilderpracht und seinen Schilderungen. Am meisten mag es wohl bei Freiligrath der Fall sein, der ja auch durch seine jahrelange Beschäftigung mit Übertragung englischer Poesien sich in deren Gedankengang und Ausdruck eingelebt hatte, und in dessen Nachlaß noch eine metrische Übersetzung des „Mazeppa“ gefunden wurde. An den ehern klingenden Strophen eines Freiligrathschen Kriegsliedes von 1870: „Wie der Wolf, der Assyrer, mit klirrender Pracht“, ist dies wahrnehmbar, das von Byron's „Vernichtung des Sennacherib“ in den „Hebräischen Melodien“ ausgegangen ist.

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß deutsche Dichter, Theodor A. Hoffmann und Ernst Raupach, fast gleichzeitig mit Byron denselben Stoff behandelten, die Geschichte des Dogen Marino Faliero von Venedig, was auf den Umstand zurückzuführen wäre, daß alle drei auf ihn durch gleichzeitige Werke,

wie die Geschichte de Sismondis oder die des Grafen Daru (und Laugier?) aufmerksam wurden. Hoffmann weicht in der Novelle der Serapionsbrüder „*Doge und Dogaressa*" von der Geschichte ab und erfindet eine Liebestragödie: „Der greise Doge erhebt die arme aber schöne Annunziata zu seiner Gemahlin. Aber sie liebt heimlich den jungen Antonio. Dieser wird in der Tracht eines Gondoliers bei dem großen Volksfeste vom Markusturme an einem Seile herabgelassen, schwebt an der Dogaressa vorbei und überreicht ihr nach der Volkssitte im Namen der Gondolierzunft einen Blumenstrauß. Später wird der Doge, weil er die Aristokratie stürzen wollte, hingerichtet. Seine Gemahlin flieht mit Antonio, aber beide kommen im Meere um." Raupachs Tragödie „*Die Erdenmacht*" zeugt ebensowenig von geschichtlicher Treue. Bei ihm hat sich Faliero mit Contarini und andern Edlen gegen die Aristokratie verschworen; sein Sohn Rinaldo erfährt davon und in dessen Seele kämpft Kindesliebe und Patriotismus einen schweren Kampf, bis er schließlich die Verschwörung an Leoni verrät. Seines Vaters Leben ist nicht mehr zu retten, seine Verlobte, Contarinis Tochter, stirbt vor Gram, und alles wendet sich von ihm, als man erfährt, daß er selbst den Vater preisgegeben; er ersticht sich auf dessen Grabe. Es ist der Kampf der Liebe und Pflicht, dem wir das Mitleid nicht versagen können.

Kann also bei diesen beiden Darstellungen schon der Zeit nach von Byron's Vorbild oder dessen Nachahmung nicht die Rede sein, so ist die Bekanntschaft mit dem großen Vorgänger nicht auszuschließen bei späteren Bearbeitern, deren wir gerade in der neuern deutschen Litteratur nicht weniger als fünf Dramatikern begegnen: A. *Lindner* 1875, H. *Kruse* 1876, M. *Greif* 1879, *Murad Effendi* 1881 und *Walloth* 1888. Als eigentümlich ist dabei hervorzuheben, daß gerade dieser Stoff Byron's, dem die damaligen Kritiker jedes dramatische Leben und Interesse absprechen, so oft späterhin behandelt worden ist, als der Zeit nach früheste Nachbildung Byron's in dem Drama *Delavignes*. Unter ihnen entfernt sich Albert Lindner am weitesten von der Geschichte und von Byron: Angiolina ist die eigentliche Heldin; er, der Doge, ist bereit, die Verfassung zu stürzen, sie, dieselbe zu schirmen; sie läßt den Gatten verhaften und weiht ihn dem Tode. Wir sehen, das historische Kolorit ist gänzlich gefälscht, und wir haben die Tragik eines politischen Gattenmordes. Die übrigen da-

gegen halten sich mit einzelnen Variationen an die geschichtlichen Vorgänge, denen Byron gefolgt ist. Heinrich Kruse schließt sich hierin an Byron und damit auch an Delavigne an, daß er den Groll des Dogen durch die zu leichte Bestrafung Michel Zenos entstehen läßt, der hier des Dichters Lieblingsfigur ist. Ungeschichtlich ist die im Stücke spielende Verwechslung, deren Mißverständniß erst vor dem Tode Falieros aufgeklärt wird. Auch Martin Greifs Motivierung ist die überlieferte von den Pasquillen Zenos, die den Greis zum Umsturzversuch treiben. Murad Effendis (Franz v. Werners) Stück voll dramatischer Prägnanz und wilder Leidenschaftlichkeit bringt dichterische Erfindung durch das Motiv herein, daß bei ihm die Plauderhaftigkeit der schwächlichen Gattin es ist, die den Dogen verrät. So hat auch der modernste der Bearbeiter, Wilhelm Walloth, den Verräter aus eigener Phantasie geschaffen; es ist Nasoni, der böse Genius und heuchlerische Freund des Herzogs. Sonst aber hält er sich mit Byron streng an den geschichtlichen Verlauf: Verhöhnung durch Zeno, Weigerung der Zehn, ihn streng zu bestrafen, Zorn des gedemütigten Dogen, seine Absetzung, sein Streben nach der Krone durch Volkshilfe, endlich sein Fall und Untergang. So steht das Drama des neuesten dem Byron's am nächsten, indem das Charakterbild des Dogen mit seinen gewaltigen und leidenschaftlichen Aufregungen den Mittelpunkt bildet. (In neuerer Zeit hat bekanntlich auch Swinburne sich an dem Stoffe versucht.)

Beim neueren Drama der Deutschen dürfen wir einen Autor, Salomon Mosenthal, nicht außer acht lassen, bei dem das Studium Byron's in einzelnen Werken zur Geltung kommt. Deborah (1850), bei dem vielfach das lyrische Element vorherrscht, erinnert durch die orientalische Pracht im sprachlichen Ausdruck an jenen, und besonders auf Anklänge an die „Hebräischen Melodien" ist aufmerksam gemacht worden. In Parisina (1875) hat er den Stoff des gleichnamigen Epyllions des Engländers verwertet, dessen stimmungsvoller Reiz allerdings in dem großen Drama nicht festgehalten werden konnte, welches stärkere Motive verlangt. Zu erwähnen wäre endlich noch H. Kruses „Mädchen von Byzanz" (1877), das die auch im Manfred angeführte Episode von dem Spartaner Pausanias verarbeitet.

Die jüngste Zeit, der man von verschiedenen Seiten das Interesse an Byron und dessen stillwirkenden Einfluß abgesprochen

hat, widerlegt diese Behauptung durch Thatsachen. Außer Franz Hedrichs „Kain" finden wir Gustav Kastropps Epos gleichen Namens (1880), das zwar nicht den Gottesleugner wie Byron schildert, aber ihn doch nach Art des letzeren „als einen Faust-Don Juan der Urzeit" darstellt. Byron's Don Juan, ein Werk, das nie veralten kann, scheint uns besonders unaufhörlich in der Dichtung der Jetztzeit fortzuwirken. Hermann Ölschläger in den „Novellen in Oktaven" (1882) zum Beispiel läßt gleich dem großen Vorbild in der Reimkunst (Don Juan) seinen Humor in wunderlichen Reimen und Satzverwicklungen walten. Julius Grosses „Volkramslied" (1890), um eines unter vielen zu nennen, ist eine Dichtung unserer Tage, die im Stile Don Juans eine Reihe moderner Erlebnisse in novellistischer Form aneinanderkettet und uns in romantischer Weise Geschichts- und Lebensbilder der Zeit aufstellt. Die ähnlichen Romane in Versen und humoristischen Epen Ernst Ecksteins, des Grafen Schack und anderer wären ohne die Kenntnis und das Studium Don Juans in dieser Form kaum möglich gewesen. Wie Hermann Lingg, jetzt schon ein Nestor unter den Mitlebenden, die Gedankenpoesie Shelley's und die großen historischen Einzelbilder Byron's sich angeeignet hat, so ist unter den Jüngsten Karl Bleibtreu zu nennen, der sich ebenfalls in der Schule der beiden Engländer herangebildet hat, bei dessen Lyrik gleich seinen Genossen ein „starker weltschmerzlicher Zug" wieder auftritt, aber nicht in romantischer Verklärung wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, sondern mit der realistischen Bitterkeit und Nüchternheit der Gegenwart. So reichen Byron's Spuren bis in unsre Tage hinein und werden zu finden sein, solange es eine Weltlitteratur der Gebildeten gibt.

Wir fassen die Einwirkung des Dichters in Deutschland, wie sie sich im Laufe der Jahrzehnte wechselnd darstellt, in drei Gruppen zusammen: In der ersten galt die Nachahmung seiner Person und dem in dieser verkörperten individuellen romantischen Weltschmerz, sowie seinen Epyllien, deren Beliebtheit eine europäische Ausdehnung gewann; die zweite Gruppe lernt bei dem Vorbild den Freiheitsdrang in allen seinen Formen, der sich zunächst wie bei Byron in der Auflehnung gegen die Reaktion kundgibt, in der Julirevolution und in dem Jahre 1848 aber größere Dimensionen annimmt, und der seine Vertreter am stärksten im „Jungen Deutschland" findet; die letzte Generation schließlich

wendet sich seinen Dramen und am tiefsten seinem Don Juan zu, um den realistischen Weltschmerz und die Darstellung der modernen Zeit bei ihm zu erlernen. Noch ein ganzes Menschenalter nach seinem Tode können wir meist von einer Nachahmung des großen Briten sprechen; die späteren haben an ihm jedoch das Vorbild für ihre Ideen und ihre Dichtungen gefunden; er wird stets als ein Hauptfaktor für die Entwicklung des Realismus und Naturalismus in der Litteratur der neuesten Zeit zu betrachten sein.

Namenverzeichnis von Personen und Werken.

